

Tages Woche

Samstag 3.1.2015 5. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr.
1
Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 61



Ausblick 2015

Was bringt das neue Jahr?
Wir werfen einen Blick
in die Zukunft.

Seite
6

NEUJAHR IN KOBANE

Eine Reportage aus dem
Flüchtlingslager an der
türkisch-syrischen Grenze.

Seite
32



KLEINANZEIGEN

Suchen und bieten: Kleinanzeigen auf tageswoche.ch

Mitte Oktober ging das erste Angebot online, mittlerweile gehört die Kleinanzeigen-Rubrik zu den beliebtesten Angeboten auf unserer Website. Der Kindersitz, dem die Tochter erwachsen ist, der Bauernschrank, der in der neuen Wohnung keinen Platz mehr hat, aber auch Dienstleistungen oder Jobangebote können Sie hier unter die Leute bringen. Alles, was Sie dazu brauchen, ist ein Profil und eine E-Mail-Adresse, unter der man Sie kontaktieren kann. Eine Auswahl der Kleinanzeigen publizieren wir in unserer Wochenausgabe.

GROSSER HAUSFLOHMARKT AM SONNTAG, 25. JANUAR 2015 IN THERWIL

Am Hinterweg 18 in Therwil findet am 25. Januar von 10 bis 16 Uhr ein grosser Hausflohmarkt statt. Geboten werden u.a. Geschirr, Kleider, Bilder, Stühle, Bücher wie Kinderbücher, Kochbücher, Bücher aus dem 18. Jahrhundert, Comics, LPs, Vasen, Kerzenständer, diverse Körbe in verschiedenen Grössen, Haushaltgegenstände und vieles mehr...

PORTEMONNAIE STEFI TALMAN

Schönes, kaum benutztes Lederportemonnaie zu verkaufen. Farben: aussen dunkelbraun, lila eingefasst; innen hellbraun und hellblau. Diverse Fächer für Karten, Noten; Münzfach mit Reissverschluss. Kaum Gebrauchsspuren. Weitere Fotos werden auf Anfrage gerne zugesandt. Masse: 11cm x 14cm, Preis: Fr. 140.-

WOHNMOBIL

Dieser Peugeot wurde 1989 in Verkehr gesetzt. Er hat 2 Schlaf- und Sitzgelegenheiten, Küche, Wasser, Heizung. Wer diese Fahrzeuge kennt, weiss, dass man sie nicht klein bekommt. Das Fahrzeug hat nur ca. 146000 km und ist in einem top Zustand. Wenn es nicht gefahren wird, steht es in der Garage. Wegen Nichtgebrauch verkaufe ich es. Es muss allerdings im Frühjahr vorgeführt werden. Preis Fr. 10000.- inkl. allem Zubehör!!!

2 TICKETS FÜR FANTA 4, AM 14. JANUAR 2015 IM HALLENSTADION IN ZÜRICH

Preis Verhandlungssache.

E-BASSISTIN GESUCHT FÜR DEN FEMALE BANDWORKSHOP IN BASEL

Willst du rocken? Möchtest du Banderfahrungen sammeln und lernen, wie man improvisiert? Willst du Konzerte spielen und sehen, wie die Arbeit im Musikstudio läuft? Bist du eine junge Frau, 15 bis 25 Jahre alt, hast 2 bis 3 Jahre Instrumentalkenntnisse? Willst du Teil von einem nationalen Projekt mit Jazz-, Pop- und Rockmusikerinnen sein? Dann melde dich zum Basler Female Bandworkshop an.

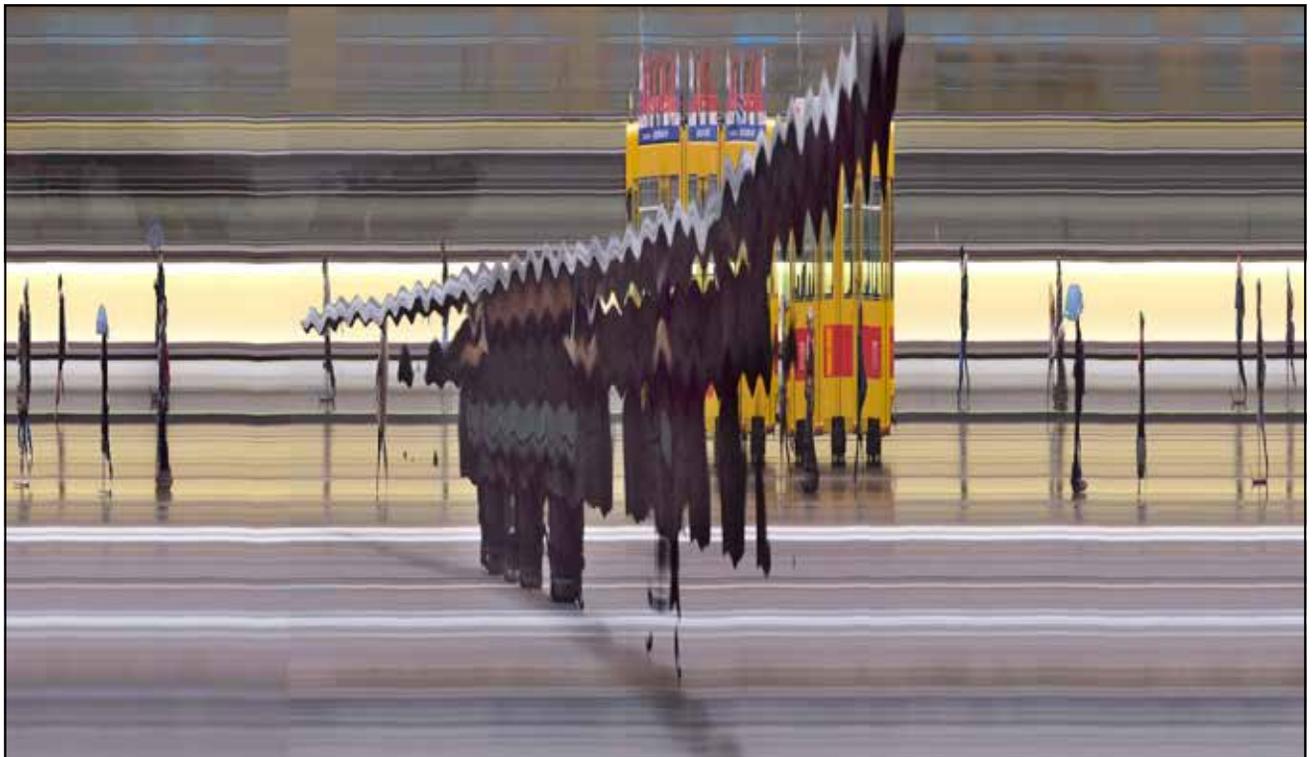
Der Workshop startet am 17. Januar 2015 im nagelneuen Badhüsli-Proberaum in Basel. Konzerte und Studiotag: Ab April bis Juni spielst du lokale, regionale und nationale Konzerte und zum Abschluss gehst du ins Studio. Kursleiterinnen: Rita Ékes und Stefanie Kunckler. Kosten: Fr. 240.- plus Fahrspesen.

RAHMENTROMMEL MIT HALTE- KREUZ INKL. GEFÜTTERTER TRANSPORTASCHE

Durchmesser 50 cm, Kessel aus mehrschichtigem Buchenholz, durch integrierte Stimmschrauben stimmbar, dies erlaubt feinste Nuancierungen bei Sound und Klangvolumen, mit naturbelassenem Ziegenfell bespannt, warme satte Bässe, bei Randschlägen hohe, singende Töne. Transporttasche gefüttert, schwarz, mit Tragriemen und Schulterriemen. Fr. 190.-

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

INHALT



Wahlen, Baustellen und Fussballfeste – das neue Jahr wird ereignisreich. Wir blicken voraus, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, dafür mit ein paar satirischen Spitzen.

Seite 6



Verdingkind

FOTO: BASILE BORNAND

Paul Richener: Vom Verdingkind zum Gemeindepräsidenten von Nussdorf.

Seite 20



«Regionale»

FOTO: NILS FISCH

Die «Regionale» präsentiert 230 Künstler. Wir haben drei porträtiert.

Seite 38

Prostitution

Briefe an eine Escort-Dame: Vielen Freiern geht es nicht nur um Sex.

Seite 36

Natashia Collier
Bestattungen
Sie, er, es
Impressum
Kultwerk
Wochenendlich
Zeitmaschine

S. 4
S. 22
S. 43
S. 43
S. 44
S. 45
S. 46

ANZEIGE

Die Fünf Kubaner sind frei!

Es lebe die internationale Solidarität mit Kuba!
Gerechtigkeit und Frieden fürs 2015!



Vereinigung Schweiz-Cuba
www.cuba-si.ch



Dani Winter
Redaktionsleiter

Das wird ein gutes Jahr!

Was wurde nicht alles geschrieben und geschimpft über das **Verkehrskonzept**, das die Basler Innenstadt von einem Grossteil des Autoverkehrs befreien will. Am 5. Januar tritt es in Kraft – und endlich wird sich zeigen, ob das Herz der Metropolitanregion tatsächlich zur prophezeiten Servicewüste verkommen wird und ob die Regale in den Läden so leer sein werden wie die Strassen, weil für Lieferanten und Servicemonteur keine Durchkommen mehr ist. Oder ob man vom neuen Regime erst mal gar nichts mitbekommen wird, weil es für alles und jeden eine Ausnahme gibt.

Die Verkehrsbefreiung der Basler Innenstadt ist nur einer der Meilensteine, die das Jahr 2015 prägen werden: Einen neuen National- und Ständerat, einen neuen Bundesrat, vorher aber noch eine neue Baselbieter Regierung gilt es zu bestellen. Das Theater Basel erhält einen neuen Direktor, das Kunstmuseum ebenso. Doch bei allem Neuen soll auch das Beständige seinen Platz haben, und so wird der FC Basel im Mai seinen 18. Meistertitel – den sechsten in Folge – feiern können. Alles andere wäre eine Überraschung.

Wem das nicht reicht, der kann sich vielleicht auf den Besuch seiner Heiligkeit des **Dalai Lama** in der Joggelihalle freuen. Oder auf die Präsenz von Basel und Syngenta an der Weltausstellung in Mailand. Damit Sie sich die Termine schon mal in die Agenda schreiben können, listen wir die Highlights in dieser Ausgabe auf – subjektiv ausgewählt, kreuz und quer durch alle Ressorts, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit und zum Teil auch nicht ganz ernst gemeint.

Sehr ernst ist dagegen die Lage im seit Monaten umkämpften **Kobane**. Udo Theiss hat die Basler Politiker Edibe Gölgeli und Attila Topas bei ihrem Besuch in der Krisenregion an der türkisch-syrischen Grenze begleitet und mit Politikern und Flüchtlingen vor Ort gesprochen.

tageswoche.ch/+q9hak

Weiterlesen, S. 8



Abgesperrt,
tageswoche.ch/
+hfp0x

Weiterlesen, S. 17



Das bringt das neue
Jahr,
tageswoche.ch/
+ztsn4

Weiterlesen, S. 32



Humanität siegt
über Barbarei,
tageswoche.ch/
+e0kpm

Natashia Collier

von Naomi Gregoris

Die Amerikanerin Natashia Collier wird ab Januar einen Expat-Blog für TagesWoche schreiben. Sie kennt Einheimische wie Zugezogene und weiss, wo das Ketchup im Migros steht.

Es gibt Menschen, die reisen mit leichtem Gepäck. Natashia Collier gehört definitiv nicht dazu: Mit einem riesigen rosa Koffer kommt sie zu unserem Gespräch – alles Utensilien für das Porträtfoto, wie die quirlige Amerikanerin erklärt: «Ich hab einfach mal alles reingeworfen, was irgendwie mit mir zu tun hat.» Und das ist eine ganze Menge: Als Collier den Koffer öffnet, erscheinen stapelweise Flyer (Collier organisiert regelmässig Burlesque-Shows in Basel), zwei grosse Schminkbeutel, Rollschuhe (sie gibt einmal pro Woche den Basler Rollergirls Unterricht), Bücher über die Schweiz, ein Tüllkleid und ein kleines rotes Hütchen, das sich Collier ins Haar pinnt, während sie gut gelaunt mit dem Fotografen ihre Ideen für das Porträt bespricht. Diese Frau ist mehr als gut vorbereitet, sie stürzt sich regelrecht hinein.

**Collier löst Probleme,
indem sie tut, was
sie am besten kann:
sie reinstürzt.**

«So bin ich eben», lacht Collier, als ich sie später darauf anspreche. «Bevor wir in die Schweiz zogen, bereitete ich mich monatelang vor, habe Blogs von Baslern gelesen, Wettermuster studiert und geschaut, wo die schönen Buchhandlungen, die Cafés und Garagen sind.» Garagen? Collier nickt. «Klar, wer eine Garage hat, braucht Platz für seine Arbeit, breitet sich aus – da will man nicht in der Nähe wohnen. Also hab ich mich schlau gemacht. Als ich ankam, hab ich dann gemerkt, dass hier alles zusammengeht: Du kannst eine Garage in der Nähe eines Cafés haben und gleich daneben ohne Probleme ein Kind grossziehen. Dass so was funktioniert, wäre mir in Amerika nie in den Sinn gekommen.»

Das Garagenmissverständnis war nur eine von vielen Herausforderungen, die sich stellten, als Collier mit ihrem Ehemann, der eine Stelle bei einem Pharmaunternehmen bekommen hatte, vor vier Jahren nach Basel zog. Am schwierigsten waren die Ausflüge in den Supermarkt.



Anything goes: Im Chaos fühlt sich Natasha Collier alias Auntie Sam am wohlsten.

FOTO: OLI CHRISTE

«Bis ich gemerkt habe, dass das Ketchup nicht bei den anderen Gewürzen steht, sondern in der Nähe der Tomatenprodukte, ging es mehrere Monate!», lacht Collier. Es waren die unerwarteten alltäglichen Dinge, die der Amerikanerin am meisten zu schaffen machten. Collier löste das Problem, indem sie tat, was sie am besten kann: sich reinstürzen. Sie kam mit Baslern ins Gespräch, fand schnell Anschluss und bewegte sich fortan zwischen beiden Welten. Expat und Nicht-Expat.

Die Geschichten, die Collier von den beiden Seiten mitbekam, waren frustrierend. Da sind zum einen ihre Expat-Freunde, die sich nicht in Restaurants trauen, weil sie Angst haben, sich nicht verständigen zu können. Auf der anderen Seite Colliers Basler Freunde, die grosse Augen machen,

wenn sie ihnen von der Blase erzählt, in der die Expats leben. «Das Interesse ist zwar auf beiden Seiten da, aber die Vorstellungen sind sehr unterschiedlich. Man kennt die jeweiligen Probleme nicht. Und niemand vermag es so richtig, zu vermitteln», meint Collier. Also beschloss sie, eine Brücke zu schlagen: mit einem Blog, der das Verständnis füreinander fördert und die beiden Welten miteinander vertraut macht.

Auntie Sams Kummerkasten

«Ask Auntie Sam» wird der Blog heissen, der im Januar startet und als Ratgeber für Expats und Nicht-Expats dienen soll. Man wird Collier Fragen schicken können, die sie persönlich beantwortet – auf Wunsch auch ohne Veröffentlichung. Eine Art Dr. Sommer für die TagesWoche? Collier

lacht. «Klar! Auch Fragen um Liebe, Sex und Beziehungen stellen sich in Situationen, wo Expats in ein neues Umfeld ziehen. Anything goes.»

Ihre Antworten wird Auntie Sam auf Englisch formulieren, «schreiben können mir die Leute aber in allen Sprachen – bring it on!», ruft Collier. Je mehr Chaos, desto besser. Wenn sie etwas in ihrem turbulenten Leben gelernt habe, dann dass sie mit Chaos umgehen könne. Darin sei sie richtig gut. Wir zweifeln keine Sekunde daran und freuen uns darauf, Tante Sam unsere chaotischen Sörgeli und Ängschli zu erzählen, damit sie uns mit ihren Büchern und Flyern, Tüllkleidern, Rollschuhen und Füssen in beiden Welten mit gutem Rat zur Seite stehen kann.

tageswoche.ch/+ee9gn

×

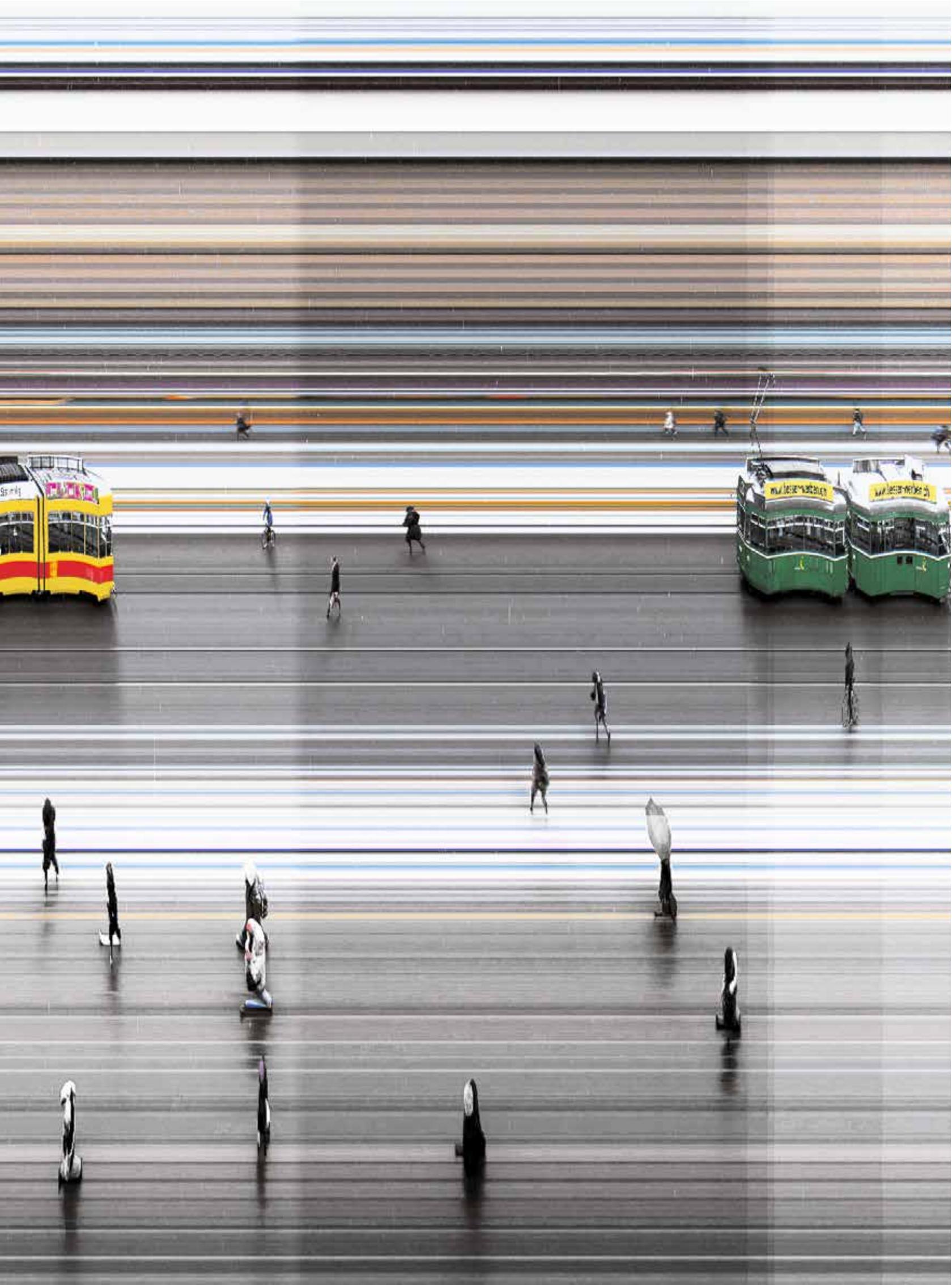
Ausblick 2015

Neues Jahr, neue Ereignisse: Eine nicht hundertprozentig ernst gemeinte Vorschau auf die kommenden 365 Tage.



2015,

WIR KOMMEN



Verkehrskonzept

Die Innenstadt wird ein wenig beruhigt.

Abgesperrt

von Dominique Spirgi

In Bern, Zürich und weiteren Städten sind verkehrsberuhigte Stadtzentren seit Jahren eine Selbstverständlichkeit, nun zieht Basel nach. Anfang 2015 tritt das Verkehrskonzept Innenstadt mit all seinen neuen Regelungen in Kraft.

Damit endet eine Debatte, die zum Teil mit ausgesprochen harten Bandagen geführt wurde und sich über Jahre hingezogen hat. 2011 erteilte der Grosse Rat grünes Licht. Ein Wiederaufflammen der Diskussion hinderte die Verwaltung aber daran, die Massnahmen fristgerecht bereits vor einem Jahr umzusetzen. Am 5. Januar ist es nun aber unwiderruflich soweit.

Ein Totalumbruch ist allerdings nicht zu erwarten. Nach wie vor werden sich die Lieferwagen morgens in der Innenstadt stauen. Für Taxis und Anwohner mit eigenem Parkplatz besteht nach wie vor (fast) freie An- und Durchfahrt. Auch in Zukunft werden die aufgewerteten Fussgängerinnen mit der nahezu unterbrochlenen Drämmli-Schlange zu kämpfen haben. Und auch den Velofahrern bleibt die Durchfahrt nicht verwehrt.

Der Aufschrei gegen die Sperrung der Mittleren Brücke verpuffte ohne Nachhall.

Am spürbarsten dürften sich die Neuerungen auf und in der Nähe der Mittleren Brücke bemerkbar machen. Diese wird für den normalen Durchgangsverkehr definitiv gesperrt. Der Aufschrei des Kleinbasler Gewerbes gegen die Massnahme war laut, verpuffte aber ohne Nachhall. Das Referendum gegen die Sperrung der Brücke und der angrenzenden Strassen kam gar nicht erst zustande.

Dies war bereits ein Zeichen dafür, dass die Bevölkerung grossmehrheitlich auf eine Autofahrt in die Innenstadt gut verzichten kann. Und auch die anderen werden irgendwann einsehen, dass Basel nicht dem Untergang geweiht sein wird, wenn man sich nun in den Reigen der mehrheitlich bereits verkehrsberuhigten Städte einreihet.

tageswoche.ch/+hfp0x

Infrastruktur

Es gibt Bauten, die 2015 fertig werden.

Eine Übersicht.

Zugeschüttet

von Daniela Gschweng

Baustellen bedeuten Lärm, Mehrverkehr und Verkehrseinschränkungen. Sie sind zwar nötig, etwas schwer erträglich sind sie aber gelegentlich schon. Das Wappen mancher Quartiere müsste aus rotweiss gestreiften Absperrschranken bestehen – denkt man zumindest, wenn man in Basel unterwegs ist. Freuen können sich die Basler aber über die Fertigstellung einiger Grossbaustellen, die für 2015 geplant ist.



Klosterberg und Elisabethenstrasse

Schneller wieder vorwärts geht es ab März 2015 in der Elisabethenstrasse. Dann ist die Fahrt vom und zum Bankverein wieder frei. Bis zum Herbst wird dann am Klosterberg gebaut.



St. Johannisplatz/Spitalstrasse:

Im April wird die Fernwärmeverlegung für das Unispital beendet. Zu Ende sind dann die wechselnden Baustellensperrungen auf dem und am St. Johannisplatz. Die Spitalstrasse wird ab Mitte Februar wieder zweispurig befahrbar sein.



Grenzacherstrasse am deutschen Zoll

Aufatmen dürfen die Anwohner des Hirzbrunnenquartiers sowie Pendler aus Richtung Grenzach. Ende Juli 2015 gehen

die Bauarbeiten an der Grenzacherstrasse zu Ende. Der jetzt umgeleitete Verkehr aus Richtung Grenzach kann dann wieder in beide Richtungen fliessen. Für Velofahrer wird es dann auch stadteinwärts einen Velostreifen geben.



Elsässerstrasse

Beendet wird im Sommer 2015 auch die Bautätigkeit an der Elsässerstrasse, wovon einige Meter Abschränkungen betroffen sind. Anschliessend gibt es mehr Grün und mehr Platz für den Langsamverkehr.



Autobahnanschluss Rheinhafen

Im August 2015 wird die neue Autobahnauffahrt Basel-Rheinhafen fertiggestellt. Die Autos aus dem Hafengebiet Richtung Luzern können dann direkt auf die A2 fahren. Gut für Lastwagenfahrer, für Benutzer der Hochbergerstrasse sowie für die Kleinhüninger, die dann vom Schwerkverkehr verschont bleiben sollen.



Rund um den Rocheturm

Im September 2015 wird der Rocheturm bezugsfertig sein. Das bedeutet auch ein Ende der Bautätigkeit in der Grenzacherstrasse auf Höhe der Roche. Der fertiggestellte Strassenabschnitt wird mehr Grün und mehr Raum für Fussgänger bieten. Das Tempo wird auf 30 Stundenkilometer reduziert.

Baustellenfrei wird Basel dadurch leider nicht. Weiter gebaut wird zum Beispiel an der Rheinpromenade und beim Kunstmuseum. Laut André Frauchiger vom Tiefbauamt wird auch weiterhin gegraben und saniert werden: «Wir werden in den nächsten Jahren auf demselben Niveau weiterbauen. Basel ist eine alte Stadt mit pflegebedürftiger Infrastruktur.»

tageswoche.ch/+9tbr2

Bundesratswahlen

Falls Eveline Widmer-Schlumpf geht, kommt es im Dezember zum Wahlkrimi.

Festtage für Polit-Fetischisten

von Jeremias Schulthess

Alle vier Jahre wieder, wenn Politiker mauschelnd und Intrigen schmiedend durchs Hotel Bellevue kurven, bekommen die Polit-Fetischisten eine Gänsehaut. Dann nämlich werden die Sitze im höchsten politischen Amt der Schweiz vergeben. An den Stammtischen ist dann von «denen da oben» die Rede, die sowieso machen, was sie wollen, und die Macht untereinander aufteilen.

Das Spektakel heisst Bundesratswahl und findet das nächste Mal am 9. Dezember 2015 statt. Bevor es dazu kommt, wählen die Bundesbürger ihre Vertreter in Bern – im Oktober 2015 sind National- und Ständeratswahlen. Die gewählten National- und Ständeräte wählen anschliessend den Bundesrat.

Die «Nacht der langen Messer» ist aber nicht nur etwas für hartgesottene Polit-Cracks. Es ist fast wie bei der Fussball-WM: Alle vier Jahre schauen auch Laien zu, wenn es um den ansonsten so nüchternen Bundeshaus-Alltag geht – falsche Versprechen, Machenschaften, Ränkespiele und Hochspannung inklusive.

2015 verspricht eine interessante Konstellation. Eine richtungsweisende Wahl steht an. Im Moment haben die Mitte-Links-Parteien mit Doris Leuthard (CVP), Alain Berset (SP), Simonetta Sommaruga (SP) und Eveline Widmer-Schlumpf (BDP) die Nase vorn im Siebner-Gremium. Mitte-Rechts mit Ueli Maurer (SVP), Didier Burkhalter (FDP) und Joseph Schneider-Ammann (FDP) haben das Nachsehen.

SVP ist kämpferisch

Das könnte sich 2015 ändern. Seit der Abwahl von Christoph Blocher aus dem Bundesrat hadert die wählerstärkste Partei mit ihrer eigenen Rolle. Nationalrat Hans Fehr sagt, es gehe an dieser Bundesratswahl um sehr viel: «Die SVP hat lange genug Opposition gemacht, jetzt ist es an der Zeit, dass wir zwei Sitze im Bundesrat haben.»

Und wer diesen Sitz freimachen soll, ist für SVP-Vertreter klar: Eveline Widmer-Schlumpf, die abtrünnige SVP-Politikerin und «Verräterin», die seit 2007 für die Fünf-Prozent-Partei BDP im Bundesrat sitzt. Dass sie geht, ist eher unwahrscheinlich. Die Stimmen von SP, Grünen und Grünliberalen hat sie auf sicher. Hinter der bürgerlichen Schwesterpartei, der CVP, steht zurzeit noch ein Fragezeichen.

Ende Oktober liess die BDP-Partei den Traum einer BDP-CVP-Heirat platzen. Für beide Parteien ein herber Rückschlag.

Der CVP-Präsident Christophe Darbellay war sichtlich enttäuscht. Von Rückhalt für Bundesrätin Widmer-Schlumpf wollte er nach der geplatzten Ehe nichts wissen.

Wird die CVP nach den Parlamentswahlen für Widmer-Schlumpf stimmen? Darbellay gibt sich bedeckt. Er könne nicht für alle CVP-Parlamentarier sprechen. Mehr will er dazu nicht sagen. Ein SVP-Politiker auf dem Sitz von Widmer-Schlumpf würde der CVP aber nicht weiterhelfen, so viel ist klar. Deshalb ist davon auszugehen, dass eine Mehrheit der CVP-Fraktion für die BDP-Bundesrätin stimmen wird.

Inhaltlich unterscheidet die beiden Parteien wenig. Auch das Wählermilieu ist fast identisch. Es ist die Bundesrätin Widmer-Schlumpf, die der BDP ein eigenes Profil gibt. Und an diesem Profil will die Partei basis festhalten.

Die BDP ist vorsichtig, denn Widmer-Schlumpf ist für Kurzschluss-Entscheidungen bekannt.

Widmer-Schlumpf hat, gemessen an der Parteistärke, keine Berechtigung, im Bundesrat zu sitzen. Die Vorzeige-Politikerin macht aber eine dermassen gute Figur, dass selbst SVP-Nationalräte nach dem zweiten Bier zugeben, Widmer-Schlumpf sei eine gute Bundesrätin – erzählen sich Bundeshausjournalisten beim Bier.

Nun fragt sich, ob sich Widmer-Schlumpf auch für weitere vier Jahre für das kräftezehrende Amt zur Verfügung stellen wird. In BDP-Kreisen ist man vorsichtig, Widmer-Schlumpf ist für Kurzschluss-Entscheidungen bekannt. Gut möglich, dass sie sich vor der Bundesratswahl unverhofft zurückzieht. Zum Beispiel wenn ein politisches Gewitter dazwischen kommt.

Was passiert, wenn die BDP keine Bundesrätin mehr hat? Viele Bundespolitiker – auch aufseiten der BDP – gehen davon aus, dass die Partei dann am Ende ist. Eine Fusion mit der CVP wäre dann naheliegender als je zuvor.

Das alles bleibt natürlich reine Spekulation. Trotzdem ist es wichtig, die möglichen Szenarien zu kennen. Und weil das Spekulieren so viel Spass macht, werden sich auch 2015 Journalisten und Parlamentarier mit waghalsigen Gedankenexperimenten überbieten. Wir freuen uns darauf. tageswoche.ch/+pjz35 ×

Wahlen Baselland

Das Machtgefüge im Baselbiet wankt.

Glatte Slogans

von Andreas Schwald

Stichtag 8. Februar: Das Baselbiet wählt seine neue Regierung und sein neues Parlament. In der Regierung wird sich das Machtgefüge auf jeden Fall ändern. Mit SP-Bildungsdirektor Urs Wüthrich tritt ein Bisheriger schon mal nicht mehr an.

Das Rennen ist also eröffnet. Herausforderer sind die zwei SP-Politiker Regula Nebiker und Daniel Münger, die FDP-Frau Monica Gschwind und ferner zwei mutige, aber eher hoffnungslose Aussenseiter: Matthias Imhof von der BDP und der parteilose Tom Kreienbühl.

Bisherige mit Angriffsflächen

Eines ist wenigstens jetzt schon klar: Einen neuen Regierungsrat oder eine neue Regierungsrätin erhalten die Baselbieter auf jeden Fall.

Die Bürgerlichen gäben sich ja mit Monica Gschwind als Ersatz für Urs Wüthrich zufrieden. Die SP hingegen will nicht nur Wüthrichs Sitz verteidigen, sondern spekuliert mit einer Doppelkandidatur auf ein zusätzliches Mandat. Denn insbesondere zwei Bisherige bieten Angriffsfläche: Weder Sicherheitsdirektor Isaac Reber (Grüne), noch Volkswirtschaftsdirektor Thomas Weber (SVP) machten in den vergangenen Jahren einen besonders souveränen Eindruck.

Freuen wir uns also auf einen unterhaltensamen Wahlkampf mit mindestens einem richtig glatten Slogan («Voll Easy» für Isaac «Isi» Reber), zwei kampflustigen SP-Kandidierenden (Daniel Münger: «Das Unispital soll ins Baselbiet!») und einer FDP-Gemeindepräsidentin, die sich präventiv gegen ein Bundes-Asylzentrum in ihrer Gemeinde querstellt.

«Mir wei luege», sagt der Baselbieter Volksmund. Und lehnte darauf schon die Kantonsfusion ab. Wenigstens haben die Landschäftler damit sichergestellt, dass der Landkanton noch lange seine eigene Regierung wählen darf. Und das ist durchaus angebracht, denn wie der Volksmund schliesslich ebenfalls sagt: «Jeder erhält die Regierung, die er verdient.»

tageswoche.ch/+lh7ev ×

Wahltag ist Zahntag: Was taugen unsere Volksvertreter? Unter der Lupe

von Jeremias Schulthess

Im Oktober wählen die Stimmbürger ihre Vertreter in Bern. Wir haben die jetzigen National- und Ständeräte unter die Lupe genommen und sagen, worauf wir uns im neuen Jahr besonders freuen. Ein nicht ganz ernst gemeinter Ausblick auf 2015.



Markus Lehmann
CVP-Nationalrat

Nicht nur in Basel, sondern auch in Bern werden sich einige fragen: «Markus wer?» Der CVP-Nationalrat Markus Lehmann glänzte im Bundeshaus durch seine Abwesenheit (bei den «Schwänzern» rangiert er unter den Top-Ten) und in der Öffentlichkeit war er kaum präsent.

Wenn sich Markus Lehmann aber einmal engagierte, dann für wirklich weltbewegende Dinge wie die Wiedereinführung von Velo-Nummern.

Wir freuen uns auf weitere visionäre Ideen von Markus Lehmann. Ein Thema, das ebenso viele Bürger bewegt wie die Velo-Nummern, wären beispielsweise Robidog-Entsorgungsstellen für Hunde-Exkremamente. Braucht es davon schweizweit nicht viel mehr?



Silvia Schenker
SP-Nationalrätin

Es sind hehre Ziele, die sich die SP-Nationalrätin auf die Fahnen schreibt. Wenn die sozial Benachteiligten auf der Strecke bleiben, ist ein Vorstoss von Schenker nicht weit. Zuletzt engagierte sie sich für die Be-

kämpfung des Ebola-Virus in Afrika. Seit nunmehr elf Jahren klebt Schenker an ihrem Sitz in Bern. Weitere vier Jahre würden gegen die Spielregeln der SP verstoßen. Dass die Amtszeitbeschränkung bei Schenker aufgehoben wird, ist allerdings naheliegend. Die Jungen müssen vermutlich weitere vier Jahre zu Hause den SP-Laden aufräumen – in Bern ist für sie noch kein Platz.

Die Aufhebung der Amtszeitbeschränkung vorausgesetzt, dürfen wir uns auf weitere vier Jahre mit Silvia Schenker freuen.



Sebastian Frehner
SVP-Nationalrat

Eines kann man SVP-Nationalrat Sebastian Frehner nicht vorwerfen: Dass er sich zu wenig für die Wirtschaft einsetzt. Das geht gelegentlich soweit, dass er Lobby-Anlässe organisiert und dafür Gelder vom Arbeitgeberverband einstreicht.

Aber nicht nur die Pharma ist es, die Frehner umtreibt. Auch die «Völkerwanderung aus Afrika» macht ihm Sorgen. Dass dieses Jahr so viele Flüchtlinge wie noch nie übers Mittelmeer nach Europa kamen, ist auch furchteinflössend. Die Forderung nach Grenzkontrollen im Tessin von daher verständlich.

Wir freuen uns auf weitere Lobby-Coups für die Pharma und Politik auf dem Rücken der Schwächsten. Der Nationalratsitz von Sebastian Frehner dürfte auch für weitere vier Jahre gesichert sein.



Anita Fetz
SP-Ständerätin

Die SP-Ständerätin äussert sich zu beinahe allen Themen – und zwar jeweils mit reichlich Fachwissen und einer gehörigen Prise Lebensweisheit. Zum Lehrplan-Streit exponierte sich Anita Fetz beispielsweise mit einem provokativen Votum: «Lasst die Schule in Ruhe!»

Damit stiess sie nicht nur in der SP einige vor den Kopf. Auch Bildungsexperten wunderten sich über die plötzlich anschwellende Fachkompetenz. Gut so, finden wir. Und freuen uns auf weitere sim-

plifizierte Meinungsäusserungen, die auch solche Leute verstehen, die kein abgeschlossenes Lehramtsstudium hinter sich haben.

Ihr Sitz im Ständerat bleibt nach der Abgabe von Eva Herzog so gut wie sicher. Auch die Amtszeitbeschränkung sollte für die Vollblut-Politikerin Fetz keine Hürde darstellen.



Beat Jans
SP-Nationalrat

In Sachen Pharma-Lobbying hat SP-Nationalrat Beat Jans noch Nachholbedarf. Das schrieb jedenfalls Ex-Novartis-Chef Pascal Brenneisen an die Adresse von Jans und Silvia Schenker, als die beiden letzten Frühling gegen das Heilmittelgesetz votierten.

Jans hatte doch tatsächlich die Nerven, gegen einen Konzern in seinem Heimatkanton abzustimmen. Kein Wunder musste ihm Brenneisen erst einmal eine Abreibung verpassen.

Wir freuen uns auf weitere Jahre mit Beat Jans im Nationalrat – vielleicht in Zukunft mit etwas mehr Sensibilität fürs Pharma-Lobbying.



Daniel Stolz
FDP-Nationalrat

Bei allem parlamentarischen Glamour der Basler National- und Ständeräte ging Daniel Stolz etwas unter. Er rückte 2012 für den verstorbenen FDP-Nationalrat Peter Malama nach.

Stolz ist definitiv der unterschätzteste Politiker, der den Stadt-Kanton in Bern vertritt. Seinen bislang stärksten Auftritt hatte er in der vergangenen Wintersession, als er der «Heiratsstrafe» mit einem sehr persönlichen Statement begegnete: «Ja, ich bin schwul!», rief Stolz in den Saal. Und wer für die Initiative der CVP stimmen würde, werte jede Beziehung zwischen Mann und Frau höher als die Beziehung zwischen ihm und seinem Lebenspartner.

Und im Ernst: Wir freuen uns auf weitere persönliche Voten des FDP-Mannes – auch wenn seine Wiederwahl unsicher ist. tageswoche.ch/+1tquw

Arbeitsrecht

Besserer Kündigungsschutz, weniger Lohndiskriminierung – eine sozialere Schweiz ist machbar.

Keine falsche Bescheidenheit



von Vania Alleva

Ich träume, dass die Schweiz nach Jahrzehnten endlich aufhört, sich von nationalkonservativen Hetzern vorführen und umtreiben zu lassen. Dass die Schweiz Menschen aus fremden Ländern und Kulturen endlich als das anerkennt und akzeptiert, was sie sind: eine unendliche Bereicherung für das Land und ein konstituierender Bestandteil der Schweizer Identität.

Und ich träume, dass auch die Arbeitgeber hier Hand bieten für eine pragmatische Zusammenarbeit und aufhören, alles menschenfeindlichen Marktmechanismen zu unterwerfen und vorab auf die Profitmaximierung zu schießen.

Kündigungsschutz ausbauen

Konkret bedeutet das für 2015, dass wir den Kampf gegen die Wiedereinführung von prekären und diskriminierenden Aufenthaltsbewilligungen für Menschen ohne Schweizer Pass weiterführen. Dass wir den Schutz der Lohn- und Arbeitsbedingungen, die Rechte und den Kündigungsschutz für alle Arbeitnehmenden ausbauen.

Konkret bedeutet es im nächsten Jahr, den Landesmantelvertrag für 80 000 Arbeiter im Bauhauptgewerbe mit substanziellen Verbesserungen zu erneuern. Und den Gesamtarbeitsvertrag für über

200 000 Angestellte des Gastgewerbes zu konsolidieren.

Ganz konkret wird es 2015 auch darum gehen, einer Aushöhlung des Arbeitsgesetzes zuvorzukommen, wie sie diverse Vorstösse rund um die Arbeitszeit anstreben. Dies insbesondere im Detailhandel, wo wir die von Bundesrat und Verwaltung geplante massive Ausweitung der Ladenöffnungszeiten auf nationaler Ebene verhindern müssen.

Konkret geht es 2015 darum, einer Aushöhlung des Arbeitsgesetzes zuvorzukommen.

Dies führt ausgerechnet in einer Branche zu einer massiven Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, in der die Angestellten durch keinen nationalen Gesamtarbeitsvertrag geschützt sind. Dies würde geradewegs hintertreiben, was es eigentlich braucht: eine stärkere Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt dank einer besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Und schliesslich träume ich, dass der andauernde Skandal der Lohndiskriminierung bei Frauen endlich aufhört. Konkret heisst das für 2015, dass wir am 7. März bei der geplanten Demo in Bern für einen Grossaufmarsch sorgen. Und so am Vorabend des Internationalen Frauentags den Druck für griffige und verbindliche Massnahmen zur Durchsetzung der Lohngleichheit massiv erhöhen. Damit der Verfassungs- und Gesetzauftrag endlich umgesetzt wird.

Meine Träume geben die Ziele vor, ihre Realisierung ist machbar. Am Ende steht eine sozialere Schweiz.

tageswoche.ch/+4ly33

Folklore

In Basel ist Trommeln Kultur, nicht Klischee. Fasnacht & Co.

von Andreas Schwald

Das Baslers Herz, das ist bekannt, schlägt nicht im Doppelschlag, nein, es ruesst, es fägt, es jubiliert, und sein Schlag klingt wie ein Schlebb und verwandelt sich zum perlenden Fünferuef, wenn die fünfte Jahreszeit zu leben beginnt: die Fasnacht mit ihren Vorboten und Nachboten der Trommel- und Vereinskultur.

Zur Trommelkultur zählt auch das Basel Tattoo. Davon mag man halten, was man will. Ohnehin grenzt es schon an Blasphemie, beides in einen Topf zu werfen, obwohl das eine das Kind des anderen ist, denn wie sonst sollte sich ausgerechnet in Basel ein Militärmusikfestival entwickeln, wenn nicht aus den Reihen strammer Tambouren wie die der Hochleistungstrommler von Top Secret.

So merkwürdig die Basler Folklore erscheint, sie verbindet immerhin Welten.

So können wir uns 2015 darauf freuen, dass am Basel Tattoo endlich wieder Top Secret auftreten. Denn viel Schweizer Folklore ist dem gemeinen Basler ja nicht geblieben; eine Trachtenkultur ist kaum existent, unsere einzigen Berge – halt, Hügel! – bildet der Jura, und überhaupt überlässt man hier alles Bäuerliche lieber den Landschäftlern. Multikulti ist durchaus politisch opportun, man lebt im Prinzip sogar sehr gerne damit, aber sich zu Zwecken folkloristischer Selbstdefinition vordergründig als Schmelztiegel verschiedener Kulturen zu sehen, so weit ist Basel dann doch nicht.

Oder doch? Denn was ist die Basler Fasnacht anderes als ein gigantischer Schmelztiegel von Landschäftlern, Stadtkindern, Migrantinnen und Expats in Kostümen und Larven? Was macht Erik Julliards Basel Tattoo anderes, als Formationen fremder Länder der Stadt zu präsentieren und einen Hauch internationalen Stallgeruchs nach Basel zu bringen?

Vielleicht ist genau das das Verdienst der Basler Folklore: So merkwürdig eigensinnig sie erscheinen mag, sie verbindet immerhin Welten. Und sei es nur eine Ecke im Glai Basel mit Blaskapellen royalen Provenienz.

tageswoche.ch/+4zby4



system U





2015 bietet Lesungen in Basler WGs, ein Dreispartenhaus ohne Grenzen und Pferdestärken auf der Konzertbühne.

Darauf freuen wir uns schon jetzt!

von Marc Krebs

Dass das Basler Schauspiel in der Krise steckt – man mag es nicht mehr hören. Und muss es im besten Fall auch nicht mehr: 2015 weht ein neuer Wind, der – so die Hoffnung – das schlechte Image aus dem Schauspielhaus fegen soll.

Georges Delnon übergibt den Stab an Andreas Beck, der bisher das Wiener Schauspielhaus geleitet hat. Mehr Relevanz im Schauspiel, das wünscht man sich vom neuen Intendanten. Was nicht heisst, dass Beck die drei Sparten gegeneinander ausspielen soll oder will: «Ich möchte, dass dieses Haus gemeinsamer gedacht wird. So wie Ausstellungen kuratiert werden, so möchte ich auch einen Spielplan entwerfen, der die Grenzen etwas aufhebt.»

Sein neues Team steht, Beck setzt offensichtlich auf junge Kräfte: von der Operndirektorin Laura Berman bis zu Hausregisseuren wie Thom Luz.

Von frischem Wind soll 2016 übrigens auch das Kunstmuseum Basel erfasst werden. Bernhard Mendes Bürgi gibt dann nach 15 Jahren den Direktionsstab ab. Wer seine Nachfolge antritt, das wird im Frühjahr/Sommer 2015 bekannt.

tageswoche.ch/+38fgj

von Valentin Kimstedt

Der Saal ist gestuhlt, der Autor weit weg auf der Bühne, eingeführt in aller Form – es kommen wieder interessante Autoren ins Literaturhaus Basel, aber man kann sich die Darreichung auch frischer vorstellen.

Deswegen haben die jüngeren Angestellten angepackt und die WG-Lesung eingeführt. Sofa und Bierchen statt Tischchen und Wasserglas. Zwei davon gab es schon.

Dieses Jahr gehts weiter mit jedem Monat einer Sofalesung. Simone Lappert kommt im März mit ihrem vielbesprochenen Debüt «Wurfschatten». Heinz Helle liest im April aus seinem – ebenfalls ersten – Buch «Der beruhigende Klang von explodierendem Kerosin», das ihn zum Anwärter auf den Schweizer Buchpreis machte.

Die grosse Hoffnung richtet sich auf den tatsächlichen Preisträger: Ob ihn das geplante Motto «Bärfuss liest barfuss» (im Garten einer Kleinbasler WG) oder die Terminfindung bis jetzt von der definitiven Zusage abhält, ist uns nicht überliefert.

Sicher ist: Ende Juni soll es richtig rauschen, wenn junge Autoren, die noch nicht publiziert haben, im Nachtflug lesen. Anschliessend gibt es Party.

tageswoche.ch/+cdegf

von Marc Krebs und Valentin Kimstedt

Grosse Ereignisse werfen ihren Schatten voraus: Simply Red kehren auf die Bühne zurück und machen auch in der Schweiz halt: Am 11. November 2015 tritt die britische Soulpop-Band in der St. Jakobshalle auf.

Auch einige Weltstars aus den USA haben Gastspiele in unserer Region angekündigt: Allen voran Patti Smith, die grosse Sängerin, Dichterin und Songwriterin, die einst die Männerdomäne mit Kraft, Leidenschaft und Poesie aufmischte und bis heute eine faszinierende Erscheinung geblieben ist.

2015 feiert sie das 40-Jahr-Jubiläum ihres Kultalbums «Horses», mit dem sie den musikalischen Durchbruch schaffte. Ihre Tour führt sie dabei nach Lörrach, wo sie am 12. Juli im Burghof auftritt. Auch erste Open-Air-Konzerte im Rahmen des «Stimmen»-Festivals sind bekannt: So tritt Soulpop-Sänger Lionel Richie auf dem Lörracher Marktplatz auf, The Hooters im Rosenfelspark.

Auch Freunde der elektronischen Musik dürfen sich freuen: DJ Shadow und Cut Chemist kommen in die Kaserne. Die beiden haben die umfassende Plattensammlung des Hip-Hop-Pioniers Afrika Bambaataa gesichtet – und legen am 30. Januar auf.

tageswoche.ch/+yp3vc

Medien

Der Basler Lokalsender Telebasel erfindet sich neu.

Breaking News: TV wird noch jünger und innovativer

von Renato Beck

Bei Telebasel soll kein Stein auf dem anderen bleiben. Das hat die neue Chefredaktorin Karin Müller klipp und klar gemacht. Das undankbare Personal antwortete mit einem Exodus, dabei greifen bereits erste Reformen. Die verloren geglaubten Verbrechensmeldungen haben den Weg aufs Oberdeck des «Flaggschiffs 7vor7» gefunden und leiten nun, grell aufgemacht, die Neuigkeiten von der Oldtimerausstellung in Flüh emotional ein.

Ja, in diesem Jahr wird sich vieles verändern beim Lokalsender. Die Nachrichten werden, wie von Karin Müller gefordert, globale Ereignisse lokal herunterbrechen: «Tsunami-gefahr – Basel hat keinen Notfallplan!» Oder zur Ukraine-Krise: «Wie sattelfest ist das Regime in Liestal?»

Weitere Innovationen, die vom künftig innovativen Lokalsender ausgearbeitet werden, konnten wir bereits dingfest machen: Um vermehrt Jugendliche zu erreichen, erhält die Sendung «Was läuft» ein Re-Branding und heisst künftig «Läuft bei dir».

Auch beim Jugendprogramm «Mash» geht man über die Bücher, nachdem eine Publikumsbefragung den Altersdurchschnitt der Zuschauerschaft bei 69 Lenzen angesiedelt hat. Die Moderation der Sendung übernimmt Willi Erzberger, der zotige Anzüglichkeiten und altherwürdige Flüche nun auch ausserhalb der Fasnacht zum Besten geben darf.

FCB-Reporter René Häfliger lässt man nach dem Aus von «Rotblau Total» und einem Aufschrei der Kurve zurück auf den Schirm – allerdings mit einem ganz neuen Sendungskonzept: «Blau total – so lustig kann Velofahren sein.»

Auch Tamara Wernli wird nach massivem Quoteneinbruch bekniert, vor die Kamera zurückzukehren. Sie tischt ein leicht abgewandeltes Format ihrer alten Sendung auf: «Kochen im Schoss – diese Gerichte bringen Ihre Säfte zum Brodeln.»

Schliesslich wird die von der neuen Chefredaktorin Karin Müller beim lockeren Brainstorming in die Runde geworfene Idee, Talkshow-Gäste mit Pulsmessern auszustatten, konkretisiert. Der Stiftungsrat des Senders soll kardiologisch überwacht werden, und nach jedem «Report» wertet man dann aus, wer dem Herzkasper am nächsten war.

Ach Telebasel, du bester aller guten Basler TV-Sender, bleib so, wie du bist, auch wenn alles anders wird!

tageswoche.ch/+91416

Internationale Politik

IS-, Ukraine-, Finanz- und Schuldenkrise: Es gibt viele Gründe sich zu sorgen.

«Ich würde mich freuen, aber...»



von Gregor Gysi

Ich würde gern schreiben, worüber wir uns 2015 freuen können. Natürlich, da kommen Geburtstage und Feiertage wie immer. Und es wird auch politisch Gutes geben. Aber leider sehe ich auch Besorgniserregendes.

Zunächst möchte ich jedoch etwas Positives ansprechen, und zwar die deutsche Mindestlohnregelung, die 2015 in Kraft treten wird. Obwohl sie von der Grossen Koalition beschlossen wurde, ist sie auch ein Erfolg meiner Partei. Schon in den 1990er-Jahren haben wir dafür gekämpft.

Leider hat die Verwirklichung dieser Forderung durch die Grosse Koalition Schwächen. Sie ermöglicht viel zu viele Ausnahmen, und die Höhe des Mindestlohns ist zu gering. Aber er wird auch zum Besseren reformierbar sein.

Es gibt natürlich viele Dinge, die uns das ganze Jahr über beschäftigt haben und die auch im Jahr 2015 nicht für gute Stimmung sorgen werden. Das sind der Kampf gegen den IS, die Zerstörung von Staaten, der Ukraine-Konflikt, die immer noch nicht bewältigte Finanzkrise und das Aufleben einer populistischen Rechten.

Geschäftige Planlosigkeit

Beim Kampf gegen den IS herrscht vor allem eines: äusserst geschäftige Planlosigkeit. Der IS entstand aus einer Abspaltung von al-Qaida. Letztere ist einige Zeit auch mit amerikanischen Finanzmitteln hochgezüchtet worden, um gegen die sowjetischen Truppen in Afghanistan zu kämpfen.

Obwohl die USA später in Afghanistan Krieg gegen die Taliban und al-Qaida führten, obwohl sie auch während der Besatzungszeit im Irak Zellen von al-Qaida bekämpften, förderten sie zugleich das Entstehen von Situationen, die den IS zu seiner heutigen Stärke führten.

Sie unterstützen oder tolerierten das Einsickern von Jihadisten nach Syrien, die gegen Assad kämpfen wollten, und installierten nach dem Irak-Krieg eine Machtarchitektur im Irak, die die Schiiten begünstigte und die Sunniten benachteiligte.

Letztere verhalten sich neutral zum IS oder unterstützen ihn sogar, eine staatsbürgerliche Loyalität zum Irak war jedenfalls, sollte es sie je gegeben haben, nicht wirksam. In einem gewissen Sinn darf man daher den IS auch als «Made in USA» betrachten.

Das erklärt auch die Planlosigkeit des Kampfes gegen ihn. Eilig schmiedet man eine «Koalition der Willigen», die völkerrechtswidrig operiert. Dieser Koalition gehören Staaten an, die eben noch als Unterstützerstaaten des IS galten. Schliesslich gibt es keinerlei Vorstellungen darüber, wie man den Ländern Syrien und Irak helfen möchte, sich wieder zu stabilisieren.

In Syrien besteht das offensichtliche Problem darin, dass man auf keinen Fall Assad in irgendetwas einbinden will; im Irak besteht es darin, dass die USA ihre bisherige Irak-Politik revidieren müssten. Selbst wenn sie das zuwege brächten: Wie wollen sie die Iraker davon überzeugen, dass sie die von den USA selbst entworfene Verfassung ändern sollten?

Gleichzeitigkeit der Krisen

In der Ukraine-Krise agieren die USA nicht planlos, sondern strategisch. Es ist ihnen gelungen, die Staaten der EU wieder in Reih und Glied zu bringen. Die EU verfolgt Interessen der USA, nicht die eigenen. Dabei muss man Putin nicht schonen. Er hat das Völkerrecht verletzt. Aber weder die USA noch die EU scheinen sich die Frage zu stellen, was sie in der Vergangenheit dazu beigetragen haben, dass Russland so geworden ist. Stattdessen herrscht hierzulande Selbstgerechtigkeit. Das löst keine Probleme.

Schliesslich haben wir immer noch die nicht bewältigte Finanzkrise, einschliesslich der Schuldenkrise. Einige Kommentatoren sehen erste Anzeichen einer drohenden Deflation. Andere stellen fest, dass die Hoffnung der EU, durch Inflation und Wachstum aus den aufgehäuften Schulden herauszukommen, trügerisch war. Trotz fortgesetzter Geldemission der Europäischen Zentralbank gibt es weder eine nennenswerte Inflation noch ein nennenswertes Wachstum. Letzteres schrumpft sogar.

Meine Sorge ist die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Krisen. Dieses unbestimmte Gefühl, dass etwas nicht stimmt, wird zurzeit von einer populistischen Rechten aufgefangen und propagandistisch gegen die gesellschaftlich ganz unten Stehenden, Flüchtlinge insbesondere, gewendet. Hier sind alle demokratischen Parteien und gesellschaftlichen Kräfte in der Verantwortung, Protest auf einer anderen Folie, der sozialen Gerechtigkeit, aufzufangen.

tageswoche.ch/+n9izv

GGG

Die Stadtbibliothek wird im Mai eröffnet.

Bücher statt Baumaschinen

von Jasmin Schraner

Vor einem Jahr hob ein Kran die Statue des GGG-Gründers Isaelin aus dem Schmiedenhof, um sie in Sicherheit zu bringen.

Der Umbau der Stadtbibliothek im Zentrum Basels konnte daraufhin beginnen. In diesem Frühling soll der neue Bibliotheks-komplex fertig werden, und auch die Statue kehrt wieder in den Hof zurück. Der echte Isaelin hätte wohl mächtig gestaunt, wie sich der Schmiedenhof verändert hat.

Klaus Egli, der Direktor der GGG Stadtbibliothek, nannte die frühere Bibliothek einmal «die bestversteckte Stadtbibliothek in der Schweiz». Die Besucher gelangten nur mit dem Lift oder über das schummrige Treppenhaus in die Bibliothek im zweiten Stock. Mit dem Schattendasein ist bald Schluss: Am 9. Mai 2015 wird die Bibliothek mit einem Fest eröffnet. Erfreulich ist auch: Der Zeitplan und das Budget von 14 Millionen Franken wurden eingehalten.

Die retournierten Medien werden auf ein Laufband gelegt, ähnlich wie das Gepäck am Flughafen.

Der Haupteingang befindet sich dann direkt im Schmiedenhof. Nach dem Umbau ist die Bibliothek fast doppelt so gross und über fünf Stockwerke verteilt; die Anzahl der Medien bleibt aber ungefähr gleich. Das Ziel der GGG war vor allem: mehr Platz, mehr Atmosphäre, mehr Orte zum Verweilen. Dabei wird es ruhige Lesensnischen geben, genauso wie Lounges, in denen man sich unterhalten kann.

Vorbei sind auch die Zeiten der «Zurück»-Regale: Die retournierten Medien werden auf ein Rücknahmelaufband gelegt, ähnlich wie das Gepäck am Flughafen. Dann kann sich ein anderer Besucher den gefragten Bestseller gleich wieder schnappen.

Auch der Schmiedenhof selbst erhält ein neues Gesicht. Das Café 1777 zieht gegenüber dem Haupteingang ein. Der «Teufelhof»-Inhaber Raphael Wyniger möchte dort ein Café im Stil der Wiener Kaffeehaus-Kultur verwirklichen. Die Basler dürfen gespannt sein.

tageswoche.ch/+tt20k

So ein ungerades Jahr ohne Grossanlässe macht es dem sportaffinen Zeitgenossen nicht leicht. Ein Blick in die Agenda 2015 mit ein paar ungeahnten Höhepunkten.

Wie der FC Basel die Champions League gewann

von Christoph Kieslich

Sie sehen keine Mega-Sportevents im Jahr 2015 auf sich zukommen? Das stimmt, einerseits. Man könnte aber auch einwenden: Wir in Basel genügen uns selbst. Der FCB wird so ungefähr Mitte April nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch als Schweizer Meister feststehen. Das bedeutet: Wöchentlich spontane Meisterpartys auf dem Barfi bis Ende Mai, ehe in der Nacht auf den Dreissigsten dann endlich der Kübel auf den Balkon kommt. Anschliessend noch acht Mal schlafen bis zum Cupfinal in Basel und der nächsten Feier.

Früher als der hiesige FCB macht nur jener aus München alles klar. Beide FCB können dann die Restsaison nach dem altirischen Segenswunsch «Möge das Brot, das du teilen willst, nie schimmelig werden» gestalten. Der hiesige FCB lädt mangels Spannung auf dem Spielfeld zum Küchenduell in die neuen Hospitality-räumlichkeiten. Ausserdem kommt er dem in Zürich und Aarau geäusserten Anliegen nach und teilt seine Millionen-Einnahmen. Der bajuwarische FCB teilt ein paar Punkte.

Beide können sich mangels Konkurrenz in der heimischen Meisterschaft ganz auf die Champions League konzentrieren. Dort treffen die beiden schliesslich im Final aufeinander (an einem noch offenen Datum, weil am 7. Juni der Schweizer Cupfinal steigt), der hiesige FCB gewinnt etwas überraschend, lässt das Münster rot und blau streichen und kauft sich von den Aber- und Abermillionen einen halben Cristiano Ronaldo und einen halben Lionel Messi und leiht sie, dem eigenen Businessmodell entsprechend, umgehend wieder aus.

Wie wäre es mit Rugby?

Sie sehen: So ein ungerades Jahr macht es dem sportaffinen Zeitgenossen wirklich nicht einfach. Keine Olympischen Spiele, keine Fussball-Welt- oder -Europameisterschaften weit und breit. Nun gut, wird der Rugby-Union-Freund einwenden: Das ist

die Gelegenheit, in England und Wales vorbeizuschauen, wo man sich von Mitte September bis Ende Oktober Zeit nimmt, um in nicht weniger als 13 Stadien (ein Gigantismus, wohingegen Olympia geradezu lächerlich wirkt) den neuen Weltmeister auszuspüren.

Ausserdem steht die WM im Frauenfussball ins Haus, zwar nur auf kanadischem Kunstrasen, dafür erstmals mit der Schweiz. Und überhaupt: Es gibt bei einigen global angelegten Titelkämpfen hübsche Ortschaften zu entdecken wie Saint-Quentin-en-Yvelins, das nahe Versailles die besten Bahnradsfahrer versammelt. Dann unweit von Schanghai das 5,5-Millionen-Einwohner-Städtchen Suzhou, wo die Tischtennis-WM stattfindet. Oder das schöne Inverness, wo sogar die Schweiz ein paar WM-Medaillen einplanen darf, weil am Ufer des River Ness (fließt von Loch Ness her – dies zur Orientierung) die Orientierungsläuferinnen und -läufer zusammenkommen.

Der FCB lädt mangels Spannung auf dem Spielfeld zum Küchenduell.

Daneben gibt es noch ein paar Klassiker wie Ski Alpin in Vail und Beaver Creek (USA), Eisschnelllauf in Heerenveen (Niederlande), Bob in Winterberg (Deutschland), Biathlon im finnischen Kontiolahti, Curling in Sapporo (Frauen, Japan) und Halifax (Männer, Kanada), Eishockey in Malmö (Frauen, Schweden) sowie Prag und Ostrava (Männer, Tschechien) und und und.

Nicht zu vergessen: Die Fechter in Moskau, die Leichtathleten in Peking, die Schwimmer in Kazan (Russland) und Doha (Kurzbahn, Katar), die Handballer (nochmal Doha), die Mountainbiker in Vallnord

in Andorra, Unihockey in Göteborg (Achtung: Schweizer Medaillen Chancen) und Kunstturnen in Glasgow. Tja, und dann gibt es in den Savoyer Alpen in Aiguebelette-le-Lac am gleichnamigen See die Ruder-WM. Was uns in diesem Fall bei der Kurzrecherche am meisten beeindruckt: Der Teich ist mit 545 Hektaren der drittgrösste natürliche See Frankreichs und befindet sich in Privatbesitz des Energieversorgers EDF und der Familie Chambost. Privatbesitz!

Die neu erfundenen Spiele

Übrigens: Wenn man genügend Geld hat (Aserbaidschan), lässt man mit höchstem Segen (IOC) einfach neue Spiele erfinden (European Games). Steigen im Juni in Baku. 16 olympische und vier nicht-olympische Sportarten, 6000 Athleten, ein nagelneues Nationalstadion. Baku, bei zwei Anläufen zu Olympischen Spielen gescheitert, war der einzige Bewerber für diese Veranstaltung an den fernen Gestaden des Kaspischen Meeres.

Sie sagen, das sei eine Veranstaltung, die eigentlich niemand braucht? Sagen Sie das mal dem autoritären Regime der Präsidentenfamilie Alijew. Und sagen Sie das mal dem europäischen Westen, der nach der Stornierung des South-Stream-Projektes über gar manches hinwegsieht in Aserbaidschan, um mit dem staatlichen Energiekonzern Socar (genau: die Tankstelle bei Ihnen um die Ecke) im Geschäft zu bleiben.

Was das mit Sport zu tun hat? Eben!

tageswoche.ch/+oluka

×

Jahresagenda

Alle Highlights des Jahres im Überblick.

von Redaktion TagesWoche

2015 macht etwas her

Januar

8.1. Auch schon zum sechsten Mal findet das Weltklasse-Springreiten in der St. Jakobshalle statt. Der CSI dauert bis zum 11.1.

11.1. Die Handball-Weltmeisterschaft der Männer in Katar (bis 27.1.) ist der erste grössere Sportanlass (ohne die Schweiz) in einem Jahr ohne die ganz grossen Events. Im Gegensatz zur WM 2022 am selben Ort haben diese Titelkämpfe nur durch eine merkwürdige Wildcard-Vergabe (an Deutschland), einen mühsamen TV-Rechte-Verkauf (in Deutschland) und politisch motivierte Rückzüge und Comebacks (Bahrain und Vereinigte Arabische Emirate) Schlagzeilen gemacht.

14.-17.1. Lustig war Andreas Thiel nie, an seinem Auftritt bei Roger Schawinski aber zumindest komisch. Wer sich fragt, ob er in echt auch so drauf ist: Thiel gastiert im Tabouretli.

Februar

2.2. Das Kunstmuseum Basel schliesst für ein Jahr die Pforten. Und wir warten unterdessen gespannt darauf, wer zum Nachfolger von Direktor Bernhard Mendes Bürgi ernannt wird.

7.-8.2. Der Dalai Lama, die Helene Fischer unter den Religionsführern, kommt in die St. Jakobshalle. Der Gig ist allerdings restlos ausverkauft. Wer Glück hat, kann sich vor dem Eingang die Amedisli signieren lassen.

8.2. Erlösung für alle Fans von «Breaking Bad»: Die Folge-Serie «Better Call Saul» wird ausgestrahlt.

8.2. Die Ausstellung «Paul Gauguin» wird als *das* Ausstellungsereignis 2015 verkauft. Wir gehen gucken, ob das stimmt.

12.2. Auf diesen Film freuen wir uns, seit wir den herrlich absurden Trailer gesehen haben: «Inherent Vice» von Paul Thomas Anderson.

18.2. Beim ersten fussballerischen Highlight des Jahres empfängt der FC Basel den FC Porto in den Achtelfinals der Champions League. Träumen ist erlaubt.

19.2. Sie könnens nicht lassen, Brian May und Roger Taylor. Touren ein weiteres Mal als Queen durch die Welt, obschon ihnen 1991 der unersetzliche Frontmann abhanden kam. Wir freuen uns

für sie, dass sie noch mögen. Verzichten aber auf ihr Hallenstadion-Gastspiel mit US-Sänger Adam Lambert und schauen uns lieber zu Hause eine Konzert-DVD mit Freddie an.

23.2. Morgestraich! Das Motto der diesjährigen Fasnacht: «Mr basse in kai Schublaade.»

März

6./7.3. BScene, das Basler Clubfestival, lädt zum Streifzug durch die Stadt. Bereits sind erste Acts bestätigt, von den lokalen Reggae-Musikern Schwellheim bis zum israelischen Sänger Asaf Avidan.

10.3. Einmal im Jahr wird Basel zur Badminton-Hochburg. Die Swiss Open in der St. Jakobshalle dauern bis zum 15.3.

13.3. Das Historische Museum Basel widmet sich ganz dem ledernen Rund: «Fussball» ist angesagt.

April

12.4. Eine Woche nach Ostern fliegen im Baselbiet an verschiedenen «Eierläset» rohe Eier durch die Luft, zum Beispiel in Sissach.

Mai

1.5. Die Weltausstellung in Mailand wird eröffnet. Bis Oktober hat man Zeit, sich den viel diskutierten Auftritt des Kantons Basel-Stadt anzusehen. Gemeinsam mit Syngenta will Basel zeigen, wie der Planet zu ernähren sei.

29.5. 36. und letzte Runde der Fussball-Super-League. Alles andere als eine weitere, sechste Meisterschaftsfeier in Folge mit dem FCB auf dem Barfi wäre eine Überraschung.

Juni

5./7.6. Seit 40 Jahren sind AC/DC ein sicherer Wert für Konzertveranstalter André Béchir. Die Hardrockers aus Australien geben zwei Konzerte im Letzigrund-Stadion. Allerdings wird die Vorfreude getrübt: Rhythmusgitarrist Malcolm Young kann aus gesundheitlichen Gründen nicht mitspielen. Und auch die Tourteilnahme von Drummer Phil Rudd, dessen ausschweifender Lebensstil für Schlagzeilen sorgte, ist ungewiss.

6.6. Die Schweizer Frauen-Nationalmannschaft nimmt erstmals an einer Weltmeisterschaft teil (bis 5.7.). Gespielt wird in Kanada – sehr zum Verdruss der Frauen – auf Kunst- statt auf Naturrasen.

6.6. In Nidau, auf dem ehemaligen Gelände der Bieler Expo, werden Muse ihr einziges Schweizer Konzert geben. Im Unterschied zu AC/DC gibt es noch Tickets, aber: «Time Is Running Out!»

6.6. Der vorletzte Termin der Fussball-Saison 2014/15: das Champions-League-Endspiel in Berlin.

7.6. Jetzt ist endgültig Schluss, ob (besser) mit oder ohne FCB. Im Basler St.-Jakob-Park steigt der Final im Schweizer Cup.

13.6. Das Kunstmuseum Basel ist seit ein paar Monaten vorübergehend zu, und das nimmt das Schaulager zum Anlass, «Die Sammlung der Emanuel Hoffmann-Stiftung» zu zeigen.

18.-21.6. Die Art Basel lädt die Stelldichein der internationalen Kunstszene. Bereits zur schönen Tradition geworden sind die Performances unter Beteiligung der Basler Polizei.

23.6. Helene Fischer, der Dalai Lama der Volksmusik, kommt in die St. Jakobshalle. Preisklasse ähnlich hoch wie bei Seiner Heiligkeit.

Juli

Schwimm endlich, du Sack! Laut Prognosen der Alten Schachteln, Aesch, wird es 2015 ein herrlicher Sommer mit mindestens 15 Hitzetagen. Womit die TagesWoche-Schwimmsäcke vom letzten Jahr vielleicht doch noch schwimmen lernen.

14.7. Die Nasa-Raumsonde «New Horizons» erreicht Pluto, den zweitgrössten Zwergplaneten unseres Sonnensystems.

18.7. Saison vorbei, startet die neue.

September

4.-6.9. Die grösste Agglomerationsstadt – Reinach – feiert die neue Fussgängerzone. Es soll das aufwendigste und beste Fest der Region im Jahr 2015 werden.

Oktober

24.10. Die Swiss Indoors (bis 1.11.) starten – sofern der Umbau der St. Jakobshalle rechtzeitig fertig wird. Eigentlich hätten die Arbeiten im Januar beginnen sollen, doch aufgrund des Budgetstreits zwischen Parlament und Regierung musste der Baustart verschoben werden. Und zwischen Betonmischern und Schaufeln wird Roger Federer kaum aufschlagen.

23.10.-12.11. Die Baloise Session lädt zu ihren gepflegten Konzertabenden in die Eventhalle. Während draussen die Herbstmesse tobt, treten drinnen Musiker auf, deren Karrieren nicht selten ebenfalls einer Achterbahnfahrt gleichen.

November

5.-8. Die Leute vom Verein Literatur Basel waren schon vor der letzten Ausgabe der Buch Basel glücklich. Der Verein schrieb schwarze Zahlen. Es kamen mehr Besucher als erwartet – nicht zuletzt wegen der frischen Formate, auf die man vermehrt gesetzt hat: Spoken-Word-Abende, WG-Lesungen. Glück auf also für 2015!

12.11. Die Barrage zur Euro 2016 beginnt (bis 17.11.). Wenn die Schweizer Fussball-Nationalmannschaft nicht dabei ist, bedeutet das entweder, dass sie als Gruppenerster oder -zweiter direkt qualifiziert ist oder dass sie schmachvoll ausgeschieden ist.

tageswoche.ch/+ztsn4

×

An hervorragenden Restaurants mangelt es in der Region Basel nicht – 62 Küchen haben hohe Auszeichnungen erhalten.

Es ist angerichtet

von Christoph Kieslich

Das Dreiländereck als kulinarisches Land der Verheissung zu bezeichnen, klingt zwar etwas angeberisch. Tatsache aber ist: Wünsche bleiben in der Region keine offen. Allein in Basel werden rund 800 Gastronomiebetriebe gezählt, und über die Stadtgrenzen hinaus findet sich eine ganze Reihe von Restaurants, die in den beiden einschlägigen Gastroführern gepriesen werden.

In einem willkürlich gezogenen Radius, der Basel, das Baselbiet und einen solothurnischen Zipfel mit einschliesst, im Elsass knapp über Mulhouse hinaus- und auf der südbadischen Seite bis Bad Krozingen und in den Schwarzwald hineinreicht, kommt man auf 62 Küchen mit hohen Auszeichnungen: Sterne im Guide Michelin, dazu die Preis-Leistungs-Empfehlung «Bip-Gourmand» des ältesten der Gastro-Wegweiser sowie die Hauben und Punkte des Gault-Millau.

Neben den alteingessenen Führern ist «Basel geht aus» aus dem Zürcher Gourmedia-Verlag nun bereits in der neunten Auflage auf dem Markt, in die 49 neue Restaurants Aufnahme gefunden haben.

Wer auf südbadischer Seite auf kulinarische Entdeckungstour gehen will, ist zudem mit dem zum zweiten Mal erschienenen «Slow Food Genussführer» gut aus-

Speerspitze der Basler Gastronomie: Das «Cheval Blanc» hat 19 von 20 Gault-Millau-Punkten erhalten.

FOTO: LES TROIS ROIS



gerüstet. Damit sind die einschlägigen Bewertungen der regionalen Gastronomie gemacht. Jene von den Experten jedenfalls. Oder man verlässt sich ganz auf den Publikums geschmack beim Online-Portal «Trip Advisor».

Der Michelin hat für 2015 einen wahren Sternenregen über die Region niedergehen lassen. Fünf neue (und ehemalige) 1-Stern-Restaurants sind gelistet – unter insgesamt 117 Adressen zwischen Boden- und Genfersee. Und der Gault-Millau hat erstmals nach fünf Jahren in der Schweiz 19 von 20 möglichen Punkten vergeben: für Peter Knogl im Basler «Cheval Blanc».

Im «Les Trois Rois» kocht somit, und für die Schweiz ist das ein Novum, ein Angestellter eines Hotels auf allerhöchstem Niveau, das ihn in den Rang eines «kulinarischen Leuchtturms» (Gault-Millau) erhebt. Das kostet bei der ganz grossen Darbietung abends 220 Franken pro Schlemmermaul. Es lässt sich jedoch mit der Investition von 88 Franken in einen Dreigänger zur Mittagszeit das erforschen, was Urs Heller, Chefredaktor des Gault-Millau, mit «leidenschaftlich», «genial» und «atemberaubend» beschreibt.

Casual statt stocksteif

Derart schwärmerisch gewürdigt, wurde der Bayer Peter Knogl zum zweiten Mal nach 2011 zum «Koch des Jahres 2015» gekürt, womit dieser Titel in Basel bleibt, nachdem Tanja Grandits vor Jahresfrist diese Ehre zuteil wurde. Das «Stucki» leuchtet vom Bruderholz zwar mit einem Punkt weniger, aber ebenso wie das «Cheval Blanc» mit zwei Sternen.

Auf diesem Niveau wird auch im Markgräflerland gekocht, genauer im «Hirschen» zu Sulzburg, wo Douce Steiner den elterlichen Betrieb zu neuen Höhen geführt hat. Im nahen Elsass ist es das «Il Cortile» in Mulhouse, das sich für seine Küche seit 2014 zwei Michelin-Sterne verdient.

Der Michelin rühmt sich traditionell für seine strikten Massgaben. Zum Testesser des renommierten Führers etwa wird man nur als gelernte Köchin oder Koch, und die «Inspektoren» gehen streng anonym vor. In Basel und Umgebung haben sie nicht wirklich Überraschendes entdeckt. Es sind eher die bekannten Pfade, denen gefolgt wird, und die üblichen Verdächtigen, die zu Ehren kommen.

Das gilt für den Gault-Millau mit seiner breiteren Auffächerung etwas weniger, deckungsgleich stellen die Testkolleginnen und -kollegen jedoch einen Trend fest, der sich in den vergangenen Jahren verfestigt hat: Im erstklassigen Haus muss es nicht stocksteif zugehen. «Casual Fine Dining» nennt die Branche das.

Grosse Küche, aufgetischt in betont lockerer Atmosphäre, heisst die Devise, oder, wie es in der deutschen Gault-Millau-Ausgabe von einem Sternekoch beschrieben wird: «mehr Leichtigkeit, mehr Lockerheit, mehr Beschwingtheit». Wie auch immer: In Basel hat es Peter Moser im «Les Quatre Saisons» nach langer Umbauzeit ohne Anlauf gleich wieder zu einem Stern sowie 18 Punkten ge-

schaft und somit in die Spitzengruppe der ausserordentlichen Kochkunst. Neu mit einem Stern dekoriert sind das Restaurant Sonne in Bottmingen mit Philippe Bamas in der Küche und das «Puro» im Landgasthof Talhaus in Bubendorf, wo Gianluca Garigliano nach dem Wechsel von der «Osteria Tre» gleich wieder auf 15 Punkte kommt.

Überhaupt das Baselbiet: Allein die Ballung kulinarischer Höhenflüge in Bubendorf mit drei Adressen ist aussergewöhnlich; ausserdem kommt einen Suppentopf-Wurf entfernt in Liestal das «Basler Stübli» im Bad Schauenburg mit seinen 16 Gault-Millau-Zählern hinzu.

In Oberwil ist der «Schlüssel» frisch dekoriert, wobei dieser Stern (und 17 Punkte) nur den Ort gewechselt hat: Felix Suter ist aus der «Säge» in Flüh das Leimental abwärts umgezogen in den «Schlüssel», der unter dem vorherigen Namen «Viva» bekannt war. Um die Rochade perfekt zu machen, führt der einstige «Viva»-Chef Patrick Zimmermann nun die «Säge» weiter.

In «Basel geht aus», dem regionalen Seismografen für Ausgeh-Adressen, wird der Elsässer unter der Rubrik «Grosse Küche für Gourmets» auf Platz 4 gefeiert. Einen Platz davor (und hinter den Speerspitzen «Cheval Blanc» und «Stucki») rangiert das «Matisse». Unscheinbar gelegen an der Ecke Burgfelderstrasse/Luzernerring, hat es die Küche von Erik Schröter (Ex-«Viva», damit es nicht gar zu verwirrt wird) auch am neuen Standort zu grosser Anerkennung gebracht: ein Stern und 16 Punkte. Zu den Aufsteigern

zählen im Gault-Millau zudem das «Schifferhaus» (neu: 14 Punkte) und die «Osteria Tre» in Bubendorf, die ihren Stern verteidigte und mit 16 Punkten dekoriert wurde. Und schliesslich feiert das «Martin» mit neuen Wirten ein Comeback. Heisst: Nebst 14 Punkten schwebt nun wieder ein guter Stern über dem Traditionshaus, das quasi auf der Kantonsgrenze zwischen Solothurn und Baselland gelegen ist.

Wie ein Stern nach Flüh zurückkehrt

Gehobene, klassisch französische Kochkunst wurde von Werner Martin in Flüh seit 1985 gepflegt, dann verlor er 2009 seinen Stern und sagte im Interview mit dem «Tages-Anzeiger»: «Ich bin ein sehr traditioneller Koch. Damit habe ich auch Erfolg. Das werde ich auch nicht aufgeben. Ich koche Fonds ein, brate Grosses pièces, kaufe das Wild mit Haut und Haar und allen Federn. Das ist meine Art, so habe ich es gelernt. Ob ich zu traditionell bin, ob ich die neue Küche nicht mitmache? Das mag so sein. Aber ich werde so bleiben, und fertig. Ich mache keine neuen Trends mit.»

Nun hat er Haus und Küche an Manfred Möller übergeben, den einstigen Leiter des Direktionsrestaurants der Novartis. Und der Stern ist zurück. ×

Auf unserer Gastro-Karte im Netz haben wir für Sie die besten Restaurants der Region Basel, Südbadens und des Elsass zusammengestellt:
tageswoche.ch/+3wpm8

Basels ausgezeichnete Ausgeh-Adressen

In dieser Übersicht sind jene Küchen in Basel und im Baselbiet aufgeführt, die in den Gourmetführern Guide Michelin (1 bis 3 Sterne, dazu der Bip-Gourmand für ein besonders gutes Preis-Leistungs-Verhältnis) und Gault-Millau (12 bis 20 Punkte) für die Schweiz und das Jahr 2015 bewertet wurden.

| Name | Ort | Michelin: Sterne/Bib | Gault Millau: Punkte |
|-----------------------------------|--------------|----------------------|----------------------|
| Cheval Blanc, Trois Rois | Basel | 2 | 19 |
| Stucki | Basel | 2 | 18 |
| Les Quatre Saisons, Pullmann | Basel | 1 | 18 |
| Bel Etage, Teufelhof | Basel | 1 | 16 |
| Schlüssel | Oberwil | 1 | 17 |
| Matisse | Basel | 1 | 16 |
| Osteria Tre | Bubendorf | 1 | 16 |
| Oliv | Basel | Bib | 16 |
| Bad Schauenburg, Basler Stübli | Liestal | | 16 |
| Schloss Bottmingen | Bottmingen | | 15 |
| Puro, Landgasthof Talhaus | Bubendorf | | 15 |
| Schifferhaus | Basel | | 14 |
| Brasserie, Trois Rois | Basel | | 14 |
| Schloss Binningen | Binningen | | 14 |
| Le Français, Landgasthof Riehen | Riehen | | 14 |
| Martin | Bättwil-Flüh | | 14 |
| Le Murenberg | Bubendorf | | 14 |
| Chez Donati | Basel | | 13 |
| Gundeldingerhof | Basel | | 13 |
| Krafft | Basel | | 13 |
| Krone, Kittipon's Thai-Restaurant | Binningen | | 13 |
| Gasthof Neubad | Binningen | | 13 |
| 5 Signori | Basel | | 12 |
| Basilicum | Bottmingen | Bib | |
| Sonne, Bistro du Soleil | Bottmingen | Bib | |

Paul Richener

Einst war er Verdingkind, heute ist er Gemeindepräsident. In der Erinnerung leidet der 66-Jährige aber noch immer.

Nichtsnutz führt Nusschhof

von Eric Breitingger

Nur noch zehn Minuten, dann darf Pauli endlich nach Hause, heim zur Mutter nach Basel. Wenigstens für eine Nacht.

Die ganze Woche hat Pauli Richener, 13 Jahre, hier auf dem Bauernhof geschuftet. Hat um vier Uhr morgens den Rasen unter den Kirschbäumen gemäht, danach den Stall ausgemistet, später die schweren Milchkessel zur Käseerei am Dorfplatz geschleppt. Jetzt, als er die Küche des Bauernhofs betritt, trägt er saubere Sachen. Gleich fährt der gelbe Postbus oben am Hügelkamm ab, und Pauli braucht das Geld fürs Billett. Doch die Bauersfrau gibt es ihm nicht. «Wo willst du hin?», fragt sie. «Zu meiner Mutter», antwortet er. «Du gehst nicht», sagt die Bäuerin. «Du hast zu wenig geschafft diese Woche.»

53 Jahre sind seit diesem Tag vergangen. Heute sagt Paul Richener: «Als Verdingbub warst du ein Nichts.» Und er ist beileibe kein Einzelfall. Heute leben in der Schweiz Schätzungen zufolge rund 15 000 ehemalige «Verdingkinder» – Menschen wie Paul Richener, die als Kinder wie Leibeigene gehalten wurden und Zwangsarbeit leisten mussten, meist ohne Lohn und Taschengeld. Die Behörden nahmen bis in die 1970er-Jahre armen Familien die Kinder weg und «verdingten» sie bei Bauern.

Immer hiess es: «zu wenig»

So sparte der Staat Geld für Hilfsleistungen, weil bei der «armengenössigen» Familie weniger Personen am Esstisch sass. Auch Waisen- und Scheidungskinder waren betroffen. Die Bauern bekamen so billige Arbeitskräfte ohne Rechte. Viele Verding- und Heimkinder erlebten Gewalt, Erniedrigung, Missbrauch. Sie wurden schamlos ausgenutzt – auch Paul Richener. Erst Jahre später begriff er, warum er fast nie zur Mutter durfte: Die Bauersleute sparten mit jedem gestrichenen Wochenendausflug das Geld für sein Billett.

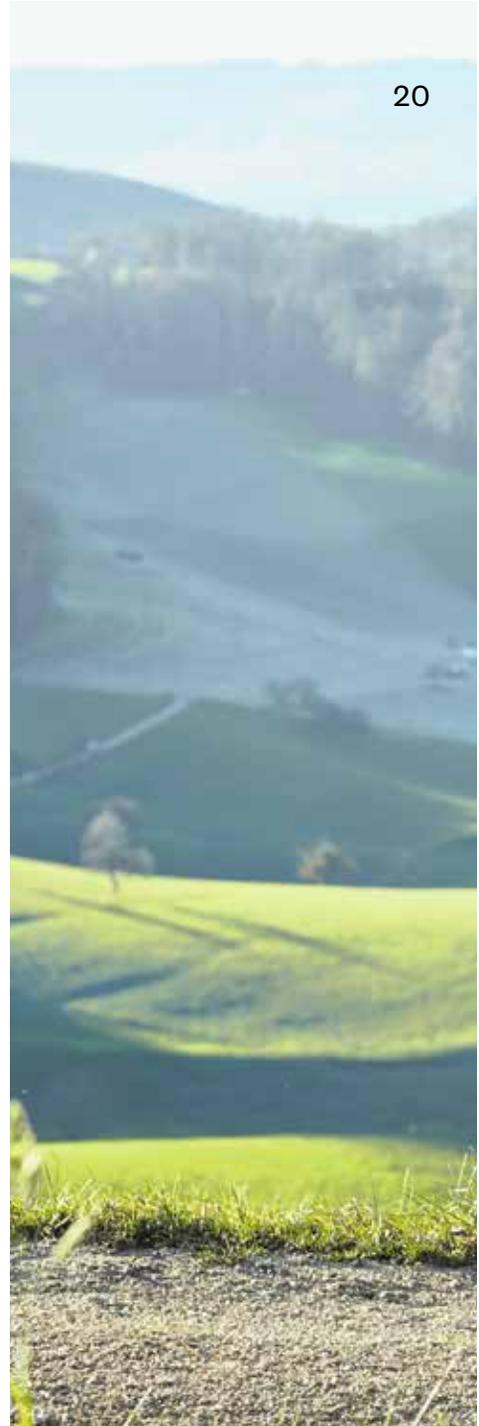
Lange hat Richener über seine Kindheit geschwiegen. Seit er pensioniert ist, wollen die Geschichten aus ihm heraus. Er ist jetzt 66, sitzt in seinem Haus in Nusschhof im Baselbiet, nippt an einem Espresso, italienische Röstung. Er trägt ein modisches Hemd und Designer-Jeans, erzählt vorsichtig, er sucht nach Bildern, nach Wörtern, er stockt, setzt neu an. Dann sagt er: «Es war schlimm, ständig in der Fremde zu leben.»

Hiebe vom Lehrer

Von frühmorgens an schuftete er, dann ging er in die Schule, gleich danach wieder zurück in den Stall: Kühe füttern, Mist zur Seite räumen. Im Sommer half er bei der Ernte: Kirschen pflücken, Ähren schneiden, heuen. Im Spätherbst musste er auf dem Acker Rüben ausreissen, das Kraut abschneiden, Früchte stapeln. Es war kalt, Pauls Finger klamm. Am nächsten Morgen schlug der Bauer ihn windelweich. Er habe zu wenig geleistet.

Und dann die Einsamkeit. In der Schule erzählten die anderen Kinder von ihrem Zuhause, die vier Töchter des Bauern wiederum berichteten daheim von ihren Erlebnissen in der Schule. Paul schwieg, denn er hatte niemanden. Die Mahlzeiten nahm er allein in der Küche ein. Die Töchter wollten ihn nicht mit am Tisch haben. Er stinke nach Stall, sagten sie. Dorthin musste er nach dem Abendessen zurück. Um neun Uhr abends ging er runter ins Dorf – ins verlotterte Bauernhaus, in das ihn die Pflegefamilie einquartiert hatte, weit weg von ihr. Im Winter behielt er den Mantel an; das Zimmer war ungeheizt, roch nach Moder.

An guten Tagen schaffte er noch die Hausaufgaben, setzte sich an den Tisch, kritzelte Zahlen oder schnörkelige «Schnürlischrift» ins Heft. An schlechten Tagen hörte er am nächsten Morgen das Sausen des Rohrstocks, bevor er den Schmerz am Hintern spürte: vier, fünf



Hiebe – die Strafe des Lehrers für nichtgemachte Hausaufgaben. Dennoch: Wenn Richener heute von seiner Zeit auf dem Bauernhof erzählt, dann sagt er auch, dass der Bauer ihn ja nicht so oft geschlagen habe wie all die Pflegeväter davor. Er habe auch genug zu essen bekommen, dazu Kleider – und er durfte eben in die Schule gehen.

Demütigung vom «gemütlichen Typ»

Paul Richeners Geschichte ist in einem mausgrauen Ordner abgeheftet, dessen Inhalt der 66-Jährige jetzt vor sich auf dem Tisch ausbreitet – seine Kindheit und Jugend im Spiegel amtlicher Dokumente. Rechnungen über Sonntagskleider, die die Behörden bezahlten, über Socken und Unterwäsche, über ein Fahrrad für 315 Franken, Zeugniskopien, dünne Durchschläge amtlicher Besuchsberichte in Pflegefamilien und Heimen von 1954 bis 1969.



«Wo hätte ich auch sonst hinsollen?» Paul Richener ist nach Nussdorf zurückgekehrt.

FOTO: BASILE BORNAND

Die Behördenvertreter notierten mit Akribie jeden investierten Betrag und im Gegenzug die schulischen Leistungen ihres Mündels. Paul kommt kein einziges Mal zu Wort – viele angeblich angeschaffte Kleider bekam er nie.

Paul Richener hat inzwischen jedes Detail aus seiner Vergangenheit rekonstruiert. Er ist noch ganz klein, als die Mutter die Familie verlässt, und gerade mal fünf, als die Behörden seinem Vater, einem Isolierer, die sechs Kinder wegnehmen. Es folgt eine lange Zeit bei Pflegeeltern, und wie schlimm es dort gewesen sein muss, kann man in den vielen Akten nachlesen.

Die erste Aktennotiz handelt vom Besuch der Behördenvertreterin bei Richeners erster Pflegefamilie vom 9. Dezember 1954 – da ist Pauli fünf Jahre alt. Die Kontrollleurin stört der «ärmliche Eindruck» der Wohnung und «das zerrissene Leintuch» auf Pauls Bett.

Sie beschreibt die Pflegemutter als «einfältig» und «schnippisch», den Pflegevater immerhin als «gemütlichen Typ». Folgen hat ihr Besuch keine. Paul bleibt hier anderthalb Jahre.

Der Bauer schlug Paul weniger als die Pflegeväter davor. Er durfte in die Schule und bekam genug zu essen.

Nicht aktenkundig wird, dass er vorm Zubettgehen vor dem «gemütlichen» Pflegevater in der guten Stube die Unterhose herunterlassen muss, um zu zeigen, ob sie noch sauber ist. Dessen vier Kinder schauen zu, lachen.

Richeners Stimme zittert, als er davon erzählt. Vielleicht wegen der erlittenen Kränkung, vielleicht wegen der Erinnerung an den Jungen, der er einmal war. Er schluckt die Rührung hinunter.

Die nächste Pflegemutter beschwert sich am 6. Februar 1958 bei der Kontrollleurin der Vormundschaftsbehörde über Pauls «schmeichlerisches und heuchlerisches Wesen». Sie behauptet, dass er «Geld stibitzte und es weglegnete». Sie klagt, dass er «keine Bindung» an die Familie habe. Die Besucherin spricht dennoch nie allein mit Paul. Sonst hätte er ihr womöglich erzählt, dass die Pflegefamilie ihn ständig einsperrte – jeden Abend und auch tagsüber, wenn sie ausging. Er hat nicht mal ein Bett, sondern schläft auf Decken auf dem Speicher, in den es hereinregnete.

Jede Pflegefamilie kassiert für ihn Kostgeld, die Behörden schauen lieber nicht so genau hin, wem sie die Kinder anvertrauen.

Basel-Stadt und Region

Basel

Ammann-Stapfer, Emilie, geb. 1922, von Basel BS (Wiesendamm 20). Wurde bestattet.

Bärlocher-Thommen, Anneliese, geb. 1928, von Basel BS und Walzenhausen AR (Gerbergasse 13). Trauerfeier Montag, 5. Januar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Beetschen-Müller, Hellmut Otto, geb. 1921, von Lenk BE (Vogesenstrasse 71). Wurde bestattet.

Bollag-Steiner, Lisbeth, geb. 1950, von Endingen AG (Leimenstrasse 67). Wurde bestattet.

Borer, Anna Angelika, geb. 1934, aus Italien (Bruderholzstrasse 57). Trauerfeier Freitag, 2. Januar, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Elia-Lo Presti, Nicola, geb. 1934, aus Italien (Bruderholzstrasse 57). Trauerfeier Freitag, 2. Januar, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Frei-Bigler, Paul, geb. 1925, von Aawangen TG (Michelbacherstrasse 21). Trauerfeier im engsten Kreis.

Gerber, Paul, geb. 1925, von Röhrenbach im Emmental BE (Steinenvorstadt 79). Trauerfeier im engsten Kreis.

Gribi, Hans, geb. 1930, von Büren an der Aare BE (Florastrasse 11). Wurde bestattet.

Hänggi, Marc Otto, geb. 1975, von Basel BS und Nunningen SO (Hagentalerstrasse 33). Trauerfeier im engsten Kreis.

Herz-Cantamessa, Maddalena Rosina, geb. 1930, von Basel BS (Peter Rot-Strasse 105). Wurde bestattet.

Herzog-Christ, Heinrich Walter, geb. 1920, von Basel BS (Passwangstrasse 4 A). Trauerfeier Montag, 5. Januar, 14 Uhr, Leonhardskirche.

Hoffmann-Schwarz, Bertha, geb. 1932, von Davos GR (Rosentalstrasse 70). Wurde bestattet.

Hofmeister-Hörr, Hans, geb. 1918, von Basel BS (Bergalingerstrasse 18). Wurde bestattet.

Hugenschmidt-Schmid, Frieda Maria, geb. 1913, von Basel BS (Gellert-

strasse 138). Trauerfeier Mittwoch, 7. Januar, 14 Uhr, Wolfgottesacker.

Kehlstadt-Drissel, Margaretha, geb. 1919, von Basel BS (Rudolfstrasse 43). Trauerfeier im engsten Kreis.

Kilchmann-Casanova, Margherita Andreina, geb. 1925, von Bad Ragaz SG (Gärtnerstrasse 107). Trauerfeier Donnerstag, 8. Januar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Krebs, Eugen, geb. 1951, aus Deutschland (Kleinhünigeneranlage 39). Trauerfeier Montag, 5. Januar, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kuster, Ruth Maria Elisabeth, geb. 1937, von Basel BS (Schwörstatterstrasse 8). Wurde bestattet.

Lacher-Lincker, Nicole Ketty, geb. 1935, von Basel BS (Bruderholzstrasse 74). Trauerfeier im engsten Kreis.

Lanzi, Ruth Marianne, geb. 1934, von Frenkendorf BL (Dornacherstrasse 89). Wurde bestattet.

Maier-Speck, Manfred Albert, geb. 1923, von Basel BS (Gellertstrasse 84). Trauerfeier Freitag, 2. Januar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Marchese-Orlando, Francesco, geb. 1937, aus Italien (Claragraben 114). Wurde bestattet.

Martig, Margrith, geb. 1933, von Basel BS (Holeestrasse 119). Trauerfeier Donnerstag, 8. Januar, 15 Uhr, Generationenhaus Neubad, Holeestrasse 119.

Murbach-Schaub, Edgar Bruno, geb. 1916, von Basel BS (Marignanostrasse 15). Trauerfeier Dienstag, 6. Januar, 15 Uhr, Tituskirche.

Périnat-Berger, Rosalie, geb. 1915, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Wurde bestattet.

Portenier-Bredschneider, Fritz Alexander, geb. 1919, von Basel BS (Kohlenberggasse 20). Wurde bestattet.

Pfister-Schwertzig, Stefan Josef, geb. 1950, von Grossewangen LU und Altishofen LU (Tellstrasse 48). Wurde bestattet.

Regenass-Zumkeller, Alfred Hugo, geb. 1933, von Niederdorf BL (Reinacherstrasse 290). Trauerfeier im engsten Kreis.

Schad-Keller, Marie, geb. 1921, von Ziefen BL (Dorfstrasse 30). Wurde bestattet.

Schneider, Margaretha, geb. 1913, von Basel BS (Feldbergstrasse 86). Wurde bestattet.

Stebler-Zängeler, Angela Frieda, geb. 1913, von Zullwil SO (Giornicostrasse 144). Wurde bestattet.

Steiner-Bourdin, Bruno Emil, geb. 1939, von Ringenberg BE (Wiesendamm 50). Wurde bestattet.

Stettler-Grieder, Fritz, geb. 1933, von Bolligen BE (Colmarerstrasse 78). Trauerfeier Freitag, 9. Januar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wälchli-Müller, Anna, geb. 1915, von Basel BS (Käferholzstrasse 115). Wurde bestattet.

von Rohr, Louise Berta, geb. 1917, von Egerkingen SO (Horbürgstrasse 54). Wurde bestattet.

Wyser, Regula, geb. 1972, von Kleinlützel SO (Oetlingerstrasse 159). Trauerfeier Freitag, 9. Januar, 14.30 Uhr, Kirche in Kleinlützel.

Zaugg-Zeender, Marguerite Elisabeth, geb. 1922, von Basel BS (Kohlenberggasse 20). Wurde bestattet.

Riehen

Albrecht, Heiner Wolfgang, geb. 1957, von Riehen BS (Im Niederholzboden 12). Wurde bestattet.

Amann-Rösch, Karl, geb. 1923, von Basel BS (Im Gehracker 6). Trauerfeier Dienstag, 6. Januar, 11 Uhr, Gottesacker Riehen.

Säuberli-Vögtli, Hedwig, geb. 1927, von Basel BS (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier im engsten Kreis.

Scheer-Lichtenberger, Alfred Edgar, geb. 1920, von Basel BS (Talmattstrasse 32). Wurde bestattet.

Zahler-Denzer, Heidi Marguerite Elisabeth, geb. 1922, von Riehen BS (Kornfeldstrasse 32). Trauerfeier im engsten Kreis.

Allschwil

Biedert-Bessire, Marlene Dina, geb. 1936, von Oberdorf BL und Basel BS (Lettenweg 8). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Bläuer-Bruggmann, Doris Mathilda Elisabeth, geb. 1922, von Zürich ZH und Bötzingen AG (Muesmattweg 33). Trauerfeier Freitag, 9. Januar, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Kettler Balke, Mari- anne, geb. 1942, aus Deutschland (Dürrenmattweg 21). Wurde bestattet.

Knobel-Seglias, Irene, geb. 1931, von Glarus Süd GL (Heuwinkelstrasse 11). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Meyer-Müller, Marie, geb. 1927, von Aesch BL (Muesmattweg 33). Wurde bestattet.

Arlesheim

Neff, Roland Franz, geb. 1953, von Appenzell AI (Hofmattweg 16). Trauerfeier Dienstag, 6. Januar, 14 Uhr, Abdankehalle Friedhof Bromhübel, anschliessend Beisetzung.

Birsfelden

Bögli-Carrel, Hugo, geb. 1940, von Seeberg BE (Hardstrasse 71). Abdanke im engsten Familien- und Freundeskreis.

Hirschi, Martin, geb. 1965, von Schagnau BE (Am Stausee 25). Abdanke im engsten Familienkreis.

Persenico-Hänggi, Jeannette, geb. 1953, von Bregaglia GR und Birsfelden BL (Liestalerstrasse 13). Wurde bestattet.

Sala-Marchesini, Teresa Alice, geb. 1925, von Poschiavo GR (Hardstrasse 71). Wurde bestattet.

Sterchi-Fink, Vreni, geb. 1937, von Lützelflüh BE (Drosselstrasse 6). Abdanke im engsten Familien- und Freundeskreis.

Uehlinger, Paul, geb. 1924, von Basel BS und Neunkirch SH (Prattelerstrasse 5). Wurde bestattet.

Bottmingen

Bard, Paul Herbert, geb. 1932, von Semsales FR und Münchenstein BL (Burggartenstrasse 25). Wurde bestattet.

Frenkendorf

Stucki-Gafner, Magdalene, geb. 1921, von Konolfingen BE (Eggstrasse 16, mit Aufenthalt im Seniorenzentrum Schönthal, Füllinsdorf). Urnenbeisetzung Donnerstag, 8. Januar, 14.15 Uhr, Friedhof Aussere Egg, Frenkendorf, 15 Uhr. Abdanke in der ref. Dorfkirche Frenkendorf.

Lausen

Gehrig, Xaver, geb. 1931, von Nottwil LU (Ergolzstrasse 4). Bestattung im engsten Familienkreis.

Münchenstein

Meier-Thomi, Anna, geb. 1923, von Münchenstein BL (Ruchfeldstrasse 14). Abdanke Mittwoch, 7. Januar, 11 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Schori, Margrit, geb. 1940, von Seedorf BE (Tannenstrasse 4). Abdanke Freitag, 9. Januar, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf. Urnenbeisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Siegrist, Ernst Otto, geb. 1921, von Zofingen AG und Madiswil BE (Loogstrasse 10). Wurde bestattet.

Muttenz

Brun-Berset, Beatrice, geb. 1950, von Basel BS (Stettbrunnenweg 2). Trauerfeier im Familien- und Freundeskreis.

Müller, Hans Jörg, geb. 1945, von Basel BS und Ruswil LU (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Wurde bestattet.

Müller-Gasser, Georg, geb. 1930, von Buckten BL (Aumattstrasse 4). Bestattung Donnerstag, 8. Januar, 14 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Rotzetter-Bitterlin, Erika, geb. 1927, von Fribourg FR und St. Silvester FR (APH Blumenrain, Therwil). Wurde bestattet.

Zürcher, Johann «Ulrich», geb. 1931, von Trub BE (Schweizeraustasse 27). Aschenbeisetzung Freitag, 9. Januar, 14 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Pratteln

Dätwiler, Paul Adolf, geb. 1919, von Unterbözingen AG (Bahnhof-

strasse 37, APH Madle). Abdanke Mittwoch, 7. Januar, 14 Uhr, Kirche St. Arbogast, Muttenz. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Kunz-Kunz, Anna, geb. 1927, von Wisen SO (Bahnhofstrasse 40, APH Nägelin-Stiftung). Abdanke Freitag, 9. Januar, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Ragusa, Giuseppe, geb. 1931, aus Italien (Neumattstrasse 1). Abdanke Dienstag, 6. Januar, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Röthlisberger, Hans, geb. 1926, von Bowil BE (Rankackerweg 10). Abdanke Montag, 5. Januar, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Thürkauf-Vögele, Verena, geb. 1932, von Pratteln BL und Oberwil BL (WH am Weiler, Wildensteinerstrasse 26, Bubendorf). Trauerfeier Donnerstag, 15. Januar, 14 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungskapelle. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Bitterli-Vonlanthen, Werner, geb. 1931, von Basel BS und Wisen SO (Lachenweg 31). Wurde bestattet.

Buhmann-Bisch, Irène, geb. 1929, von Meilen ZH (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 9. Januar, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Gassmann, Bernhard, geb. 1922, von Sempach LU und Hochdorf LU (Aumattstrasse 79). Wurde bestattet.

Hallauer-Jourdain, Lucie, geb. 1923, von Basel BS, Männedorf ZH und Wilchingen SH (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Dienstag, 6. Januar, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Sagmeister, Werner, geb. 1935, von Zürich ZH (Aumattstrasse 79). Trauerfeier Dienstag, 8. Januar, 10 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Und sie sparen an ihnen: In der Schule in Basel trägt Paul zunächst nur kurze Hosen, er hat keine anderen. Später bekommt er welche aus «Schülertuch», ein Geschenk der Behörden. Der Stoff ist grob, billig und kratzt. Die anderen machen sich über ihn lustig.

Seinen Vater trifft Paul nur gelegentlich – wenn er mal wieder ausbüxt, im Kleinbasel, dem Arme-Leute-Quartier. Paul mag ihn, denn der Vater steckt ihm ab und zu ein Stück «Schoggi» zu.

Mit der Mutter ist es schwieriger: In der Dämmerung steht der «Pauli» oft in der Mansarde des Kinderheims, in das er mit neun Jahren gekommen ist, schaut über die Wettsteinbrücke zu ihrem Viertel. Am Sonntag darf er manchmal zu ihr, da hat sie in der Fabrik frei.

Sie nimmt ihn mit zum Kegeln, oft mit ihrem neuen Bekannten. Doch Paul sitzt meist abseits, muss sich allein beschäftigen. Beim Rückweg ins Kinderheim läuft er über die Brücke und denkt: Ich könnte jetzt genauso gut in den Rhein springen. Ich würde keinem fehlen.

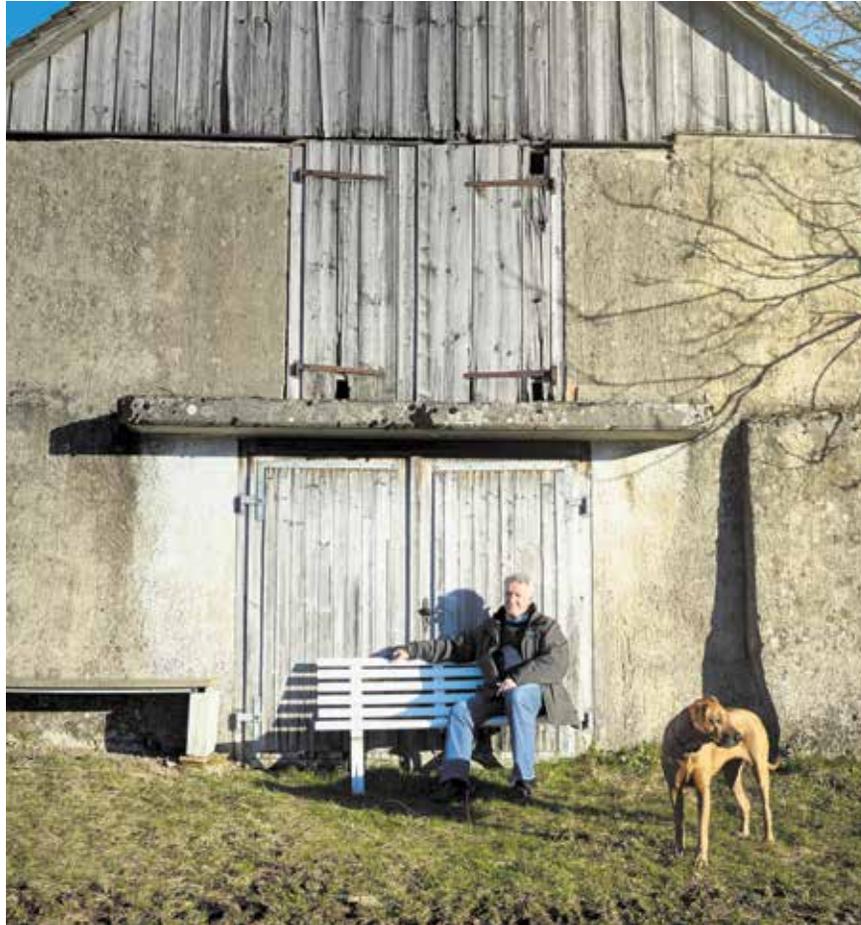
Mittags hiess es ab in den Knast

Staatliche Willkür erlebt Paul Richener auch später, während er seine Lehre zum Hochbauzeichner absolviert – sein Traumberuf. «Pack deine Sachen», verlangt seine Vormundin eines Tages am Mittagstisch; Fräulein Widmer ist eine Frau mit Dutt und faltigem Gesicht. «Du kommst jetzt mit», sagt sie. Dabei soll Paul an jenem Nachmittag weiterzeichnen – der Architekt braucht den Entwurf. Doch die Vormundin bleibt hart, bringt Paul in sein neues Zuhause: ins Jugendgefängnis und Jugendheim in Basel. In ein Viererzimmer. Ein schüchterner 16-Jähriger inmitten von Straftätern. Dabei hatte er nichts verbrochen. Die Behörden brachten dort auch unbescholtene Jugendliche unter.

Richener weiss bis heute nicht, wieso es ihn traf. Schweizer Behörden wiesen Tausende Jugendliche ohne Gerichtsurteil in Strafanstalten ein. Ein Vormund brauchte dazu, wie Akten belegen, seinen Schutzempfohlenen nur als «arbeitsscheu», «lasthaft» oder «aufsässig» zu taxieren.

Beim Rückweg über die Brücke ins Kinderheim denkt er: Ich könnte jetzt genauso gut springen.

Die Ämter verzichteten erst 1981 auf diese Praxis – auf Druck des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte. Viele der Opfer der «fürsorgerischen Zwangsmassnahmen» leiden noch heute an den Folgen: Sie sind oft schlecht ausgebildet oder psychisch und körperlich krank. Erst im Frühjahr 2013 bat die Schweizer Justizministerin Simonetta Sommaruga sie im Namen der Regierung um Entschuldigung für das zugefügte Leid.



Seit Paul Richener pensioniert ist, will seine Geschichte aus ihm heraus. FOTO: B.BORNAND

Im Frühjahr 2014 hat das Parlament ein Gesetz verabschiedet, das das Unrecht anerkennt. Der Haken: Eine angemessene finanzielle Wiedergutmachung ist nicht vorgesehen. Es gibt nur einen Soforthilfefonds. Bedürftige bekommen eine einmalige Hilfe von 4000 bis 12000 Franken ausbezahlt. Über 350 Betroffene haben bisher einen Antrag gestellt. In den Augen der Opfer ist das nicht genug: Sie legten vor Kurzem 100 000 Unterschriften für eine Volksabstimmung vor. Die Schweizer Bürger müssen demnächst abstimmen, ob 500 Millionen Franken aus der Bundeskasse einen Entschädigungs-Fonds speisen sollen – und Historiker die damalige Behördenpraxis wissenschaftlich aufarbeiten.

«Büebli, aus dir wird nichts»

Paul Richener rackerte sein Leben lang, um die Anerkennung zu bekommen, die er als Kind vermisst hat. Im Jugendgefängnis musste er Gärtner lernen. Der Leiter prophezeite ihm zum Abschied: «Büebli, aus dir wird nichts.» Doch Paul Richener machte bei der Polizei Basel-Stadt Karriere. Zuerst bei der Sicherheitspolizei, dann bei der Antiterror-Einheit, als Ausbilder in der Polizeischule und später als Leiter der Buszentrale. Andererseits erzählte er seine Geschichte nie einem Kollegen. Und er fühlte sich, wie er sagt, auch nie so anerkannt wie die anderen Polizeikader, obwohl er viel mehr investierte als sie.

Richener führt durch sein Haus, ein stattlicher Bau mit glänzenden Steinböden, Ledersofas, viel Chrom, grossen Fenstern. Ein offenes Haus – die Küche geht in den Wohnbereich über, die Fensterfront bietet einen grandiosen Ausblick auf das Tal. Keine Enge mehr, gediegener Wohlstand.

Der Besitzer hat es zu etwas gebracht. Er ist seit vierzehn Jahren der gewählte Gemeindepräsident von Nussdorf. Die Gemeinde hat in der Zeit ein neues Baugelände erschlossen, ein neues Mülltrennsystem eingeführt, die Gemeindekanzlei renoviert. Das Dorf hat 250 Einwohner, 50 Prozent mehr, als zu der Zeit, als er anfing. Und es ist schuldenfrei.

Richener könnte auf dies alles stolz sein, sich zurücklehnen. Und doch ärgert er sich darüber, dass ein paar Zugezogene behaupten, er würde seine Sollstunden als Gemeindepräsident nicht ableisten. Das Gegenteil ist der Fall, sagt er, sichtlich verletzt.

Der Vorwurf, zu wenig zu arbeiten – darauf ist er empfindlich. Dabei war für ihn schon früh klar, dass er dem Dorf etwas zurückgeben wollte. Schon als Zwölfjähriger sagte er zur Frau des Bauern, während sie am Fenster standen: «Das Land da unten kaufe ich mal.» 37 Jahre später kam er aus der Stadt zurück und baute genau auf diesem Flecken sein Haus. «Wo hätte ich auch sonst hinsollen?», fragt er: «Das Dorf ist der einzige Bezugspunkt, den ich je hatte.»

tageswoche.ch/+zz13t

×

ANZEIGE

WINTERGÄSTE 2015

HOLDES LAND
BÖSE STADT

Do, 8.1.2015 und Sa, 10.1.2015, 18.15 Uhr | Fondation Beyeler, Riehen

JOHANNA SPYRI: HEIDI

Mit Hans Jürg Müller, Grazia Pergoletti, Zoë Valks, Konstantin Timokhine (Horn, Alphorn), Mariana Doughty (Viola), Hristo Kouzmanov (Violoncello) & Marianne Aeschbacher (Violine)
Konzeption & Realisation: Eva Tschui-Henzlová

Vorverkauf: www.fondationbeyeler.ch

Reservierungen: kulturelles@bl.ch

kulturelles.bl
Kanton Basellandschaft
Bildung, Kultur und Sportförderung

werkraum schöpflin

Budgetstreit

Dem Gewerbe entgehen viele Millionen

von Renato Beck

Der Basler Budget-Streit hat Folgen: Das Baudepartement (BVD) stoppt einen grossen Teil seiner Unterhaltsarbeiten, solange kein Budget verabschiedet ist. Die Auftragssumme beträgt rund zwei Millionen Franken monatlich. Mit jeder Woche, die vergeht, bis sich die Basler Politik auf einen Haushalt geeinigt hat, entgehen lokalen Malern und Handwerkern damit wichtige Aufträge.

Ein Teil dieser Aufträge dürfte nach Auffassung des Baudepartements unwiderruflich verloren sein: «Realistischerweise ist davon auszugehen, dass das hinausgeschobene Auftragsvolumen nicht einfach ohne Weiteres aufgeholt werden kann», teilt Sprecher Marc Keller auf Anfrage mit.

Die Kritik des Gewerbeverbands

Der Basler Gewerbeverband, der massgeblich an der bürgerlichen Koalition mitgebaut hat, die das Budget vor einer Woche versenkt hat, kritisiert den Auftragsstopp: «Die Ankündigung des BVD ist eine reine Trotzreaktion. Das BVD wird kaum bereits

beschlossene Arbeiten sistieren oder auf unerlässliche Ausgaben verzichten, denn das käme einer Arbeitsverweigerung gleich, und es würde dem Finanzhaushaltsgesetz widersprechen.»

Bereits im Dezember hatte die TagesWoche publik gemacht, dass sich wegen des Budget-Stopps auch die Neubauten der Schulhäuser Erlenmatt und Schoren verzögern sowie nach heutigem Stand die Sanierung der St. Jakobshalle. Im Fall des Erlenmatt-Schulhauses erwies sich nun, dass dort bereits Verträge unterzeichnet wurden, also auch ohne Budget gebaut werden kann.

Medien vermuten «Trotzreaktion»

Ob die Verwaltung die Gesetze richtig umsetzt, wenn sie Projekte und Auftragsvergaben stoppt, ist umstritten. Die «Basler Zeitung» wie auch die «bzbasel» glauben, es handle sich dabei um eine Trotzreaktion der rot-grünen Regierung auf den bürgerlichen Coup.

Tatsächlich ist die Lage unklar, das Finanzhaushaltsgesetz liest sich widersprüchlich. An einer Stelle wird explizit darauf hingewiesen, dass die Regierung auch ohne gültiges Budget Entscheide treffen darf, andernorts wird festgehalten, dass jede Ausgabe drei Kriterien erfüllen muss. Eines davon ist ein beschlossener Budget-Kredit. Auf diesen Passus beruft sich auch das Finanzdepartement in einer Stellungnahme in der «Basler Zeitung». Dessen Einschätzung wird am Ende massgeblich sein.

tageswoche.ch/+0ql5y

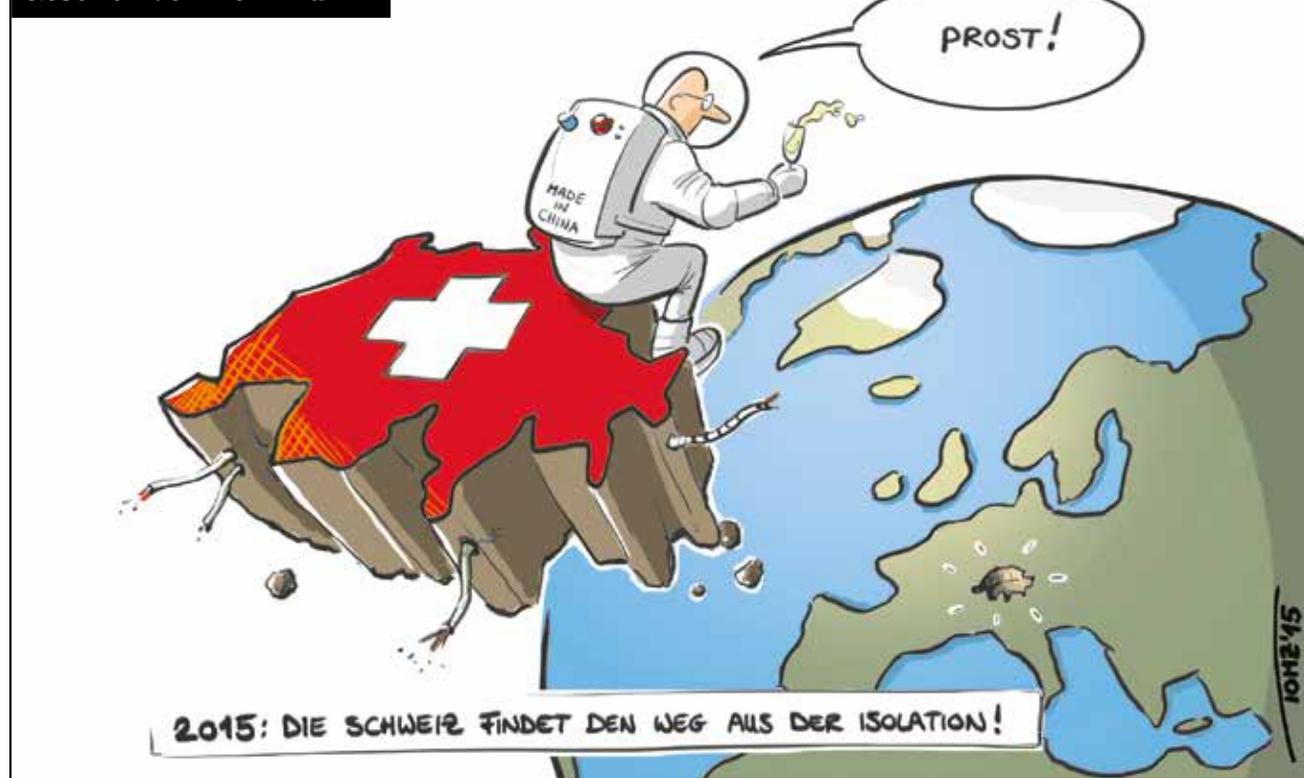
**Fasnachts-Motto**

«Mr basse in kai Schublaade»

von Jasmin Schraner

Die Fasnacht als Schubladenturm: Auf der aktuellen Plakette springen die Fasnachtsfiguren aus ihren Schubladen und befreien sich von einseitigen Denkweisen. Der Basler Grafiker Tarek Moussalli hat die Plakette gestaltet. Moussalli ist selbst aktiver Fasnächtler und Laternenmaler bei den «Alte Steinlemer». Mit der Plakette wolle er Mut machen: «Jedes Individuum hat Platz an der Fasnacht. Sie soll offen sein für alle.»

tageswoche.ch/+spi29

Gesehen von Tom Künzli

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.

Basler Innenstadt

Unbrauchbare
Parkplätze
für Behinderte

von Renato Beck

Peter Hablützel macht seinem Ärger auf Facebook Luft, auf Baschi Dürrs Seite: «Ich weiss nicht, welche behinderten-unfähige Person die Departemente bei den Behindertenparkplätzen beraten hat.» Der Bettinger Rollstuhlfahrer wollte mit dem Auto in die Stadt und musste feststellen, dass er keine Chance hat, die neuen Parkfelder zu nutzen. «Die Parkplätze liegen auf der linken Strassenseite, das verunmöglicht es mir, vom Autositz auf den Rollstuhl zu wechseln», sagt er. Weil die Höhendifferenz von bis zu 30 Zentimetern zwischen dem Rollstuhl, der auf dem Trottoir steht, und dem Auto zu gross sei.

Basel hat die Zahl der Behindertenparkplätze in der Kernzone der Innenstadt in den letzten Jahren auf zwölf erweitert. Bloss: Die Parkfelder in der Eisen- und Reb-gasse, der Barfüsser- und Stadthausgasse sind für Rollstuhlfahrer nicht nutzbar.

Dürr hat Hablützel an den Vorsteher des Bau- und Verkehrsdepartements, Hans-Peter Wessels, verwiesen. Doch auch von Dürr erwartet Hablützel Entgegenkommen. Er wünscht sich, dass das Halteverbot entlang des Marktplatzes wieder aufgehoben wird. Bislang konnten Autofahrer mit einem Behindertenausweis dort parkieren, auch wenn Parkverbot galt. Bei einem Halteverbot ist das nicht mehr möglich.

Alternative war: keine Parkplätze

Besserung, zumindest bei den bereits vorhandenen Parkflächen, ist nicht zu erwarten. «Es ist ein Grundsatz, Behindertenparkplätze wenn immer möglich in Fahrtrichtung rechts zu markieren», sagt Baudepartement-Sprecherin Jasmin Fürstenberger. Dies sei aber in der künftig autofreien Innenstadt nicht überall möglich. Bei den genannten Beispielen würden Doppel-Bushaltestellen genau gegenüber liegen.

«Die Alternative wäre gewesen, an diesen zentralen Orten in der Innenstadt auf einen Behindertenparkplatz zu verzichten», so Fürstenberger, «dies erschien uns als schlechtere Alternative, zumal Behindertenparkplätze nicht nur von Rollstuhlfahrenden genutzt werden.»

Hablützel hat für diese Haltung kein Verständnis. Denn viele Ausweichmöglichkeiten haben aufs Auto angewiesene Rollstuhlfahrer nicht: Basel weist nach Baden am wenigsten Behindertenparkplätze aller Schweizer Städte auf. Pro 10000 Einwohner stehen hier nur gerade vier speziell ausgewiesene Parkplätze. Spitzenreiter Yverdon bringt es auf 27.

tageswoche.ch/+Ishby

x

Reaktionen aus
der Community

von Georg
• Den Kanton käme es wohl am billigsten, die geforderten Parkplätze und Halteerlaubnisse für Behinderte sofort anzubieten, denn ein langer, gerichtlicher Weg kommt den Kanton teurer. Wir haben immer noch einen Gleichstellungsartikel in der Verfassung, der dafür sorgen wird, dass die Behindertenorganisationen gerichtlich erfolgreich sein können.

Nachruf

Patrick
Schrag

von Remo Leupin

Strenger Seitenscheitel, hautenge Jeans, unmögliche Farbkombinationen: Der Seventies-Look war Patrick Schrags Markenzeichen. «Schrag», wie ihn alle nannten, zählte zu Basels Originalen. In den vielen Jahren, in denen sich unsere Wege immer wieder kreuzten, wurde er zu einem lieben Menschen, mit dem man sich lange Abende in verrauchten Bars um die Ohren schlagen konnte. Schrag war ein hervorragender Erzähler, bekannt für seinen schwarzen Humor, den er jeweils mit unschuldigem Lächeln und mit viel Charme einbrachte.

Ich lernte Schrag Ende der 1980er-Jahre an einer Vernissage kennen. Dort erzählte er stolz, dass er ein Texterpraktikum bei der damals berühmten Werbeagentur GGK in Zürich absolvieren werde. Er war blutjung, hatte gerade seine Matura gemacht – wir dachten: Jaja, mach mal. Bald zweifelte keiner mehr an seinem Talent. Innert kürzester

Zeit arbeitete er für die Crème de la Crème der Agenturszene: ASGS/BBDO, Weber, Hodel, Schmid, Wirz.

Mitte der 1990er-Jahre hatte es ihn beruflich nach Berlin gezogen, wo er mit 26 Jahren als jüngster Creative Director bei Scholz & Friends angestellt wurde. Berlin wurde neben Basel bald zu seiner zweiten Lebensmitte und in seinen letzten Jahren schliesslich zu seinem «Headquarter», wie er mir vor drei Jahren sagte, als er kurzzeitig als Berater für die TagesWoche tätig war.

Schrag, übrigens auch ein angeffressener Eishockeyaner, war nicht nur ein begnadeter Werber. Viel mehr interessierte ihn die Kunst: die Wortkunst, um genau zu sein. 1994 rief er «Blablamatic» ins Leben, eine wilde Performance aus schrägen Dialogen und Musik. Er machte das gut, und wurde wohl auch deswegen von 1998 bis 2003 vom Theater Basel als Autor angestellt. Sein letztes Projekt war eine fotografische Langzeitstudie. Zwölf Monate lang hatte er täglich ein Bild aus dem Fenster seiner Berliner Wohnung geschossen. Das Resultat hätte im Frühling als Buch erscheinen sollen.

Schrag ist am 12.12.2014 im Alter von 45 Jahren an einem Herzversagen gestorben. Unsere Gedanken sind bei seiner elfjährigen Tochter Lucie, die er über alles liebte, und bei seinen Angehörigen und Freunden.

tageswoche.ch/+4bh3o

x

ANZEIGE

n|w

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Life Sciences

**Studieren, um die Welt zu verändern?
Mach den Bachelor in Life Sciences!**

Biomedizinische Informatik | Medizinaltechnologie
Pharmatechnologie | Umwelttechnologie
Molekulare Bioanalytik | Chemie

Info-Veranstaltung: 8. Januar 2015
Anmeldung: www.fhnw.ch/lifesciences/bachelor

Die SVP schürt den Wunsch nach einer starken Hand. Doch gegen Prinzipien wie Kompromiss und Ausgewogenheit haben absolutistische Erlöserfantasien keine Chance.

Batman beisst auf Alpgranit

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Wo die Demokratie über ein solides Fundament verfügt, müssen Superhelden ihr Cape an den Nagel hängen.

FOTO: KEYSTONE



von Georg Kreis

Batman kommt aus Amerika. Er ist eine Erfindung aus dem Jahr 1939, einem Jahr, in dem Rettungsträume vielleicht besonders gefragt waren. Der Erfolg dieser Figur lässt sich aber nicht aus dem speziellen Entstehungsmoment erklären. Er beruht auf einem stets gegebenen Bedarf.

Seiner Natur nach macht Batman sich zwar jeweils aus eigenem Antrieb auf den Weg, um das Böse in der Welt zu bekämpfen. Aber seien wir ehrlich: Wir sind es, die den Retter in unseren Hoffungsphantasien anrufen, damit er – scheinbar von sich aus – mit seinem flatternden Mantel abhebt und interveniert.

Für uns jedoch soll der Fledermausmann nur Ausgangspunkt für die Frage sein, was wir unter welchen Umständen von einer höheren Instanz erwarten, die wie ein antiker Deus ex machina ins menschliche Theater hinunterfährt und da die Probleme löst, die sich während des Stücks angehäuft haben. Es geht ja nicht wirklich um ihn, sondern eben um die Frage, welche Erwartungen wir an Retter- und Erlöserfiguren, auch gegenüber Institutionen und vielleicht gegenüber uns selber haben. Was wir erwarten, mag individuell variieren, es ist zum Teil aber auch durch die politische Kultur geprägt.

Es entspricht nicht der schweizerischen Kultur, von der obersten Regierung rettende Interventionen zu erwarten. In der Nazizeit gab es zwar ein paar Eidgenossen, die von einem gesamtschweizerischen Landammann träumten. Der Bundesrat ist eher eine Einrichtung, über die man am Stammtisch gerne wegen seiner Tätigkeit und noch mehr wegen seiner angeblichen Untätigkeit herzieht.

Das helvetische System sorgt dafür, dass der Bundesrat keine «zu grossen Sprünge» macht.

Wie ist unsere Landesregierung zurzeit «aufgestellt»? Burkhalter und Schneider-Ammann geben sich Mühe, «ordelig» zu erscheinen. Maurer dagegen möchte gerne stark erscheinen, erreicht aber mit seinen Anstrengungen eher das Gegenteil. Berset könnte uns mit seinen Auftritten vielleicht an Batman erinnern, aber auch bei ihm sorgt das helvetische System dafür, dass er keine «zu grossen Sprünge» macht. Batman-Format haben zurzeit am ehesten die Bundesrätinnen Widmer-Schlumpf, Leuthard und Sommaruga.

Im Medienspiel der Meinungsumfragen wird aber weniger nach Tüchtigkeit als nach Beliebtheit gefragt, wobei nicht ganz auszuschliessen ist, dass Magistraten auch wegen ihrer Leistung, soweit man

diese meint beurteilen zu können, geschätzt werden. Gerade in den ereignisarmen Tagen des Jahreswechsels werden die Landesväter und Landesmütter und mit ihnen die Parteien auf den Prüfstand der Volksbeliebtheit gehoben. Die Barometerwerte erscheinen als Trendmelder auch im Hinblick auf die Wahlen im kommenden Herbst und sind für die künftige Zusammensetzung der Regierung wichtig.

Gemäss einer nur wenig überzeugenden Umfrage der «SonntagsZeitung» vom 21. Dezember soll der abtretende Bundespräsident Burkhalter (FDP) den «grössten politischen Rückhalt» in der Bevölkerung haben. 87 Prozent sind der Meinung, dass dieser Mann, der das Gegenteil eines Batman ist, «in Zukunft eine wichtige politische Rolle» spielen soll. Dieser Wert sei der höchste in der Geschichte des Politbarometers, von der man aber nicht sagt, wie lange sie bereits dauert. Auf Burkhalter folgen Alain Berset (SP, 78 Prozent), Doris Leuthard (CVP, 76 Prozent), Simonetta Sommaruga (SP, 75 Prozent) und Eveline Widmer-Schlumpf (BDP, 68 Prozent). Johann Schneider-Ammann (FDP) und Ueli Maurer (SVP) bilden mit 47 und 42 Prozent die Schlusslichter.

Demokratie ist keine Solovorstellung

Der Gesamtbundesrat erhält dabei eine durchschnittliche Zustimmung von 68 Prozent. Interessieren könnten da die Zusammenhänge zwischen Ungewissheit und Vertrauen. Bei erhöhter Ungewissheit, wie sie durch das SVP-hörige Volksvotum gegen die «Masseneinwanderung» vom 9. Februar 2014 geschaffen worden ist, könnte auch der Missmut gegenüber der Landesregierung gestiegen sein. Aber nein, die derzeitigen Vertrauenswerte sind die höchsten seit Ende der 1990er-Jahre.

Simonetta Sommaruga hat nach ihrer glanzvollen Wahl zur Bundespräsidentin für 2015 in einer klugen und wohlabgewogenen Rede daran erinnert, dass die Schweiz in einem Zusammenspiel verschiedener Kräfte funktioniere. Die Pianistin Sommaruga sagte damit, dass nicht ein einzelnes Instrument alleine den Ton angebe. Wichtig seien sicher die Bürger und Bürgerinnen, wichtig sei das Parlament, und es brauche gewiss auch den Bundesrat. Wichtig seien aber auch die Gerichte und die Medien. Die direkte Demokratie sei keine Solovorstellung, sondern ein Zusammenspiel.

Durch die Blume wurde damit auch zu verstehen gegeben, dass nicht eine einzelne Partei und auch nicht eine 50,3-Prozent-Volksmehrheit gewissermassen Batman spielen und auf ihre Weise die Schweiz «retten» könne. Das von Sommaruga skizzierte Schweizverständnis war und ist auch eine indirekte Absage an den Helden von Herrliberg, der wie Batman über ein grosses Vermögen verfügt und offenbar freie Kapazitäten hat, um mit drohenden Gesten die Schweiz stets in Aufregung zu halten.

Christoph Blocher ist zu klug, um sich selbst als Supermann zu stilisieren. Er begnügt sich mit der Magnum-Kategorie: Selber ein Grosser, hält er zur Zeit des Jahreswechsels mit grossen Schweizern früherer Jahre auf gleicher Augenhöhe geistige Zwiesprache. Dieses Jahr heisst der Auftrittsort Basel: Holbein, Wettstein und Karl Barth sind an der Reihe, und serviert wird dem zuhörenden Volk – ausser Variationen über Grösse – auch ein kleiner Imbiss.

Blocher könnte einem leid tun. Sein grosses Format passt so schlecht zur kleinen Schweiz.

Blocher könnte einem leid tun. Sein grosses Format passt so schlecht zur kleinen Schweiz. Es lässt sich zwar auch hier eine ärgerlich hohe Zahl an verführbaren Bürgern und Bürgerinnen mit überheblichen und absolutistischen Durchsetzungsprogrammen mobilisieren. Doch letztlich musste er schon wiederholt die Erfahrung machen, dass in der Schweiz nach wie vor die ihm fremden Prinzipien wie Kompromiss und Ausgewogenheit, Vielfalt und Verhältnismässigkeit wegleitend geblieben sind.

Die jüngste Entwicklung in der Umsetzung der 2010 mit rund 52 Prozent gutgeheissenen Ausschaffungsinitiative (eine Art von Batman-Initiative) bestätigt dies. Statt eines sturen Rauswurfmechanismus soll es mit einer Härtefallklausel nun doch, unserer Kultur und unserer Verfassung entsprechend, abwägende Einzelfallprüfungen geben. In diesem Sinne, ganz ohne Batman-Attitüden: Ein gutes 2015!

tageswoche.ch/+vxmbf

×

ANZEIGE

«STRIVING FOR LIGHT» –
Karlheinz Stockhausen, Michael Leibundgut

Do 08.01. 20:00 · Programm 1
Stockhausen: «KONTAKTE», «CAPRICORN»

Fr 09.01. 20:00 · Programm 2
Stockhausen: «HAVONA», «COSMIC PULSES»

Sa 10.01. 19:00 · Programm 1+2 / 18:00 · Podium

T 061 683 13 13

garedunord.ch

==GARE DU NORD==

Seit 20 Jahren kämpft der Geschäftsleiter des Bruno Manser Fonds für den Urwald und die Rechte der Ureinwohner auf Borneo. Doch vielen Einheimischen passt das nicht.

«Uns kann auch niemand zum Jodeln zwingen»

von Simon Jäggi

Bruno Manser ist vor 15 Jahren auf der Tropeninsel Borneo unter ungeklärten Umständen verschollen. Zuvor kämpfte der Basler viele Jahre lang für den Schutz der dortigen Urwälder und den Lebensraum eines Volkes: der Penan.

Gemeinsam mit den indigenen Waldbewohnern wehrte sich Manser gegen die Abholzung und wurde innert weniger Jahre zum Staatsfeind von Sarawak, dem malaysischen Teilstaat auf Borneo. Seit seinem Verschwinden setzt der Bruno Manser Fonds seinen Kampf fort, mit demselben Ziel, aber mit anderen Mitteln.

Sein Büro hat der Fonds in Basel an der Socinstrasse. An den Wänden hängen Landkarten von bewaldeten Hügeln,

Holzspeere und Zeichnungen der Penan. Das 11 000 Kilometer entfernte Borneo scheint in greifbarer Nähe. Insgesamt fünf Mitarbeiter engagieren sich von hier für die Rechte der Penan und den Schutz des verbliebenen Waldes.

Anders als Bruno Manser kämpft Geschäftsleiter Lukas Straumann mit seinem Team auch auf rechtlichem Weg. Gemeinsam mit den Penan hat der Fonds mehrere Landrechtsklagen eingereicht. Und auch gegen den ehemaligen Premierminister von Sarawak, Abdul Taib Mahmud, geht der Fonds vor.

Straumann veröffentlichte im vergangenen Jahr ein Buch über Mahmuds Machenschaften und reichte mehrere Klagen ein, unter anderem wegen Korruption

und Geldwäscherei. Doch in Sarawak hat sich bereits vieles verändert. Rund 90 Prozent des Urwaldes sind verschwunden, und viele Penan sehnen sich nach einem moderneren Leben.

Herr Straumann, vor 30 Jahren prägte Bruno Manser die Vorstellung der Penan in der Schweiz. Das Bild eines Urwaldvolkes mit Lendenschürzen und Blasrohren steckt bis heute in den Köpfen. Sollten wir uns davon verabschieden?

Die Jagd mit dem Blasrohr existiert noch immer, vieles hat sich aber verändert. In den vergangenen 20 Jahren sind auch die letzten Nomaden weitestgehend sesshaft geworden. Sie ziehen immer noch durch den Wald, jagen und fischen. Aber sie

A full-body portrait of Lukas Straumann standing in a garden. He is wearing a light blue zip-up sweater over a red t-shirt and blue jeans. He has his hands in his pockets and is smiling slightly. The background features a large pine tree on the left, a chain-link fence, and a bush of yellow flowers. The ground is covered with green plants and fallen leaves.

Lukas Straumann (*1969) ist in Liestal aufgewachsen und studierte Geschichte, Philosophie und Botanik an der Universität Basel. Er lebt mit seiner Familie in Bern. Seit 2004 ist er Geschäftsleiter des Bruno Manser Fonds. Sein Buch «Raubzug auf den Regenwald» ist 2014 im Salis-Verlag erschienen.

Führt den Kampf von Bruno Manser fort: Lukas Straumann, Geschäftsleiter des Bruno Manser Fonds.

FOTOS: BASILE BORNAND

haben einen festen Ausgangspunkt, an den sie immer wieder zurückkehren. Die bekannten Bilder sind 30 Jahre alt und waren bereits damals häufig inszeniert. Man darf sich aber von Oberflächlichkeiten nicht täuschen lassen. Ein Penan bleibt auch ein Penan, wenn er ein T-Shirt und Hosen trägt.

Die Waldfläche ist dramatisch geschrumpft. Sind damit auch die Voraussetzungen für ein nomadisches Leben verschwunden?

Die natürliche Voraussetzung für ein nomadisches Leben fehlt heute in vielen Gebieten. Viele Penan wollen auch am modernen Leben teilhaben. Das nomadische Leben bringt viele Anstrengungen mit sich. Vor allem die jüngere Generation ist dazu nicht mehr in dem Masse bereit wie ihre Eltern.

Die junge Generation sehnt sich nach einem moderneren Leben?

Man kann sich das ein wenig vorstellen wie bei uns in den Bergen. Viele Junge sind dort verwurzelt, wollen aber kein Leben als Bergbauer führen. Also gehen sie in die Stadt für eine Ausbildung. Ähnlich ist das auch in Borneo. In der Stadt werden die Penan aber häufig marginalisiert und finden keinen Anschluss. Zur Familiengründung kehren dann viele wieder zurück in ihre Dörfer.

Bruno Manser kämpfte seinerzeit auch für den Erhalt der traditionellen Lebensform. Wie gehen Sie heute mit dem Wandel um?

Wir gehen nicht nach Sawarak und sagen den Menschen, wie sie leben sollen. Sie müssen ihren Entwicklungsweg selber bestimmen. Mit unserer Arbeit wollen wir sie bei einem selbstbestimmten Leben im natürlichen Umfeld unterstützen. Unser Hauptziel ist der Schutz des primären Regenwalds und die Respektierung der Rechte der Penan: die Rechte auf ihr Land, auf ihre eigene Kultur.

Wir leben fast 11 000 Kilometer entfernt von Borneo. Wie können Sie von hier aus überhaupt etwas bewirken?

Dank dem Internet können wir diese Distanz überbrücken. Wir stehen in täglichem Austausch mit den Penan und unseren Partnern auf Borneo. Zudem reisen wir regelmässig dorthin. Der deutsche Philosoph Hans Jonas sagte in Anlehnung an einen Begriff von Friedrich Nietzsche, es brauche nicht nur die Nächstenliebe, sondern auch die Fernstenliebe.

Sie kommunizieren mit den Penan per Internet?

Die digitalen Kommunikationsmittel spielen vor allem für die jüngere Generation eine zunehmend grosse Rolle. Einige sagen uns, sie möchten gerne ein Handy, Laptop oder sogar einen Satellitenfernseher haben.

Können die Penan ihre Kultur trotz des Wandels erhalten?

Zwei Aspekte sind dafür entscheidend: dass sie in einer intakten Umwelt leben können und dass ihre Sprache erhalten bleibt. Dafür setzen wir uns ein. Denn



«Der Kampf braucht auch professionelle Distanz – sonst droht Frust», sagt Straumann.

wenn die Sprache verschwindet, geht auch der Zugang zur Tradition verloren. Deshalb bieten wir für Kinder der Penan eine Vorschule an, in der sie in ihrer eigenen Sprache lesen und schreiben lernen. Mit dieser Vorbereitung fällt ihnen auch der Anschluss an eine öffentliche Schule einfacher.

Vorausgesetzt, die Penan gibt es irgendwann nicht mehr, wäre das auch das Ende des Bruno Manser Fonds?

Ich glaube nicht, dass es die Penan nicht mehr geben wird. Wir sehen ja, diese Leute haben Kinder und Enkel.

«Die Vermarktung des Regenwaldes begann erst, nachdem er grossteils zerstört worden war.»

Sagen wir, wenn sie sich vom Regenwald verabschieden würden.

Wir haben zwei Ziele: den Schutz des Waldes und die Stärkung der indigenen Bevölkerung. Es kommt immer wieder vor, dass die Penan für ihren Wald Geldangebote bekommen. Wenn dann eine Gemeinschaft einwilligt, ist es nicht unsere Aufgabe, dabei mitzuhelfen. Wir arbeiten mit jenen Gemeinschaften zusammen, die ihr Gebiet schützen wollen.

Wer in den Ferienkatalogen von Borneo blättert, sieht eine dicht bewaldete, paradiesische Insel. Ist das eine Illusion?

Borneo ist ein Paradies, oder zumindest war es das einmal. Es gibt kaum eine andere Region auf der Welt mit so vielen Pflanzen und Tierarten. Alleine im Teilstaat Sarawak leben zudem 35 indigene Völker.

Ein Paradies, das keines mehr ist?

In den 1970er-Jahren setzte auf Borneo eine gewaltige Veränderung ein. Die grossen Abholzungen begannen zuerst in den Küstengebieten. Dort standen einige der artenreichsten Wälder der Welt. Danach drang die Holzindustrie immer stärker ins Landesinnere vor. Zuerst fielen die allergrössten Bäume, dann die kleineren, und im dritten Anlauf holten sich die Unternehmen, was noch übrig war. Heute werden grosse Flächen in Palmöl-Plantagen umgewandelt oder für schnell wachsendes Holz verwendet. Das zerstört Ökologie und Sozialstrukturen grundlegend. Absurderweise begann die Vermarktung des Regenwaldes erst, nachdem er bereits zu einem grossen Teil zerstört worden war.

Ihr Fonds kämpft für die Penan und den Regenwald. Auf der anderen Seite stehen korrupte Minister und Holzfirmen. Tropenhölzer sind nach wie vor gefragt. Ist eine der Hauptursachen nicht unser Konsumverhalten?

Die Abholzung des Regenwaldes hat nicht nur mit Angebot und Nachfrage zu tun. Es geht auch um Machtstrukturen. In Sarawak war 30 Jahre lang ein Regierungschef an der Macht, der sein Amt missbrauchte. Mit der Abholzung der Regenwälder bereicherte er sich und seine Familie. Ohne Rücksicht auf das Ökosystem oder die Ureinwohner. Unser Engagement ist also auch ein Kampf gegen die Ungerechtigkeit.

Dieser Regierungschef, Abdul Taib Mahmud, ist auch die zentrale Figur Ihres Buches. Darin erheben Sie neben Amtsmissbrauch weitere Vorwürfe. Sie schreiben von Korruption und Geldwäscherei.

Wir haben Beweise, dass Mahmud gemeinsam mit seinen Geschwistern und Kindern weltweit an mindestens 400 Firmen beteiligt ist. Alleine die Firmen in Malaysia haben einen Wert von 1,2 Milliarden US-Dollar. Die Familie hat enorme Vermögenswerte angehäuft, auf Kosten von Dritten wie den Penan.

Ein korrupter Regierungschef ist fast ein zu einfaches Feindbild.

Nein, einfach ist das überhaupt nicht. Mahmud ist ein Faktor neben anderen, aber ein wesentlicher. Viele andere Diktatoren und Despoten haben sich anhand der Regenwälder bereichert. Selbstverständlich kann man den Regenwald auch auf demokratischem Weg zerstören. In Sarawak ist es aber so, dass sich damit primär eine einzige Person und deren Familie bereichert haben.

Wann begann der Kampf gegen die Machenschaften von Mahmud?

Er kam vor über 30 Jahren an die Macht. Bruno Manser wollte bereits gegen ihn vorgehen und flog mit einem Hängegleiter auf seine Residenz. Später versuchte er erfolglos, mit ihm zu verhandeln. Was man aber lange unterschätzt hatte, war die kriminelle Energie von Taib Mahmud. Auch in seinem Amt als Minister.

Er war es auch, der ein Kopfgeld auf Bruno Manser ausgesetzt hatte. Kurz bevor dieser dann auf Borneo verschwand. Glauben Sie, Mahmud trägt die Verantwortung für das Verschwinden von Manser?

Ich möchte nicht über die Ursache von Bruno Mansers Verschwinden spekulieren. Wir gehen heute davon aus, dass er tot ist. Wie er umgekommen ist, das bleibt ein Rätsel.

Sie haben ein Buch geschrieben und in verschiedenen Ländern gegen Mahmud und seine Familie Klagen eingereicht. Ist das nicht ein aussichtsloses Unterfangen?

Wenn jemand illegal Regenwald zerstört und sich damit bereichert, darf sich das nicht lohnen. Wir wollen, dass die Vermögenswerte im Ausland eingefroren werden. Und wir hoffen, dass dieses Geld in das Land zurückfliesst und dafür eingesetzt wird, wofür es ursprünglich gedacht war: für die Entwicklung des Landes. Wir wollten aufzeigen, wie diese Regierung

funktionierte. In Sarawak hat dadurch ein Umdenken begonnen, die Kritik an Mahmud nimmt zu. Nicht zuletzt wegen unserer Kampagne wurde er von der Zentralregierung in Malaysia zum Rücktritt gedrängt.

Haben Sie Hoffnung, dass der neue Regierungschef, Tan Sri Adenan Satem, die Abholzung bremsen wird?

Kurz nach seinem Amtsantritt kündigte er an, er wolle die illegale Abholzung bekämpfen. Er zitierte die Chefs aller Holzfirmen zu sich und liess sie ein Gelübde unterschreiben. Sie mussten unterschreiben, dass sie die Gesetze respektieren und auf Korruption verzichten. Da ist vieles in Veränderung. Die Antikorruptionsbehörde hat zudem ein Verfahren gegen Mahmud eingeleitet. Auch das ist ein grosser Erfolg.

«Wenn die Penan ein modernes Leben führen wollen, ist das ihr freier Wille.»

Dann wird die Arbeit des Bruno Manser Fonds bald überflüssig?

So wie ich es einschätze, wird sich die Situation eher noch zuspitzen. Je weniger Wald es gibt, desto mehr steigt der Druck auf die verbleibenden Flächen. Deshalb wird diese Art von Unterstützung weiterhin notwendig sein. Wer diese leisten wird, ist eine andere Frage. Das müssen nicht zwingend wir sein.

Was sind Ihre nächsten Ziele?

Ganz wichtig ist, dass wir die Landrechtsprozesse gewinnen, die wir gemeinsam mit den Penan eingereicht haben.

Danach dürfen wir die Gemeinden nicht alleine lassen, denn es wird nicht lange dauern, bis die Penan Angebote für ihr Land erhalten werden. Eines unserer wichtigsten Ziele ist auch die Anerkennung des Penan Peace Park. Das ist ein von den Penan deklariertes Naturschutzgebiet. Zuerst wurde es für illegal erklärt, doch die Akzeptanz dafür ist am Wachsen.

Denken Sie, Bruno Manser wäre zufrieden mit der Arbeit des Fonds?

Vier Jahre, nachdem Bruno Manser verschwunden war, übernahm ich seinen Arbeitsplatz. Dass ich ihn nie getroffen hatte, machte es für mich auch einfacher. Mein Ziel war es von Anfang an, die Auseinandersetzung auch auf rechtlicher Ebene zu führen. Bruno Manser ging das zu lange. Er wollte sofort handeln, mit direkten Aktionen und Blockaden. Das schliesst sich gegenseitig nicht aus. Es ist aber ein etwas anderer Fokus. Und Manser wollte vielleicht auch einen gewissen Urzustand erhalten – oder was er dafür hielt. Da müssen wir auch realistisch sein: Wenn die Penan ein modernes Leben führen wollen, ist das ihr freier Wille. So wie uns niemand vorschreiben kann, dass wir drei Mal am Tag jodeln und am Abend Rösti essen sollen.

Für Bruno Manser war der Kampf für die Penan eine Herzensangelegenheit.

Wie ist es für Sie?

Auch für mich ist diese Arbeit mit viel Leidenschaft verbunden. Ich versuche aber immer, eine professionelle Distanz aufrechtzuerhalten. Ohne Abgrenzung droht die Gefahr, dass Abnützung und Frustration zu gross werden und die Arbeit behindern. Es gibt auch Leute, die sich so sehr radikalisieren, dass ihnen am Ende niemand mehr zuhört.

tageswoche.ch/+fvpft

x

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero
Rheingasse 13

Schmaler Wurf
Rheingasse 10

SantaPasta
Rheingasse 47

SantaPasta
St. Johannis-Vorstadt 13

Mercedes Caffè
Schneidergasse 28

Jonny Parker
St. Johannis-Park 1

Café Frühling
Klybeckstrasse 69

Valentino's Place
Kandererstrasse 35

Restaurant Parterre
Klybeckstrasse 1b

KaBar
Kasernenareal

Volkshaus
Rebgasse 12-14

Buvette Kaserne
Unterer Rheinweg

Buvette Oetlinger
Unterer Rheinweg

Flora Buvette
Unterer Rheinweg

Okay Art Café
Schützenmattstrasse 11

Hallo
Centralbahnstrasse 14

Haltestelle
Gempfenstrasse 5

5 Signori
Güterstrasse 185

eoipso
Dormacherstrasse 192

Unternehmen Mitte
Gerbergasse 30

kult.kino atelier
Theaterstrasse 7

Café-Bar Elisabethen
Elisabethenstrasse 14

Theater-Restaurant
Elisabethenstrasse 16

tibits
Stänzlergasse 4

Campari Bar
Steinenberg 7

Ca'puccino
Falknerstrasse 24

Café del mundo
Güterstrasse 158

Café St. Johann
Elsässerstrasse 40

Gundeldinger-Casino
Basel

Basel
Güterstrasse 211

Da Graziella AG
Feldbergstrasse 74

ONO deli cafe bar
Leonhardsgraben 2

Confiserie Beschle
Centralbahnstrasse 9

Pfifferling Deli GmbH
Güterstrasse 158

Nooch
St. Jakobs-Strasse 397

Restaurant Chez Jeannot
Paul Sacher-Anlage 1

Caffè.tec.ria Paganini
Birmannsgasse 1

Van der Merwe Center
Gewerbstrasse 30, Allschwil

Jèle Café
Mühlhauserstrasse 129

Bio Bistro Bacio
St. Johannis-Vorstadt 70

Da Francesca
Mörsbergerstrasse 2

Pan e più
Grenzacherstrasse 97

Café Huguenin AG
Barfüsserplatz 6

LaDiva
Ahornstrasse 21

Restaurant Papiermühle
St. Alban-Tal 35

Bistro Kunstmuseum
St. Alban-Graben 16

Bistro Antikenmuseum
St. Alban-Graben 5

Café Spielzeug Welten
Museum Basel

Museum Basel
Steinenvorstadt 1

Bar Caffetteria Amici
miei Azzarito & Co.

Allschwilerstrasse 99

Kalte Weihnacht in Kobane: Unterwegs in der Krisenregion mit den Basler Politikern Edibe Gölgeci und Attila Toptas.

Sieg der Humanität über die Barbarei

Zuschauen, wie die Heimat zerstört wird: Flüchtlinge aus Kobane auf einem Hügel bei Suruç.

FOTOS: FATOS KOYUNCUER



von Udo Theiss

Wie ein böses Omen liegt ein aufgeblähter toter Esel am Rand der Schnellstrasse von Diyarbakir nach Suruç, eine mittelgrosse Stadt an der türkisch-syrischen Grenze. Direkt gegenüber liegt die immer noch umkämpfte und mittlerweile praktisch völlig zerstörte Stadt Kobane. Ansonsten deutet nichts darauf hin, dass man in diesem abgelegenen Teil der Türkei von bewaffneten Konflikten geradezu umzingelt ist und nur wenige Kilometer weiter südlich das nackte Chaos herrscht.

In schöner Regelmässigkeit sorgen Tankstellen für Benzin und Erfrischungen, immer wieder tauchen Läden und Verkaufsstände auf. Die Menschen in den Dörfern und Weilern am Weg wirken zufrieden und fröhlich. Doch mit der Zeit häufen sich die Militärfahrzeuge.

An der Ausfahrt Richtung Suruç/Kobane sehen wir die ersten improvisierten Flüchtlingszelte aus Plastikplanen, vor denen Kinder im Schlamm spielen. Und spätestens bei der ersten Kontrolle durch schwarz gekleidete Soldaten mit vorgehaltenen M16-Sturmgewehren und schweren Schützenpanzern im Hintergrund wird klar, wir nähern uns dem Ziel: dem umkämpften Kobane und der vor lauter Flüchtlingen aus allen Nähten platzenden Stadt Suruç.

«Erdogan unterstützt den IS, statt den Kurden zu helfen.» Diese Behauptung ist schwer zu beweisen, doch sie wird stetig wiederholt.

Wir, das sind die Basler SP-Bürgergemeinderätin Edibe Gölgeci, SP-Grossrat Attila Toptas und ich. Wir sind auf dem Weg, um uns ein Bild von der Situation vor Ort zu verschaffen. Gölgeci und Toptas wollen die Beschaffung und Lieferung von Hilfsgütern und insbesondere 100 winterfesten Wohncontainern mit den örtlichen kurdischen Behörden koordinieren. In Suruç wollen wir zudem verschiedene andere Helfer aus der Region Basel treffen und mit Lokalpolitikern, Flüchtlingen, Einheimischen und freiwilligen Helfern reden.

Mehr Flüchtlinge als Einwohner

Suruç wirkt doppelt belagert. Von der Grenze hört man Geschützdonner und Maschinengewehrfeuer. In der Stadt stehen an jeder Ecke Panzerfahrzeuge und bewaffnete Truppen der türkischen Armee und der Staatspolizei. Diese werden von der Bevölkerung wie auch von den freiwilligen Helfern, Journalisten und kurdischen Kämpferinnen und Kämpfern als Hindernis, ja Bedrohung wahrgenommen.

Auch die – rein kurdische – Stadtverwaltung steht dem türkischen Militär feindselig gegenüber. Die 36-jährige Co-Gemeindepräsidentin Zuhale Ekmez von der legalen parlamentarischen Kurdenvertretung HDP fühlt sich wie in einer besetzten Stadt. Vom türkischen Pass abgesehen verbindet sie nur wenig mit der Zentralregierung. Im warmen Kapuzenpulli und Jeans sitzt sie auf dem Kunstledersofa in ihrem Büro. «Wir haben gewaltige logistische Probleme zu lösen», sagt Ekmez. Sie wirkt abgekämpft, aber entschlossen und stolz auf ihre Gemeinde. «Eigentlich hat Suruç 56000 Einwohner. In den drei Monaten, in denen jetzt gekämpft wird, sind allein in unserer Stadt ungefähr 60000 Flüchtlinge angekommen.»

Der türkische Staat hilft nicht

Die Flüchtlinge sind eine extreme Belastung für die Stadt, die wirtschaftlich ohnehin schon schwach dasteht. Die Arbeitslosigkeit beträgt über 50 Prozent. Die Infrastruktur ist marode. Es fehlt an Wasserleitungen, Strom, sanitären Einrichtungen, Unterkünften, Kleidung, Essen. «Aber dank der grossen Solidarität der Bevölkerung in der Umgebung, die einen Grossteil der insgesamt etwa 150000 bis 200000 Flüchtlinge privat aufgenommen hat, konnten wir die Probleme stark eindämmen.» In Suruç selber leben zurzeit etwa 20000 Menschen in Lagern und 40000 bei Privaten. Aber der Winter verschlimmert die Situation noch einmal zusätzlich.

«Statt zu helfen, beschränken sich die Türken darauf, die YPG (Syrische Volksverteidigungseinheiten, Anm. d. Red.) vom Nachschub abzuschneiden und zu drangsalieren», ruft die HDP-Abgeordnete Aysel Tugluk in die Menge, die sich zum 100. Tag der Kampfhandlungen im Zentrum von Suruç versammelt hat. «Statt den Kurden zu helfen, die sich gegen die Barbarei stemmen, unterstützt Erdogans AKP lieber die IS-Terroristen.»

Eine Behauptung, die schwer zu beweisen ist, aber stetig wiederholt wird. Der HDP-Abgeordnete Evren Gevil, der praktisch ununterbrochen vor Ort ist, um bei der Koordination der Flüchtlingshilfe anzupacken, berichtet, dass die türkische Armee die umliegenden Spitäler nach verwundeten YPG- und PKK-Kämpfern absucht, um sie zu verhaften, während IS-Terroristen laufengelassen werden. «Mittlerweile gibt es in Suruç ein sicheres Haus, in dem die Verwundeten so gut wie möglich heimlich versorgt werden.»

Tatsächlich ist von staatlicher Hilfe nicht viel zu sehen. Abgesehen von einigen Roter-Halbmond-Ambulanzen sucht man auch grosse NGOs oder UNO-Mitarbeiter vergebens. Die Türkei hat von der EU, den USA, der Schweiz und weiteren Staaten millionenschwere Hilfszahlungen erhalten, doch in den Flüchtlingslagern kommt von diesen Geldern kaum etwas an. Durch einen Trick werden die Gelder von den Behörden in die Kassen der gesamt-türkischen Katastrophenhilfe Afad umgeleitet, die sich

nicht um kurdisch regierte Städte kümmert.

Mit Afad-Hilfe werden nur 6000 der Kobane-Flüchtlinge in Erdogan-treuen Gemeinden versorgt, die den kurdischen Flüchtlingen eher feindselig gegenüberstehen. Nicht gespart wird hingegen an Waffen und Truppen. Nicht etwa, um bei der Befreiung von Kobane zu helfen, sondern um die Grenzen dichtzumachen. Mancher Einheimische glaubt, die Erdogan-Regierung hoffe, dass die «Kurdenfrage» an der Grenze zwischen Hammer und Amboss zerrieben wird, obwohl die Friedensverhandlungen zwischen der Regierung und der PKK nun das dritte Jahr andauern.

Journalisten, die sich nachts über die Grenze schleichen, riskieren sowohl von türkischen wie von IS-Kugeln getroffen zu werden. Wollen sie aus Kobane wieder heraus, müssen sie oft mehrere Tage warten, um ein Schlupfloch zu finden. Und wenn sie vom türkischen Militär gefasst werden, riskieren sie Verhaftung und Misshandlung.

So erging es dem schwedischen Kriegsberichterstatter Joakim Medin, der mehrere Tage vermisst war. Als ich ihn wieder treffe, berichtet er, dass er gerade aus dem Militärgefängnis komme. Er und zwei Kollegen hätten sich mit je 1000 Dollar freikaufen müssen, ein türkischer Kollege sei von den Militärs so schwer misshandelt worden, dass er immer noch im Spital liege. Die italienische Reporterin Francesca Borri, die an Heiligabend über die Grenze nach Kobane wollte, wurde von der türkischen Armee drei Tage lang festgehalten.

Die Verteilung der Lebensmittel und Hilfsgüter für die Flüchtlinge wird im Kulturzentrum von Suruç koordiniert. Die Räume dienen als Lager für Medikamente, Unterkunft für freiwillige Helfer sowie als Kommunikationszentrale und Anlaufstelle. Chefkoordinatorin Isil Su Erdogan aus Istanbul ist gerade mal 25 Jahre jung, studierte Politologin und gibt dem Begriff Multitasking ein völlig neues Gesicht.

«Wir benötigen keine Charity für Hilfsbedürftige. Wir brauchen handfeste Solidarität.»

Zusammen mit einer Handvoll junger Frauen, die etwas von Computerarbeit und Distribution verstehen, koordiniert sie die Verteilung der Hilfsgüter und Mahlzeiten, verhandelt mit NGOs und anderen Geldgebern, informiert Parlamentarier, verteilt die Arbeit unter den freiwilligen Helfern aus der Türkei, Italien, den USA, Irland, Korea, Schweden, Spanien und der Schweiz (soweit die Nationalitäten, die ihr gerade einfallen) und vermittelt zwischen Medien, Lagern und verschiedenen politischen Organisationen.

Gestandene Guerilla-Kämpfer, Parlamentarierinnen und Würdenträger aller Art begegnen der jugendlich, aber ein bisschen zerstreut und stets todmüde wirkenden Frau aus Istanbul gleichermaßen mit Respekt und Zuneigung. Sie selbst ist Türkin, parteilos, solidarisiert sich aber mit der sogenannten Rojava-Revolution, dem neuen politischen Selbstverwaltungsprojekt von PKK und HDP. Kobane war das Herz- und Verbindungsstück zur Türkei von Rojava.

«Ich habe schon beim Erdbeben in Van geholfen. Da konnte ich hier nicht abseits stehen», erklärt Isil und stellt ihre beiden ununterbrochen piepsenden und klingelnden Handys ab. «Für die Menschen auf der Strasse sind die 100 Tage sowohl eine gute wie eine schlechte Nachricht.» 100 Tage Vertreibung und Not. Aber auch 100 Tage erfolgreicher Kampf gegen die IS-Milizen.

«Am Anfang spekulierten alle kurdenfeindlichen Kräfte darauf, dass der IS die YPG und PKK in wenigen Tagen erledigen würde. Stattdessen holen sich die Barbaren hier einen blutigen Kopf und die Welt nimmt vielleicht zum ersten Mal zur Kenntnis, was Kurdistan wirklich ist.» Auch Isil findet, dass das grösste Problem in Suruç der türkische Staat sei. «Hilfe von NGOs kommt über die üblichen Kanäle einfach nicht an. Die UNO unterstützt die offizielle Türkei. Die Kurden müssen selber schauen, wo sie bleiben.»

Aber das haben sie mittlerweile gelernt. Kurden helfen Kurden, und wer hier lebt, der weiss, wie man improvisiert. «Wir brauchen keine Charity für Hilfsbedürftige. Wir brauchen handfeste Solidarität. Ob durch freiwillige Helfer, ob durch direkte Spenden.»

Ein Schlammfeld wird zur Zeltstadt

Hier helfen und geben alle ehrenamtlich. Während professionelle NGOs einen Grossteil der Geldspenden für Verwaltung und Löhne ausgeben, landet hier jede Lira buchstäblich auf den Tellern und in den Zelten der Flüchtlinge. Und das ist in den kommenden kalten Monaten für viele der Flüchtlinge, die grosse Mehrheit Kinder, womöglich eine Frage des Überlebens.

Neben praktisch allen Dingen des täglichen Bedarfs fehlt es vor allem an Essen. Eine Handvoll Bulgur oder Reis und eine Kelle dünner Bohnen-, Kichererbsen- oder Linsensuppe ist alles, was die Flüchtlinge zweimal am Tag an warmen Mahlzeiten bekommen. Morgens muss sich nicht selten eine Familie zum Frühstück in ihrem 20 Quadratmeter grossen Plastikzelt ein Brot und etwas Melasse teilen. «Luxusgüter» wie frisches Obst oder Gemüse können nur punktuell verteilt werden.

Durch die, schon jetzt, beissende Kälte der Nächte, Mangelernährung und die grosse Dichte – in den Zelten leben im Durchschnitt zehn, manchmal aber auch bis zu 18 Menschen – verbreiten sich ansteckende Krankheiten epidemisch. In einem der fünf fertiggestellten Lager geht eine Masernepidemie um. Für gesunde Mitteleuropäer kein Problem, aber für unterernährte Kinder eine tödliche Bedrohung. In einem anderen Lager grassieren Gelbfieber und Grippe.

Überall um Suruç leiden die Menschen unter kräftezehrenden Durchfallerkrankungen, praktisch alle Flüchtlinge und Freiwilligen, denen wir begegnet sind, zeigen Erkältungssymptome bis hin zu schwerer Bronchitis. Kein Wunder. Zum Zeitpunkt unseres Besuchs hatte ein Lager noch keine Elektrizität, ein anderes keine Heizkörper.

Auch wer nichts mehr hat, hat immer noch den Stolz und die Hoffnung – und einen Kopf und Hände, um zu helfen.

Die grössten Fortschritte macht das Camp Kader Ortakaya. Die 4000 hier lebenden Flüchtlinge wurden vor drei Monaten auf einen Acker gesetzt. Die Lagerverwaltung besteht nach Rojava-Tradition aus sechs gewählten Flüchtlingsvertretern und drei Leuten der Suruçer Verwaltung. In drei Monaten haben die Flüchtlinge aus eigener Kraft aus einem Schlammfeld mit Plastikplanen eine akkurate Zeltstadt, mit Strom- und Wasserversorgung und dem besten und grössten Sanitärbereich von allen Lagern gebaut.

Überall sieht man Flüchtlinge, die neue, saubere Mergelwege anlegen, Leitungen legen und Material transportieren. Zwar mangelt es auch hier an Essen und auch hier grassieren Grippe und Gelbfieber. Aber es ist deutlich spürbar, dass diese Menschen, die alles, zum grossen Teil auch Verwandte, Freunde, Söhne und Töchter verloren haben, ihren Stolz bewahrt haben.

Lob für die Kurden

Auch in den anderen Lagern hört man trotz dramatischer hygienischer Zustände, Hunger und beissender Kälte kaum Klagen. Fast heiter erzählt uns ein Schweizer aus Kobane den Verlauf der ersten grossen IS-Attacke. Wie alle Aktivisten, die aktiv oder passiv mit der kämpfenden Truppe zu tun haben, nennt er einen erfundenen Vornamen. In diesem Fall Mahmut.



Nichts als Zeltplanen gegen die Winterkälte:



Aus aller Welt kommen Hilfsgüter, doch satt

ANZEIGE

HÄBSE-THEATER

Basels grösstes Kleintheater

Tickets: 24h unter haebse-theater.ch / Kasse 061.691.44.46: Mo + Di 15 - 19.45 / Mi 13 - 18.15 / Do - So geschlossen

MIMÖSLI: Stargast MATT LEWIS aus Las Vegas! 15.01. - 17.02.

Auf die Frage zu den Schwierigkeiten des Lagerlebens antwortet er: «Wir sind ja noch gut dran. Ich habe nur vier Kinder. Das ist für Syrien wenig. Manche haben zehn Kinder und mehr.»

Weder Klagen noch Weinen

Mahmut ist des Lobes voll für die kurdischen Kämpfer. Nur die Unterstützung der YPG habe ein Blutbad wie in Sindschar verhindert. «Die haben uns den Rücken frei gehalten, während uns die Türken nur zögerlich über die Grenze liessen. Es gab schon eine Menge Tote und Verwundete. Aber wer will die in der allgemeinen Panik zählen?»

Ein anderer Familienvater erzählt uns, dass seine Familie mit der ersten Welle von Flüchtlingen aus den Dörfern um Kobane losgezogen sei. «Eine Kuh und ein Kalb waren der einzige Besitz, den wir mitnehmen konnten. Aber die Tiere sind auf eine Mine getreten.»

Beschämt essen wir die kostbaren Mandarinen, die er uns aufgedrängt hat, um uns zu bewirten, da er weder Tee noch Zucker hat. «Was wollt ihr tun, wenn die Kampfhandlungen vorbei sind? Nach Europa?», fragt Attila Toptas das Familienoberhaupt. «Niemals. Wenn mein Haus zerstört ist, schlafe ich lieber auf den Trümmern, als meine Heimat zu verlassen.»

Eine 60-Jährige erzählt relativ gefasst, dass sie bei den Kämpfen drei Söhne verloren habe. In einem Zelt versteckt sich eine YPG-Guerillera, die von mehreren Granatsplittern verletzt wurde. «Lieber hier die Verletzungen langsam ausheilen als in ein Spital und dem Militär in die Arme laufen», erklärt sie. Solche und ähnliche Geschichten kann fast jeder in den Lagern erzählen. Aber trotzdem hört man kein Klagen und Weinen. Auch die, die nichts mehr haben, haben immer noch ihren Stolz und die Hoffnung - und einen Kopf und Hände, um zu helfen.

Strasse um Strasse, Haus um Haus

Weit bedrückter ist die Stimmung im Grenzlager in einem Lehmhüttenweiler, direkt bei Aleppo. Am Dorfrand hocken und stehen Flüchtlinge und sehen aus nächster Nähe, wie ihre Heimat zerstört wird. Bittere Flüche erklingen, als IS-Raketen in einige noch nicht völlig zerstörte Gebäude einschlagen. Die YPG antwortet unter Applaus der Menge mit Maschinengewehrfeuer und Mörsergranaten.

Einige Minuten später donnert ein amerikanischer Jagdbomber über die IS-Stellung und wirft eine schwere Bombe ab. Die US-Luftwaffe konnte sich erst nach wochenlangen zähen Strassenkämpfen der zahlenmässig und waffentechnisch scheinbar hoffnungslos unterlegenen Kurden durchringen, die schweren Artillerie-Stellungen des IS wegzubomben. Doch da war der Kampf bereits fast entschieden. Mit Klauen und Zähnen und einer unbekannt Anzahl Freiwilliger haben die YPG Strasse um Strasse, Haus um Haus gegen die Übermacht zurückerobert.

Am 23. Dezember ist mit dem gelegentlichen Raketenbeschuss, Bombardement und Gewehrfeuer ein eher ruhiger Tag in Kobane. Doch schon in der nächsten Nacht soll sich das ändern. An Heiligabend starten rund 5000 YPG-Kämpferinnen und -Kämpfer mit Unterstützung der mittlerweile 250 Peschmerga-Artilleristen und der alliierten Luftstreitmacht eine Offensive. Bei den heftigen Kämpfen müssen die IS-Truppen unter schweren Verlusten auch die letzten strategisch wichtigen Stellungen preisgeben. In den Medien ist schon die Rede von Kobanegrad und die YPG gibt sich siegessicher.

Die Kobaner können nicht in ihre Häuser zurückkehren, weil es Kobane nicht mehr gibt.

Flüchtlingslager und Wohncontainer, Nahrungsmittel und Hygieneartikel werden auch noch nötig sein, wenn sich der IS ganz aus Kobane zurückgezogen hat. Durch das lange Zögern der USA und ihrer Verbündeten hatten die Islamisten reichlich Zeit, die Stadt mit schwerer Artillerie buchstäblich in Schutt und Asche zu legen. Raketeneinschläge verursachen keine Brände mehr, weil es in Kobane schlicht nichts Brennbares mehr gibt.

Die Kobaner können nicht in ihre Häuser zurückkehren, weil es Kobane nicht mehr gibt, nur eine nach Verwesung und Asche stinkende Staubwüste, ein Fleck auf der Landkarte. Trotzdem werden sich die Flüchtlinge daran machen, die Stadt, die Symbol für ein neues Kurdistan war, wieder aufzubauen.

Denn nun, Anfang 2015 ist Kobane nicht mehr länger nur ein Symbol für die Kurden der Region. Es ist ein Symbol für den Sieg des Fortschritts über die Barbarei. Ein Symbol für Säkularität, Gleichberechtigung und Humanität. Und zusammen mit Suruç bildet Kobane ein Symbol für Kampfgeist und Solidarität.

tageswoche.ch/+e0kpm ×

Die Schweizerisch-Kurdische Gemeinschaft (SKG) sammelt Geld für winterfeste Wohncontainer für die Flüchtlinge von Kobane.

Weitere Infos: www.skgemeinschaft.ch



Flüchtlingsjunge in der Nähe von Suruç.



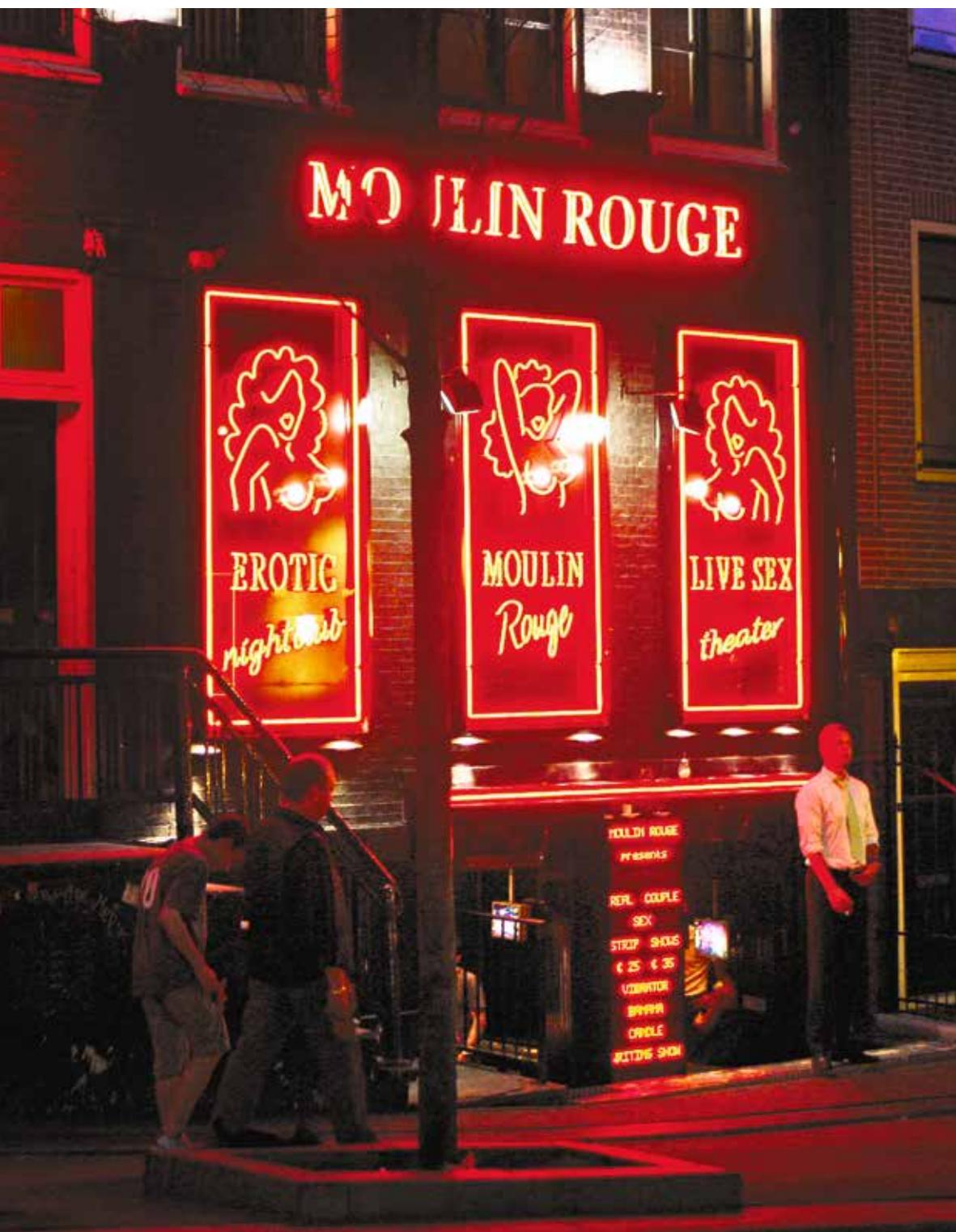
werden nur die wenigsten.

Was suchen Männer bei Prostituierten? Zuschriften an eine Escort-Dame zeigen: Vielen geht es nicht nur um Sex.

Briefe aus dem Lustgewerbe

Männer suchen bei Prostituierten mehr als schnelle Triebabfuhr.

FOTO: KEYSTONE



Rund jeder fünfte Mann nimmt mindestens einmal jährlich Dienste des horizontalen Gewerbes in Anspruch, schätzt die Aidshilfe Schweiz. Genaue Zahlen dazu gibt es aber nicht.

Ebenfalls wenig weiss man darüber, warum die Männer überhaupt zu Sexarbeiterinnen gehen. «Den typischen Freier gibt es nicht», sagt Nicole Wehrle von der Aidshilfe beider Basel, die als Mitarbeiterin des «Don Juan»-Programms regelmässig Kontakt mit Freiern pflegt.

Die Gründe für den Besuch von Prostituierten seien vielfältig: «Manche suchen eine diskrete ZuhörerIn, anderen fehlt schlicht Sexualität.»

Auf Gemeinsamkeiten stösst man, wenn man auf Spurensuche geht. Und zwar nicht unbedingt auf die, die man erwarten würde. Sonja*, die eine Zeitlang als Escort-Dame arbeitete, veröffentlichte vor einigen Jahren mehrere Anzeigen in einem Sexanzeiger. Aus den Inseraten wird klar: Es geht um Sex gegen Geld. Aber nicht nur, wie die vielen Zuschriften von Freiern zeigen.

Um Sex geht es allenfalls kurz

Sonja hat die Antworten auf ihre Chiffre-Anzeigen gesammelt, sie füllen mehrere Ordner. In den Zuschriften, die sie bekommen hat, geht es auch ums Praktische, könnte man meinen: Wer, wann, wo, was, wie viel.

Weit gefehlt. In den teilweise seitenlangen Briefen ist vor allem die Rede von stimmungsvollen Abendessen, gegenseitiger Sympathie, Verständnis. Das Wort «Sex» taucht so gut wie nie auf. Dafür «Liebe», «Bekannschaft», «Kennenlernen». Ausführlich beschrieben sind meist nur sehr ausgefallene Wünsche.

«Ich weiss, dass Du Zärtlichkeit und Verständnis brauchst», schreibt jemand. «Ich möchte Dich gerne zum Tanz ausführen», ein anderer. Jede Frau, die sich schon einmal in einem Dating-Forum über eindeutige Kontaktanfragen geärgert hat, wird sich jetzt vermutlich verwundert die Augen reiben.

Der Durchschnittsfreier sucht mehr das Aussergewöhnliche als den schnellen Sex.

Geld kommt in den Zuschriften oft nur am Rande vor. «Es dürfte sich erübrigen, zu sagen, dass ich für sämtliche Kosten grosszügig aufkomme», schreibt ein Mann. «Dir aus finanziellen Schwierigkeiten helfen», möchte ein anderer Freier. Und ein weiterer Briefschreiber bemerkt trocken: «Mit meinem Unkostenbeitrag möchte ich bis zu unserem nächsten Treffen warten.» Gut, so ernst nehmen muss

man das nicht, scheinen doch alle schreibenden Herren Mitte 30, schlank und sportlich zu sein.

Ein bisschen Show ist Teil dieses Gewerbes. So schreibt etwa jemand, dass er käuflichen Sex «aus Prinzip» nicht befürwortet – um einige Zeilen später eine ausführliche Liste seiner Preisvorstellungen aufzuführen. Vergleichsweise ehrlich ist einer, der schreibt: «Weil zu Hause Funkstille ist, muss ich fremdgehen.» «Sex von der Stange» möchten mehrere Briefschreiber ausdrücklich nicht, «abgefertigt werden» auch nicht.

Spiel mit Illusionen

Nach mehreren Dutzend Seiten ist klar: Hier geht es meistens wenig um bezahlten Sex, dafür viel um – ja, was eigentlich? Sonja zuckt mit den Achseln. «Kein Freier sieht sich als Freier. Wir verkaufen eine Illusion.»

Zwischen dem heimischen Schlafzimmer und einem Bordell gebe es kaum Unterschiede, sagt die ehemalige Sexarbeiterin Simone in einem kürzlich veröffentlichten Interview auf krautreporter.de. Das werde leider nicht den bezahlten Sex auf, sondern disqualifiziere den privaten, findet sie.

Sex im Puff sei wie zu Hause, sagt auch Sonja, «nur ohne Liebe, wenn man mal Freier mit speziellen Interessen weglässt». Der Durchschnittsfreier suche mehr

das aussergewöhnliche Erlebnis als schnellen Sex: eine (bezahlte) Geliebte, die sich am besten auch nach Monaten noch an ihn erinnere, was natürlich illusorisch sei.

Ebenfalls nicht mehr als ein Gerücht ist das Märchen von den besonderen «Tricks» der Prostituierten. «Viele glauben, wir Profis hätten ein spezielles Geheimnis. Es gibt aber keines.»

«Unser Job ist es herauszufinden, was sich ein völlig Unbekannter unter aufregendem Sex vorstellt», sagt Sonja. Eine Sehnsucht, die freilich niemals ganz erfüllt wird, sonst käme der Kunde ja nicht wieder. «Wenn jemand möchte, dass die Frau auf ihre Kosten kommt, bekommt er eben das. Natürlich ist das gespielt». Der Rest ist Selbsttäuschung.

«Das höchste Gut der Prostitution ist die absolute Diskretion», sagt die ehemalige Escort-Dame Sonja.

Realitätsverlust kann auch gefährlich werden. «Freier leben oft in der Vorstellung einer persönlichen Beziehung zu einer Sexarbeiterin», sagt Nicole Wehrle

von der Basler Aidshilfe. «Es gibt immer wieder Männer, die davon ausgehen, dass sie die Einzigen sind, die ohne Kondom bedient werden. Dafür zahlen sie dann auch gerne mehr.» Dass die grosse Vertrautheit womöglich nur Ausdruck einer gestiegenen Miete ist, die mit einem höheren Einkommen kompensiert werden muss, wird verdrängt.

Falsche Vertrautheit

Vielen Männern geht es wohl auch um Gefühle auf Zeit. Das Interesse der Freier erlahmt schnell. Gleichgültigkeit sei eher der Normalfall, sagt Rebecca Angelini von der Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration, «den meisten ist die Befindlichkeit der Frau ziemlich egal».

Die ehemalige Escort-Dame Sonja hält beinahe alle Männer, die ihr geschrieben haben, für naiv. Fast alle Briefe enthalten Angaben über Aussehen, Adresse, Beziehungsstatus. Viele Briefschreiber geben gleich ihre Telefonnummer mit an. Einer schrieb der «unbekannten Schönen» sogar auf dem Briefpapier der Firma, in der er arbeitet.

Schlimm sei das nicht, sagt Sonja: «Das höchste Gut der Prostitution ist die absolute Diskretion. So was wie ein Schweizer Nummernkonto.»

tageswoche.ch/+hfbg5

×

*Name der Redaktion bekannt.

ANZEIGE



Winterkälte
Muskelwärme
AKTION
1.-31. Januar 2015
Jahresabo nur **484.-**
Fitness • Cardio • Sauna
Probetraining und persönliche Beratung kostenlos.
Von Krankenkassen anerkannt.
SWISS TRAINING
Vogesenstrasse 87 · Basel · Tel. 061 321 55 33 · www.swiss-training.com

«Regionale»

230 Künstler und Künstlerinnen aus der Region zeigen aktuell ihre Werke. Wir stellen drei näher vor.

Türen auf für regionale Kunst

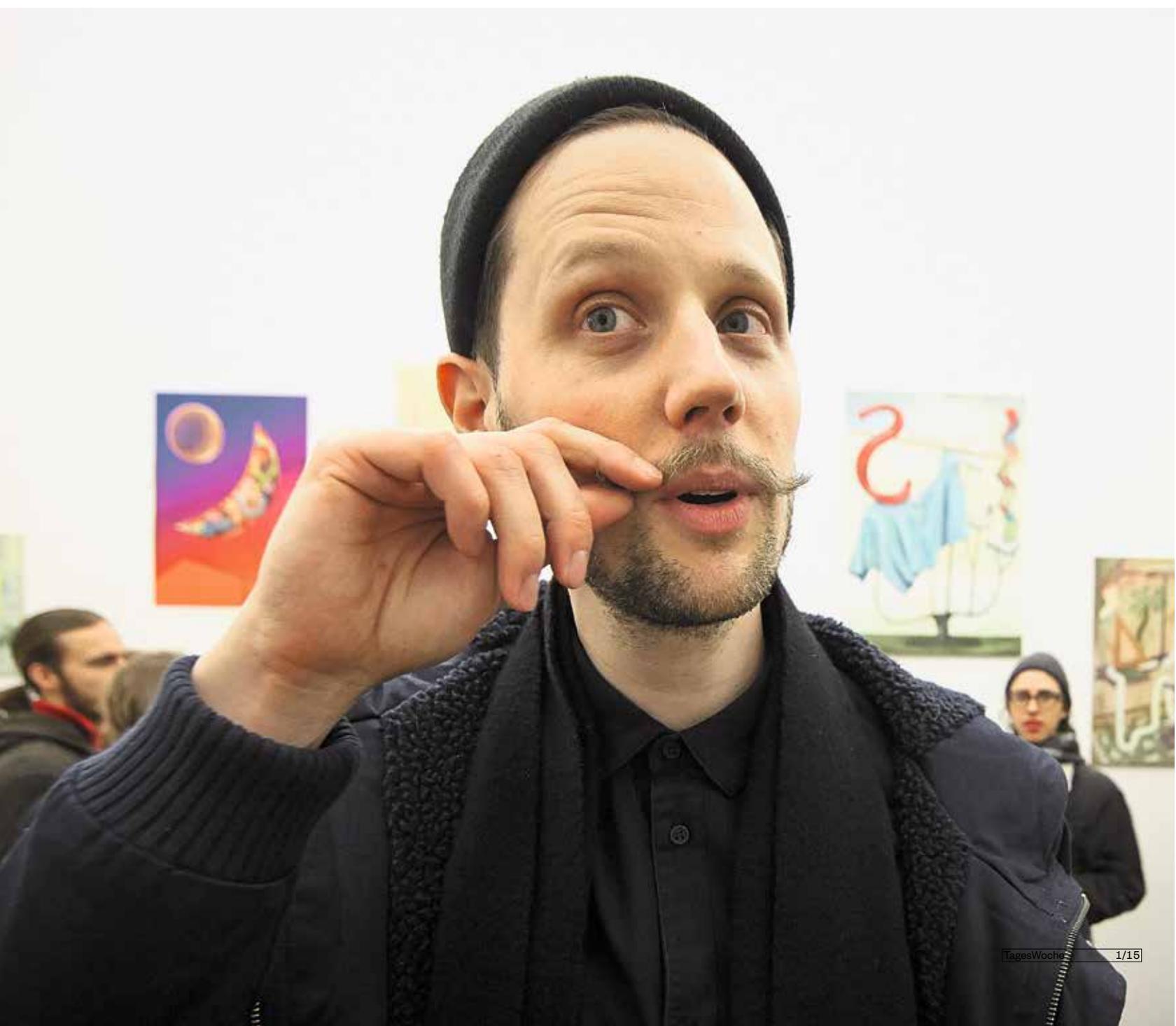
von Karen N. Gerig und Naomi Gregoris

Jonas Baumann nannte sich auch schon Joachim Sputnik. Das Alias legte er sich für ein Projekt zu, für das er Facebook-Profilfotos der unterschiedlichsten Menschen in kleinformatige Gemälde auf Karton verwandelte. «In Your Face Book» nannte er es konsequent und malte pro Tag ein Bild.

Seither ist einige Zeit vergangen, das Facebook-Projekt – anfänglich als Spielerei gedacht – lief sich tot, und aus Joachim Sputnik wurde wieder Jonas Baumann. Das Grundinteresse, das den Künstler zur Umsetzung jener Idee gebracht hatte, ist aber immer noch da: das Zusammenbringen von virtuellem Raum und analoger Technik, das Hinterfragen der Bilderwelt des digitalen Zeitalters und deren Ausdrucksformen.

Kunst muss für Jonas Baumann anecken, auch Unzulänglichkeiten haben.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



In der Kunsthalle Basel zeigt der 31-Jährige seine neueste Werkserie, bestehend aus Gemälden, Prints, einem Objekt und erstmals auch einer bewegten Computeranimation. Die einzelnen Werke spielen alle ineinander, befruchten sich gegenseitig: Am Computer testete Baumann mittels 3-D-Animation, wie sich Stoffe oder Ähnliches in Bewegung verhält.

Unzulänglichkeiten erwünscht

Für seine Digital Prints wandte er diese Erfahrungen an und schuf Skulpturen im virtuellen Raum, die sich den Gesetzen der physischen Welt teilweise widersetzen. Dasselbe tat er mit dem Pinsel auf Leinwand, und schliesslich führte er manche Malerei via Computer wieder zurück in die Prints und verliert ihr dadurch eine trügerische taktile Beschaffenheit.

Was Baumann am Computer generiert, wirkt glatt und perfekt – ein Eindruck, den der Künstler gerne bricht. Die Malerei ist der erste Schritt dazu. Die Maschine trage die Perfektion in sich, sagt Baumann. «Unperfektes erinnert mich mehr an den Menschen.» Das oberflächlich perfekte Bild zu erstellen, interessierte ihn nie. Menschliche Unzulänglichkeiten dürften auch gerne in der Arbeit durchscheinen.

Vor diesem Hintergrund mag erstaunen, dass der Baselbieter sich an der Hochschule in Luzern zum Illustrator ausbilden liess – ein Job, der nach Perfektion verlangt. Heute übt er ihn nur noch sporadisch aus. «Aber eher, weil ich nicht mehr gerne Bilder im Dienst von jemand anderem mache», nennt er als Grund. «Ich mache lieber meine eigenen Bilder.»

Sein Antrieb: ein Bild zu kreieren, das einen festhält und nicht mehr loslässt.

Der Antrieb, der ihn zum Studium brachte, der ist aber immer noch da: ein Bild zu kreieren, das man wahrnimmt. Das einen festhält, nicht mehr loslässt. «Auch anecken darf es.» Oder vor den Kopf stossen, das tat Baumann schon ganz absichtlich und manchmal in fast dadaistischer Manier. In Zeichnungen, denen er Text beifügte, der nicht zwingend zum Abgebildeten passte. Die humorvoll sind, ironisch bis hin zum Zynismus. «Das Pferd, das nichts frisst», steht da zum Beispiel in Tusche geschrieben. Dazu die Zeichnung eines kopflösen Pferdes. Auch reine Text-Arbeiten hat er geschaffen: «Das Beste an diesem Bild ist der Ort an dem es hängt» etwa hat er in roter verbundener Schrift auf Papier gebracht.

Baumanns Werk bewegt sich seit jeher auf einem Koordinatensystem, das Text und Bild, analog und digital, virtuell und physisch, Dissonanz und Harmonie miteinander verbindet. Mal bewegt es sich mehr in die eine, mal mehr in die andere Richtung. In den neuesten Arbeiten ist der Text,

der früher einen sehr zentralen Platz im Werk einnehmen konnte, fast weggefallen. «Er findet sich im Moment vielleicht eher im Titel», sagt Baumann. Wobei auch das gerade hier in der Kunsthalle nur bedingt stimme, denn die Titel der gezeigten Werke sind nicht nur sehr präzise gewählt, sondern auch äusserst knapp: «Banana» für eine bananenförmige Print-Skulptur, «Kugel» für eine kugelförmige oder schlicht «Skulptur 4» für ein Gemälde.

Das richtige Ausloten des Verhältnisses zwischen den Punkten auf diesem Koordinatensystem sei wichtig, sagt er. Und führt zu immer neuen Ergebnissen. Im Moment wisse er gerade nicht, wie es weitergehe. Ausprobieren heisst dann die Devise. Am Computer oder in Skizzenbüchern, die er fast ständig mit sich rumträgt. Oder aber er legt den Pinsel mal ganz zur Seite, um sich eine Zeitlang ganz auf Text zu konzentrieren, das hat er auch schon gemacht.

«Auf Papier lässt sich am besten denken», konstatierte der Karikaturist Saul Steinberg mal. Baumann hat sich dieses Statement angeeignet – auch wenn das Papier bei ihm einen Bildschirm und eine Tastatur haben darf.

tageswoche.ch/+rt6eg

Jonas Baumann stellt in der Kunsthalle Basel aus.

Etwas über Denis Handschin im Internet herauszufinden, ist nahezu unmöglich. Da ist einfach nichts. Zumindest fast nichts. Ein paar Eckdaten auf der DOCK-Website, ein minimalistisches Profil bei der Zürcher Hochschule der Künste und zwei, drei Fotos eines Dunkelhaarigen mit Sonnenbrille.

Auch die Website des Basler Künstlers ist keine Hilfe. Nichts als ein grosses schwarzes Loch begrüsst einen, im wahren Sinne des Wortes.

Denis Handschin lacht, als ich ihm von der misslungenen Recherche erzähle. «So ist es ja auch gemeint», sagt er schmunzelnd. Handschin hat sich nämlich auf genau das spezialisiert, was die Suche nach ihm im Netz erschwert hat: auf nichts. Sämtliche Informationen über sich selbst oder zu seinen Werken sind entweder gar nicht oder nur mit einigen Kniffen im Netz zu finden.

Dieses Prinzip zieht der 33-Jährige auch an der diesjährigen «Regionale» durch: In der Fabrikulture Hégenheim steht zwar Handschins Name auf dem Saalblatt, eine Arbeit von ihm sucht man jedoch vergebens. Wie kann man denn einfach nichts ausstellen? «Nichts ist eben trotzdem immer was», sagt Handschin, Abwesenheit sei immer auch eine Anwesenheit, ein

ANZEIGE

IM ORCHESTER GRABEN
Sinfonieorchester Camerata Schweiz
und Ursus & Nadeschkin

Dirigentin: Graziella Contratto
Regie: Tom Ryser

10. & 11. Januar 2015
BASEL Stadt-Casino, Musiksaal
Infos & Tickets: www.orchestergaben.ch

4. SPIELZEIT!
Letzte Vorstellungen!

TagesWoche ticketcorner.ch SBB CFF FFS Rail-way-Kombi Clear Channel Where brands meet people

Hinterfragen von heutigen Zuständen der Reizüberflutung, des Leistungsdrucks und Überschusses, der in der Welt vorhanden sei.

Seine Arbeit sieht Handschin als Gegenpol zu diesen Zuständen. Ein Gegenpol, der so verrückt wie genial ausfallen kann. Und nicht immer überall ankommt: 2014 scheiterte Handschins «Stipendium fürs Nichtstun» beim Kunstkredit und bekam die 20 000 Franken nicht zugesprochen, die Handschin dafür brauchen wollte, einer Person 7 000 Franken für einen Tag lang Nichtstun zu geben.

7 000 Franken! Handschin lacht und scheint es selber kaum zu glauben. «Es ging halt darum, sich kritisch mit dem Stipendien- und Subventionswesen auseinanderzusetzen und das Verhältnis von Leistung und Geld zu hinterfragen.»

Eine ähnliche Arbeit zeigte der Baselbieter kürzlich auch an einer Ausstellung in Glarus, wo er in einem alten Güterschuppen Menschen für sieben Franken eine Minute lang beim Nichtstun filmte. «Die taten natürlich alle trotzdem was, standen herum, schauten um sich oder hingen ihren Gedanken nach.» Das heisst aber nicht, dass das Projekt «Nichtstun» gescheitert war, ganz im Gegenteil. Es verkörperte genau das, was Handschin im Nichtstun sieht: Eine Form von Aktivität, ja sogar von Produktivität. Eine paradoxe Situation, die der Künstler in derselben Ausstellung auf die Spitze trieb, indem er ein «Büro fürs Nichtstun» eröffnete und jemanden einstellte, der nie vorbeikam.

Bewerbung vom Strand geschickt

Nichtstun als eine Form von Produktivität – diesen Ansatz verfolgte Handschin auch, als er seine Bewerbung für die «Regionale» verfasste. Der Künstler war für drei Wochen zu Besuch bei verschiedenen Freunden in der Algarve, die ein Nomaden- und Aussteigerleben führen. Am Strand von Lagos, mitten unter selbst gebauten Unterkünften, habe er sich dann entschieden, etwas einzureichen. «Also machte ich einen Tag lang ein Brainstorming, ging darauf zum kleinen Druckerladen und schickte schliesslich fünf Konzepte in die Schweiz.»

Der spontane Aufwand lohnte sich: Zwei Projekte wurden ausgewählt, eines ist (oder eben: ist nicht) in Hégenheim zu sehen, das andere befindet sich an einem Ort in Basel, den Handschin nicht nennen will – denn dort ist zwar ein Werk von ihm ausgestellt, sein Name oder sonstige Infos zu ihm als Künstler finden sich aber nirgends in der Nähe des Werkes und sind auch nicht im Programm des Ausstellungsraums aufgeführt. Als eine Art konsequenteste Form von Tod des Autors.

Genauso unsichtbar und trotzdem präsent war Handschin in einer Arbeit für «What we see and make seen», einer Kollaboration der ZHDK und einer Kunsthochschule in Hongkong. Handschin fragte 100 Chinesen, was sie unter Nichtstun verstehen und ob sie bereit wären, mit ihm nichts



Da gibt es nichts zu sehen! Künstler Denis Handschin.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

zu tun. Es antworteten 30. Mit einer Chinesin entwickelte sich ein langer Austausch über Mail, der Handschin nach Hongkong führte, wo er sich mit der Mail-Bekanntheit traf und einen ganzen Tag mit ihr schweigend in der Stadt verbrachte.

Nichtstun kann fast mehr sein als das Tun. Bei Handschin schleicht es sich auch ins Leben ein.

Die beiden redeten kein Wort und versuchten vorerst möglichst nichts zu tun, sie liefen umher, schauten sich an und kommunizierten erst über Gestik und Mimik, später aber über ihre Handys und über handgeschriebene Zettel. Am Ende des Tages gingen sie wieder auseinander, ohne ein einziges Wort gewechselt zu haben.

Wieder zurück in der Schweiz entstand aus den Zetteln und Aufnahmen der Go-

Pro-Kamera, die Handschin den ganzen Tag lang um den Hals getragen hatte, die Arbeit «Voiceless with Snow».

Spätestens hier wird klar: Nichtstun ist längst nicht nur nichts. Nichtstun kann fast noch mehr sein als das Tun, bei Handschin kann es sich sogar in die Leben anderer schleichen und zum Verbindungsmoment werden. Der Baselbieter sieht darin mehr als eine blosser Spielerei: Es ist zu einem Teil seines Daseins geworden.

Lachend erzählt er, wie er nach dem Amok-Alarm beim Toni-Areal (wo er den Master in Transdisziplinarität macht) von allen Seiten gefragt wurde, ob das eine Arbeit von ihm sei, so ein Alarm sei ja ein regelrechter Befehl zum Nichtstun. «Und obwohl ich nicht daran schuld war, hatte ich im Nachhinein Angst, dass sie mich verdächtigen würden.» Auch das Nichtstun hat eben seine Grenzen.

tageswoche.ch/+ awrrw

×

Denis Handschin stellt in der Fabrik-culture Hégenheim aus.



Bianca Pedrina vor ihren Werken im Kunsthaus Baselland.

FOTO: NILS FISCH

Bianca Pedrina kann stundenlang auf dem Boden liegen und die Decke anstarren. Jeder Riss in der Tapete, jede Linie in der Betonstruktur erregt ihre Aufmerksamkeit. «Es hat mich immer schon interessiert, wie und aus was die Welt gebaut ist», sagt die Künstlerin. Ihr Vater, Architekt von Beruf, nahm sie als Kind oft mit auf Baustellen. «Ich liebte es, und ich nehme an, dass dies mein Bewusstsein für das Thema früh geschärft hat.»

Die Baslerin trat jedoch nicht in die Fussstapfen ihres Vaters, sondern konzentrierte ihre berufliche Energie auf ihre zweite Leidenschaft, die Fotografie. «Mit elf war ich im Besitz einer ersten analogen Plastikamera», erzählt die heute 29-Jährige. «Ich war süchtig danach, anders kann man es nicht beschreiben.» Und so lag es wohl nahe, dass sie nach dem Vorkurs an der Schule für Gestaltung in Basel ein Praktikum bei einem Fotografen in Berlin machte, fest im Begriff, den Fotografenberuf zu erlernen.

Doch bekanntlich kommt alles anders, als man denkt, und Bianca Pedrina merkte, dass Studio- oder Porträtfotografie wohl doch nicht ihr Ding ist. «Ich habe viel gelernt, vor allem auch im technischen Bereich, was für meine Arbeit heute sehr wichtig ist», sagt sie. «Doch ich muss frei arbeiten können.»

Eine zentrale Frage im Schaffen von Pedrina ist, inwieweit Fotografien Echtheit vermitteln.

Sie schrieb sich an der Hochschule der Künste in Bern ein und machte dort ihren Bachelor in Fine Arts – bei Renate Buser, die sich ihrerseits der Architekturfotografie verschrieben hat. An der Städelschule in Frankfurt vertiefte sie danach das Gelernte und kehrte nach einem iaab-Aufenthalt in Paris schliesslich vor drei Jahren nach Basel

zurück, wo sie seither arbeitet: als freie Künstlerin im Atelier in der eigenen Wohnung und daneben noch in drei verschiedenen Jobs, weil es sich von der Kunst (noch) nicht leben lässt. Seit Kurzem ist sie zudem kuratorisch tätig fürs Team der «Schwarzwaldallee».

Trotzdem bleibt noch genug Zeit für intensive Architekturbetrachtung – zum Beispiel in einem alten Haus an der Riehentorstrasse, das den Laden «Ahoi Ahoi» beheimatet. Dort waren es die Kehlleisten an der Decke, dekorative Elemente, die Pedrina so sehr faszinierten, dass sie die Kamera zückte. Die Detailaufnahmen wurden im letzten Januar vor Ort ausgestellt und sind nun ein zweites Mal zu sehen, an der «Regionale».

Fotografie ist mehr als Medium

Neben den sechs schwarzweissen, gerahmten Fotografien kann man am selben Ort noch eine zweite Arbeit von ihr betrachten: Seit bald einem Jahr zielt das grossformatige «Cloud Atlas» die Aussenfassade des Gebäudes. Darauf ist viel blauer Himmel, eine Wolke und der Kondensstreifen eines Flugzeuges. Und dann sind da noch – in der linken oberen Ecke – zwei Lichtpunkte, ein roter und ein blauer. Sie sind der Hinweis darauf, dass es sich hier um eine Fotografie handelt – nicht um Realität, sondern um die Betrachtung des Himmels durch die Kameranlinse. Damit ist ein zweiter zentraler Punkt in Pedrinas Schaffen angesprochen: Die Frage, inwieweit Fotografien Verlässlichkeit und Echtheit vermitteln können.

Die Künstlerin nutzt Fotografie aber nicht nur als Medium, sondern geht damit in den Raum hinaus – oder hinein. Das kann eine kleinere Intervention sein, zum Beispiel das Foto einer Wolke, das vom Himmel auf einen Torbogen gefallen und liegen geblieben ist. Oder es sind grössere räumliche Installationen, wie etwa die Arbeit «Landowski»: eine zwischen zwei Stahlträger gespannte Fotografie, die im Kunsthaus Baselland vor zwei Jahren mit der Perspektive des Raumes und derjenigen der Betrachter spielte.

«Wahrnehmung ist eine zentrale Motivation in meinem Schaffen», sagt Pedrina. «Die Frage nach der Wahrnehmung der Betrachter einerseits, aber auch meine ganz eigene. Ich mache darum auch gerne Ausstellungen – weil ich erst da ein Werk im fertigen Zustand sehen und seine Wirkung abschätzen kann.»

Wichtig ist ihr die Interaktion zwischen Raum und Betrachter. Dass man sich die Hinterseite eines Werkes anschauen kann zum Beispiel, wie man sich in einem Raum bewegt und welche Bilder dabei im Kopf entstehen. Die Zeit, die Bianca Pedrina braucht, um einer Idee auf die Spur zu kommen, um etwa Wände oder Betonstrukturen zu betrachten, die sollte man sich vor ihren Werken deshalb auch nehmen. Sie ist unabdingbar.

tageswoche.ch/+cg100

×

Bianca Pedrina stellt im Kunsthaus Baselland aus.

Kinoprogramm

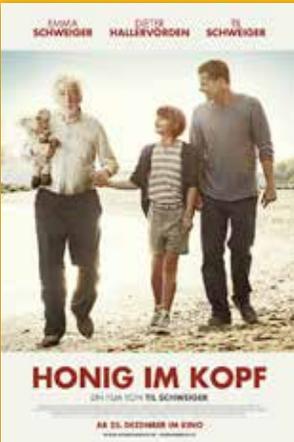
Basel und Region 3. bis 8. Januar

ANZEIGEN

MOVIE & DINE

PATHE KÜCHLIN | SA, 3. JANUAR | FILM: 20.30 UHR (D)

ÖFFNUNG CINE DELUXE: 19.45 UHR



TICKETS: CHF 89.- PRO PERSON

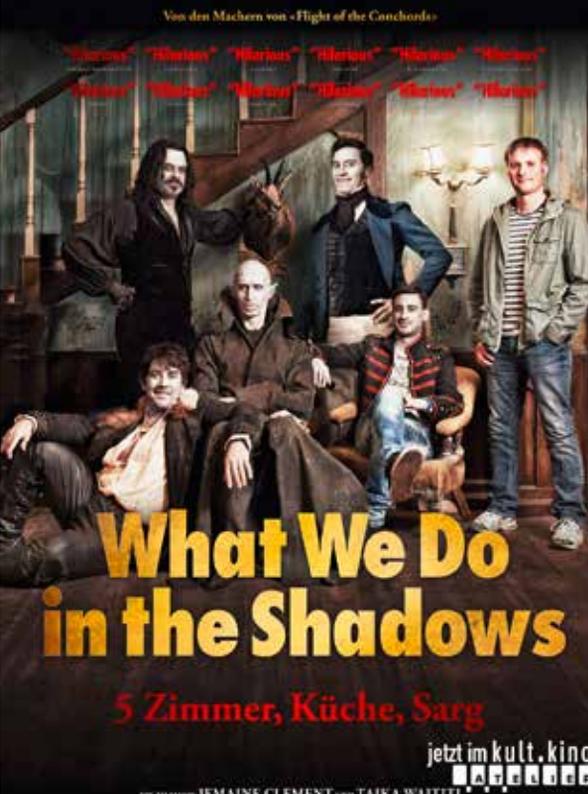
Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges, am Platz serviertes Flying Dinner in unserem exklusiven Ciné Deluxe, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel

Von den Machern von «Flight of the Conchords»

«Hörner» «Hörner» «Hörner» «Hörner» «Hörner» «Hörner»
«Hörner» «Hörner» «Hörner» «Hörner» «Hörner» «Hörner»



What We Do in the Shadows

5 Zimmer, Küche, Sarg

jetzt im kult.kino

DPS FILMVERBUND JEMAINÉ CLEMENT UND TAIKA WAITITI

BASEL CAPITOL Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **DER HOBBIT: DIE SCHLACHT DER FÜNF HEERE** [12/10 J]
13.45/16.45/20.00^{E/d/f}
- **DER KLEINE DRACHE KOKOSNUSS** [4/4 J]
13.45^D
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
16.45/20.00^D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **MY OLD LADY** [12/10 J]
FR/SO/DI: 12.00^{E/d/f}
- **YALOM'S CURE** [8/6 J]
FR/MO-MI: 12.00^{E/d/f}
- **RELATOS SALVAJES** [14/12 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Ov/d/f}
- **MARIE HEURTIN** [10/8 J]
19.15-FR/SO-MI: 13.30^{Ov/d/f}
SA: 13.30^D
- **TIMBUKTU** [12/10 J]
14.00/18.30^{Ov/d/f}
- **MOMMY** [14/12 J]
14.45/20.15^{F/d}
- **TURIST** [12/10 J]
15.15/21.00^{Schwed/d/f}
- **SILS MARIA** [10/8 J]
16.00/17.45/20.45^{F/E/d}
- **IM KELLER** [18/18 J]
17.40^D
- **ELECTROBOY** [12/10 J]
SA/SO: 11.15^{Dialekt/d/f}
- **MR. TURNER - MEISTER DES LICHTS** [8/6 J]
SA: 11.15-SO: 11.45^{E/d/f}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **WINTER SLEEP** [16/14 J]
14.15^{Türk/d}
- **MAGIC IN THE MOONLIGHT** [8/6 J]
14.30/18.45^{E/d/f}
- **EINER NACH DEM ANDEREN** [16/14 J]
16.30^{Ov/d/f}
- **DAS SALZ DER ERDE** [10/8 J]
18.15^{D/F/d}
- **THE HOMESMAN** [16/14 J]
20.30^{E/d/f}
- **WHAT WE DO IN THE SHADOWS** [12/10 J]
21.00^{E/d}
- **FREIFALL - EINE LIEBESGESCHICHTE** [12/10 J]
SO: 12.30^{Dialekt/d}
- **YALOM'S CURE** [8/6 J]
SO: 12.45^{E/d/f}

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34 kultkino.ch

- **MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER** [6/4 J]
16.00/18.15/20.30^{F/d}
- **THE TALE OF THE PRINCESS KAGUYA** [6/4 J]
SO: 13.15^{Jap/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- KEINE VORSTELLUNGEN

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **ALLES IST LIEBE** [6/4 J]
FR-SO: 10.30^D
- **EXODUS: GÖTTER UND KÖNIGE** [12/10 J]
3D: FR/SO: 10.30
FR/SO/DI: 16.40
FR/SA/MO/MI: 19.45-FR: 22.50
SA/MO/MI: 13.30^D
19.45-SA: 10.30
SA/MO/MI: 16.40-SA: 22.50
DI: 14.00^{E/d/f}
2D: FR/DI: 13.30-SO/DI: 19.45^D
- **PADDINGTON** [0/0 J]
FR-SO: 10.30
FR-SO/MI: 12.40/14.45^D
- **DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR** [8/6 J]
2D: FR-SO: 10.45^D
3D: FR-SO/MI: 12.50/15.00^D
- **DER KLEINE DRACHE KOKOSNUSS** [0/0 J]
13.00-FR-SO: 11.00^D
- **HONIG IM KOPF** [6/4 J]
14.00/17.00-FR-SO: 11.00 FR/SO-MI: 20.00-FR/SA: 22.50 SA: 20.30^D

DER HOBBIT: DIE SCHLACHT DER FÜNF HEERE [12/10 J]

- 3D: FR/SO: 11.30
FR/SO/DI: 17.45
SA/MO/MI: 14.45/20.45^D
FR/SO/DI: 14.45/20.45
SA: 11.30-SA/MO/MI: 17.45^{E/d/f}
2D: 20.00/17.00-DI: 14.00^D

FURY - HERZ AUS STAHL [16/14 J]

- FR/SO: 11.45
FR/SO/DI: 14.30/20.30
SA/MO/MI: 17.30-SA: 23.25^{E/d}
FR/SO/DI: 17.30-FR: 23.25
SA: 11.45
SA/MO/MI: 14.30/20.30^D

BIBI & TINA - VOLL VERHEXT! [6/4 J]

- FR-SO-MI: 13.00^D

THE THEORY OF EVERYTHING [6/4 J]

- FR/SO/DI: 15.00
SA/MO/MI: 20.00^{E/d/f}
FR/SO/DI: 20.00
SA/MO/MI: 15.00^D

SERENA [14/12 J]

- 18.00-FR/SO/DI/MI: 15.30
DI: 13.00^{E/d/f}

DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 1 [12/10 J]

- FR/SO/DI: 17.1-FR: 23.00
SA/MO/MI: 20.20^D
FR/SO/DI: 20.20
SA/MO/MI: 17.10-SA: 23.00^{E/d/f}

UN NATALE STUPEFACENTE [8/6 J]

- FR: 17.40-SO: 13.30^{Ov}
SA: 15.30^I

INTERSTELLAR [12/10 J]

- FR/SA: 22.30^D

NIGHTCRAWLER - JEDE NACHT HAT IHREN PREIS [14/12 J]

- FR/SA: 22.45^D

KILL THE BOSS 2 [14/12 J]

- FR/SA: 23.00-SA-MI: 17.40^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

NACHTS IM MUSEUM - DAS GEHEIMNISVOLLE GRABMAL [6/4 J]

- 12.30/17.00/19.10
FR/SA/MO/MI: 21.20^D
SO/DI: 21.20^{E/d/f}

BIBI & TINA - VOLL VERHEXT! [6/4 J]

- 14.40^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

PADDINGTON [4/4 J]

- FR-DI: 14.00-MI: 13.30^D

FURY [16/14 J]

- FR-MO/MI: 14.30/21.00
DI: 13.30/21.00^{E/d}

INTERSTELLAR [12/10 J]

- FR-DI: 17.00-MI: 16.15^{E/d/f}

EXODUS: GÖTTER UND KÖNIGE - 3D [12/10 J]

- FR-MO/MI: 17.30-DI: 16.30^{E/d/f}

DER HOBBIT: DIE SCHLACHT DER FÜNF HEERE - 3D [12/10 J]

- FR-MO: 20.30^{E/d/f}

Swisscom Männerabend: TAKEN 3 [16/14 J]

- DI: 20.00^{E/d}

Swisscom Ladies Night: THE BEST OF ME [12/10 J]

- MI: 20.00^{E/d}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

BROKEN FLOWERS [12/10 J]

- FR: 16.15-MO: 21.00^{E/d/f}

THE MAN WHO KNEW TOO LITTLE [12/10 J]

- FR: 18.30-SA: 20.00^{E/d/f}

LADRI DI BICICLETTA [12/10 J]

- FR: 21.00-SO: 15.15^{I/d/f}

GROUNDHOG DAY [6/4 J]

- SA: 15.15^{E/d}

DER SPIEGEL [12/10 J]

- SA: 17.30^{Ov/d}

GHOST BUSTERS [12/10 J]

- SA: 22.15^{E/d}

THE LIMITS OF CONTROL [14/11 J]

- SO: 13.00^{E/d/f}

RUSHMORE [6/4 J]

- SO: 17.30^{E/d}

EL ESPÍRITU DE LA COLMENA [14/14 J]

- SO: 20.00^{Sp/d/f}

EL SUR [14/14 J] 42

- MO: 18.30^{Sp/d/f}

KÜNSTLER-FILME

Gerbergasse 16 kitag.com

IL RICCO, IL POVERO E IL MAGGIORDOMO [6/4 J]

- 15.00^I

PADDINGTON [4/4 J]

- 17.30^{E/d/f}

A MOST WANTED MAN [12/10 J]

- 20.00^{E/d}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

NACHTS IM MUSEUM - DAS GEHEIMNISVOLLE GRABMAL [6/4 J]

- FR/SO: 15.00^D

DER HOBBIT: DIE SCHLACHT DER FÜNF HEERE - 3D [12/10 J]

- FR/SO: 17.00^D

MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER [6/4 J]

- FR: 17.00^D

HONIG IM KOPF [6/4 J]

- FR-MO: 20.15^D

PADDINGTON [0/0 J]

- SA/MI: 15.00^D

DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR - 3D [8/6 J]

- SO: 13.00^D

MEIN WEG ZU DIR [12/10 J]

- MI: 20.15^D

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

BIBI & TINA - VOLL VERHEXT! [6/4 J]

- FR-SO: 13.30-MI: 14.00^D

NACHTS IM MUSEUM - DAS GEHEIMNISVOLLE GRABMAL [6/4 J]

- FR-SO: 15.45-MI: 16.15^D

EXODUS: GÖTTER UND KÖNIGE [12/10 J]

- 3D: FR-SO: 18.00^D
2D: DI: 20.15^D

DER HOBBIT: DIE SCHLACHT DER FÜNF HEERE [12/10 J]

- 3D: FR-SO: 21.00^D
2D: MO/MI: 20.15^D

MY OLD LADY [12/10 J]

- DI: 14.15^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

PADDINGTON [0/0 J]

- FR/SO: 15.00^D

MAGIC IN THE MOONLIGHT [8/6 J]

- 18.00^{E/d}

SILS MARIA [10/8 J]

- FR-SO: 20.15^{Ov/d}

TIMBUKTU [12/10 J]

- SO: 11.00^{E/d/f}

MARIE HEURTIN [10/8 J]

- MO: 20.15^D DI/MI: 20.15^{F/d}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

DAS SALZ DER ERDE [10/8 J]

- FR: 10.30^{Ov/d}

PADDINGTON [0/0 J]

- FR-SO: 13.00^D

DIE PINGUINE AUS MADAGASCAR [8/6 J]

- FR-SO/MI: 14.30^D

BIBI & TINA - VOLL VERHEXT! [6/4 J]

- FR-SO/MI: 16.15^D

MONSIEUR CLAUDE UND SEINE TÖCHTER [6/4 J]

- FR-MO: 18.30^D

DIE ENTDECKUNG DER UNENDLICHKEIT [6/4 J]

- 20.30^D

DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 1 [12/10 J]

- FR/SA: 22.30^D

THULETVALU



IN DIESER WOCHE: DREI TAGE DANACH.



Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 1;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Danielle Bürgin (Praktikantin),
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Simon Jäggi,

Christoph Kieslich, Valentin
Kimstedt, Marc Krebs,
Felix Michel (Praktikant),
Hannes Nüssler (Produzent),
Matthias Oppliger, Florian Raz,
Jasmin Schraner (Praktikantin),
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemedienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

Zum 60. Geburtstag von Rowan Atkinson erinnern wir an seine erste Paraderolle in «Blackadder».

Wilder Ritt durch die Geschichte

von Marc Krebs

Es beginnt mit einem grausamen Malheur: Lord Blackadder erspäht auf dem Schlachtfeld von Bosworth, wie ihm einer das Ross stehlen will. «Ein Königreich für ein Pferd», hört er den Krieger noch sagen (eines von vielen berühmten Zitate, die in dieser Serie verballhornt werden), ehe er dem vermeintlichen Feind kurzerhand den Kopf abschlägt. Alles was Recht ist, aber niemand klaut Lord Blackadder das Ross.

Dummerweise traf er mit seinem Schwert aber nicht einen Feind, wie der Blick unters Visier offenbart, sondern seinen eigenen Anführer: König Richard III.

Fortan verstrickt sich Lord Blackadder in Lügenkonstrukte, um seinen eigenen Kopf zu retten – und die im historischen Kontext eingebettete Sitcom nimmt ihren Lauf.

Satire auf das Heldentum

Die britische Satireserie «Blackadder», zunächst im tiefen Mittelalter angesiedelt, wurde 1982 von der BBC lanciert. Sie markierte Rowan Atkinsons erste grosse Hauptrolle. Der Komiker spielte nicht nur den dusseligen Lord, er hatte zusammen mit Richard Curtis auch das Drehbuch verfasst. An seiner Seite: der tumbe Knappe Baldrick (Tony Robinson), im Grunde ein unfähiger Diener, dem Blackadder immer wieder mal die Kündigung androht. Legendar etwa der folgende Dialog:

Blackadder: «You're fired!»

Baldrick: «But mylord, I've been in your family since 1532!»

Blackadder: «So has syphilis!»

Nach dem erfolgreichen Einstand wollten BBC und das Publikum mehr. Atkinson konzentrierte sich ganz aufs Schauspiel, überliess die Schreibe dem ebenso talentierten Ben Elton und galoppierte fortan in drei weiteren Staffeln, die allesamt in den 1980er-Jahren gedreht wurden, durch die britische Geschichte – vom Hof von Königin Elisabeth I. bis zum Schützengraben im Ersten Weltkrieg. Dabei agiert der scharfzüngige Blackadder zunehmend misanthropischer, kommentiert zynisch das Geschehen um ihn herum. Und vollendet damit die Satire auf heroische und historische Ereignisse.

Erfolgreiches Frühwerk

Auch wenn Blackadder in unseren Breitengraden weniger bekannt ist als Atkinsons andere grosse Kunstfigur, Mr. Bean: Der Erfolg seines Frühwerks hallt nach. In einem Voting haben BBC-Zuschauer die Serie noch im Jahr 2004 auf den zweiten Rang der besten Britcoms gewählt.

Wer sie sich anschauen will, muss nicht auf die DVD zurückgreifen – alle Folgen sind online verfügbar. Atkinsons Gesicht ist dabei nicht das einzige Vertraute in dieser Serie: Auch Hugh Laurie, in jüngerer Zeit als griesgrämiger Dr. House zu Weltruhm gekommen, spielt in allen vier Staffeln von «Blackadder» mit.

tageswoche.ch/+2299e

×

Scharfzüngig: Rowan Atkinson als Lord Blackadder mit Knappe Baldrick.



Rowan Atkinson

Als Ensemblemitglied der Comedy-Sendung «Not the 9 O'Clock News» verdiente sich Atkinson ab 1979 seine Sporen bei der BBC ab, nachdem er sein Wissenschaftsstudium abgeschlossen hatte.

1982 schlüpfte Atkinson erstmals in die Rolle von Edmund Blackadder, doch erst 1990 erlangte er Weltruhm: mit seiner pantomimisch angelegten Figur Mr. Bean. Die BBC-Serie um den dusseligen, geizigen Bünzli begeistert heute noch Alt und Jung – und ist auch retrospektiv betrachtet überzeugender als die anschliessenden Spielfilme, mit denen er sein Talent nach Hollywood überführte. Nicht nur Mr. Bean führte er ins Kino, sondern auch den Geheimagenten Johnny English – eine Parodie auf James Bond.

Am 6. Januar feiert Atkinson, der leidenschaftlich gerne Auto fährt und u.a. einen millionenteuren McLaren in seiner Garage stehen hat, seinen 60. Geburtstag.

Wochenendlich in Sapün

Das Dorf bei Arosa lockt mit zauberhaften Winterlandschaften, rasanten Fahrten auf dem Schlitten und sämigem Fondue.

Entrückte Ruhe

von Jana Kouril

Wer fernab von Pistenrummel, Liftstau und Après-Ski-Hüttenrausch den Bergwinter geniessen will, der begibt sich auf diese Wanderung durch die bezaubernde Schneelandschaft nach Sapün. Von Arosa nur zwei Bahnstationen mit der Rhätischen Bahn (RhB) entfernt, steigt man bereits in Langwies aus und geht der Hauptstrasse entlang, bis der Wegweiser mehrere abgelegene Täler und Dörfer anzeigt.

Eines davon ist Sapün auf 1800 m ü. M. Bis heute ist Sapün weder mit der Bahn noch mit dem Auto erreichbar. Darum wandert man zu Fuss rund zweieinhalb Stunden in die Höhe, vorbei an erstarrten Wasserfällen, die wie riesige Eisskulpturen aussehen. Mit ein bisschen Glück sieht man in der Ferne auch Rehe und Hirsche.

Die RhB feierte 2014 ihr 125-jähriges Bestehen mit Vergünstigungen und kleinen Anlässen. Viva la Grischa! Das 1914 fertiggestellte, zur Weihnachtszeit beleuchtete Langwieser Viadukt der Rhätischen Bahn, das als knapp 300 Meter lange Stahlbetonkonstruktion in einer Höhe von 62 Metern die Plessur und den Sapünerbach überspannt, ist ein Highlight bei Tag und Nacht auf dieser Zugstrecke.

Neben Strassberg und Medergen gehört das Sapün-«Dörfji» zu den ehemaligen Walser-Dörfern. Die Walser wanderten im 13. Jahrhundert vom Wallis ein und lebten meist als Bauern in den Hochtälern dieser Gegend. Sie hatten einen eigenen Dialekt, der heute nur noch wenigen bekannt ist. Mit ihrer Lebensart prägten sie das Aussehen und die Kultur dieser Orte. Heute kann man sich auf dem Walserweg auf ihre Spuren begeben.

Sapün ist seit dem 13. Jahrhundert als Walser-Siedlung dokumentiert. Im abgelegenen «Dörfji» angekommen, ist man von einer entrückten Ruhe umgeben. Im 17. Jahrhundert zählte Sapün bis zu 250 Einwohner. Heute wird es nur noch von vier Familien ganzjährig bewohnt. Ansonsten sind die von der Sonne schwarz-

gebrannten Holzhäuser, Schöpfe und Ställe zumeist zu Ferienwohnungen umgebaut. Einige davon sind bis zu fünfhundert Jahre alt, wie Sprüche und Jahreszahlen an den Hauseingängen verraten. Ein erstes Mal schleicht es sich ein, dieses entschleunigte Gefühl – möge es noch lange andauern!

Relikt aus einer anderen Zeit

Geht man noch fünfzehn Minuten weiter, kommt man endlich zum «Heimeli». Es thront ein bisschen abgelegen am verschneiten Hang wie ein Relikt aus einer anderen Zeit und kündigt schon von Weitem von Wärme und Gastfreundschaft. Das Berggasthaus mit Baujahr 1707 liegt am Schanfigger Höhenweg, der auch im Sommer eine Wanderung lohnt. Auch lässt sich von Sapün über den Strelapass nach Davos wandern, im Winter mit Schneeschuhen,

Ankommen

Mit dem Zug via Zürich–Chur (ca. 3,5 Stunden). Dann mit der RhB Richtung Arosa, Station Langwies (zweitletzte vor Arosa) aussteigen.

Aufsteigen

Zu Fuss von Langwies nach Sapün (ca. 2 Stunden). Transport mit Quad auf Reservierung beim «Heimeli». Autofahrverbot beachten.

Absteigen

Berghaus Heimeli, 1800 m ü. M. Reservation empfohlen. Schlittenfahrt nach Langwies auf autofreier Strasse. Stirnlampe mitnehmen.

Auftanken

Restaurant Edelweiss, Langwies. Ein Bier trinken und warten, bis der Zug kommt.

im Sommer mit genug Proviant: Wunderbare Hochplateaus, kleine Seen, Weiler, menschenleere Landschaft und eine phänomenale Aussicht.

Im «Heimeli» geht es geselliger zu und her. Sämige Fondues, Weine und Schnäpse wärmen den Magen. Je nach Menge der Verköstigung entscheidet man sich für das Übernachten in den einfachen, mit viel Antikholz ausgebauten Zimmern. Oder man schlittelt mit einem hauseigenen Davoser Schlitten und Stirnlampe rasant ins Tal hinunter. Unter dem Sternenhimmel legt man sich steil in die Kurve. Obwohl wie der Blitz unterwegs, erzählt die Welt hier oben von vergangenen Zeiten und lässt einen die Hektik des Alltags vergessen. Da ist es wieder, dieses Gefühl: Demut, Dankbarkeit und das Wissen darum, das alles seine Zeit hat.

tageswoche.ch/+roppy ×

Wasserfälle wie Eisskulpturen säumen den Weg nach Sapün.

FOTO: JANA KOURIL



Es gibt ganz unterschiedliche Gründe, seine Initialen in Bäume zu ritzen. Der schönste aber bleibt die Liebe.

Geschnitzt für die Ewigkeit

von Martin Stohler

Unser Leben ist eine Kette von Augenblicken. Wir wissen: Sie wird einmal enden und nichts bleibt, wie es ist. Umso mehr suchen wir nach Wegen, besonders schöne Momente für immer festzuhalten. S.M. und L.N. haben dazu im Jahr 2010 die Rinde eines Baumes auf der Ostsee-Insel Rügen gewählt. Die beiden sind nicht die Einzigen, die das im Küstenwald taten.

Ein paar Bäume weiter und mehrere Jahrzehnte früher hat sich im Jahr 1927 D.H. an einem Baumstamm verewigt (das Foto sehen Sie online). Ging es S.M. und L.N. of-

fenbar darum, ihrer Liebe ein kleines Denkmal zu setzen, kann man über D.H.s Beweggründe nur Vermutungen anstellen.

Ein Zeichen der Zuversicht?

Gehen wir davon aus, dass es in der Regel Knaben und Burschen zwischen 14 und 23 Jahren sind, die ihre Initialen in Rinden ritzen – eine Annahme, die allerdings noch ihrer wissenschaftlichen Erhärtung harret –, dann wurde D.H. geboren, als Deutschland noch ein Kaiserreich war. Das Einmaleins und das Alphabet lernte er kurz vor oder während des Ersten Weltkriegs.

1927, als D.H. auf Rügen sein Messer ansetzte, war Deutschland eine Republik und daran, sich von der Hyperinflation und der schweren Wirtschaftskrise des Jahres 1923 zu erholen. Möglich, dass D.H. damals voller Zuversicht in die Zukunft blickte.

Der Silberstreifen am Horizont sollte aber bald verschwinden. Am 25. Oktober 1929 brach die New Yorker Börse zusammen; in der Krise, die darauf die Weltwirtschaft ergriff, wurden dringend benötigte ausländische Gelder aus Deutschland abgezogen. Am 30. Januar 1933 wurde Hitler zum Reichskanzler ernannt, und die Nazis zerstörten die demokratischen Institutionen. Mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg.

Was hat D.H. in jenen Jahren gemacht? Hat er 1933 Hitler gewählt oder seine Stimme den Sozialdemokraten, den Kommunisten oder sonst einer Partei gegeben? Ist er im Zweiten Weltkrieg umgekommen oder ist er in der DDR oder in der BRD alt geworden? Wir wissen es nicht.

Und was ist wohl aus dem Liebespaar S.M. und L.N. geworden, das 2010 auf Rügen unterwegs war? Angenommen, die beiden haben ihren Lebensweg gemeinsam fortgesetzt und gar eine Familie gegründet, dann ist denkbar, dass sie nun stolze Eltern eines Mädchens oder eines Bubens sind. Sollte das so sein, ist nicht ausgeschlossen, dass man um das Jahr 2027 die Initialen ihres Sohnes oder ihrer Tochter – allein oder zusammen mit jenen eines geliebten Menschen – an einem Baum entdecken kann. tageswoche.ch/+p2g6h ×

Stiller Zeuge schöner Momente: Was wohl aus diesem Liebespaar geworden ist?

FOTO: MARTIN STOHLER





GREENPEACE

greenpeace.ch/arktis



WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Wegen des Klimawandels schmilzt das arktische Eis und damit der Lebensraum der Eisbären. Ölkonzerne riskieren mit ihren Bohrplänen zudem eine verheerende Ölpest.

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:

Bsp. CHF 20.-: «GP ARKTIS 20» an 488 senden

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.





BILDUNGSZENTRUM kvBL

Reinach. MuttENZ. Liestal.

Vom Bund preisgekröntes
Projekt mit Lernenden der
BVS 2

Internet-Coaching für Seniorinnen und Senioren

Kämpfen Sie manchmal mit
den Tücken des Internets?
Jugendliche Coaches helfen
Ihnen am 21. Januar 2015
weiter!

Von 9.30 bis 16.00 Uhr,
mit anschliessendem Apéro.

Unkostenbeitrag CHF 80.–
inklusive Mittagessen und
Getränke.



**Anmeldung unter
061 465 46 20**

Bildungszentrum kvBL
Kriegackerstrasse 30,
4132 MuttENZ